Heute auf Seite 3: Die Macht der Sprache

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 36 — Folge 47 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 23. November 1985 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Deutschlandpolitik:

Warum ist die deutsche Frage offen?

Auch den Deutschen kann das allen Völkern zustehende Selbstbestimmungsrecht nicht verweigert werden

VON Dr. HERBERT HUPKA MdB

Wir sagen „deutsche Frage" und meinen das Schicksal und die Zukunft unseres Vaterlandes Deutschland. Hat Deutschland überhaupt noch eine Zukunft, oder ist es nicht an dem, daß alles längst entschieden ist, entweder bereits 1945 oder durch den Ablauf der Zeit? Wenn aber immer wieder und zu Recht — leider nicht mehr von der SPD — gesagt wird, daß die deutsche Frage offen ist, soll damit zum Ausdruck gebracht werden, daß die Würfel über Deutschland noch nicht (auch nicht in Jalta und Potsdam) gefallen sind, daß nichts endgültig entschieden ist, daß auch der Zeitablauf daran nichts hat ändern können.

1. Es gibt keinen völkerrechtlich verbindlichen Vertrag, durch den über die Teilung Deutschlands als den endgültigen Zustand Deutschlands entschieden worden wäre. Der CDU/CSU-Fraktionsvorsitzende des Deutschen Bundestages, Dr. Alfred Dregger, hat am 28. April 1985 in Bonn vor dem Bund der Vertriebenen erklärt: „Am 8. Mai 1945 ist kein Schlußstrich unter die deutsche Frage gezogen worden. Die Teilung unseres Vaterlandes — und damit Europas — ist nicht das Ergebnis des Zweiten Weltkriegs, wie die Sowjetunion immer wieder behauptet. Das Deutsche Reich in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 wurde völkerrechtlich nicht aufgelöst und ausgelöscht."

Nichts endgültig geregelt

Auch in den Ostverträgen ist nichts endgültig geregelt, indem etwa die Grenzen Deutschlands anerkannt worden wären. Bekanntlich hat sich bei Abschluß des Moskauer Vertrages der damalige sowjetische Außenminister Andrej Gromyko dazu bekannt, daß ausdrücklich auf eine Anerkennung der Grenzen verzichtet worden ist. (Übrigens hätte sonst auch der Moskauer Vertrag vor dem Bundesverfassungsgericht nicht bestehen können, denn es wäre ein Zessions-, ein Abtretungsvertrag geworden; der Bundesrepublik Deutschland ist jedoch jeder Verzicht auf Teile von Deutschland laut Grundgesetz untersagt.)

2. Die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts von 1973, 1975 und 1983 haben bestätigt, daß das Deutsche Reich fortexistiert, die Gebiete Ostdeutschlands aus der Zugehörigkeit zu Deutschland nicht entlassen worden sind, und daß die Bundesrepublik Deutschland „weder deutsches Gebiet abgetreten hat" noch in Eigentumsrechte eingegriffen „oder solche Eingriffe durch dritte Staaten gebilligt oder anerkannt, sondern allenfalls als tatsächliche Lage hingenommen hat".

3. In der Präambel des Grundgesetzes ist in gleicher Weise vom Wahrungs- und Wiedervereinigungsgebot die Rede. Es wird der Wille bekundet, die „nationale Einheit zu wahren" und die Aufforderung erhoben, „in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden".

4. Solange wir, die Deutschen, vom Selbstbestimmungsrecht keinen Gebrauch machen können, bleibt die deutsche Frage offen. Es ist die Sowjetunion als die neue Kolonialmacht in der Mitte Europas, die uns Deutschen dieses allen Völkern zustehende Selbstbestimmungsrecht verweigert. Die gegenwärtige Teilung Deutschlands ist fremdbestimmt, nicht selbstbestimmt.

5. Erst in einem frei auszuhandelnden, also demokratisch legitimierten Friedensvertrag kann endgültig über Deutschland befunden werden. Wir nennen das den „Friedensvertragsvorbehalt". Er ist Inhalt des Moskauer und des Warschauer und des innerdeutschen Grundvertrages. Der Friedensvertragsvorbehalt ist keine Leerformel. Er kann auch nicht nach Belieben aufgeteilt werden, so als gelte er zunächst nur für die Zukunft Mitteldeutschlands, nicht aber auch für Ostdeutschland.





Reagan/Gorbatschow: In der vergangenen Woche erste persönliche Kontakte auf Schweizer Boden. Echte Entspannung zwischen Ost und West bedingt eine gerechte Ordnung in Europa

6. In der KSZE-Schlußakte von 1975 ist der friedliche Wandel des Bestehenden festgeschrieben, in der völkerrechtlichen Fachsprache „peaceful change" genannt. Der Bundeskanzler hat kürzlich (12. August 1985) auf diesen „peaceful change" verwiesen, als er zum Moskauer Vertrag erklärte: „Der Vertrag ging von der bestehenden Lage in Europa aus. Er bedeutet nicht die endgültige Festschreibung dieser Lage. Der Moskauer Vertrag ersetzt keinen Friedensvertrag. Er schließt den friedlichen Wandel in Europa genausowenig aus wie die Schlußakte von Helsinki, die ausdrücklich die Möglichkeit festhält, daß Grenzen in Übereinstimmung mit dem Völkerrecht, durch friedliche Mittel und durch Vereinbarung verändert werden können'."

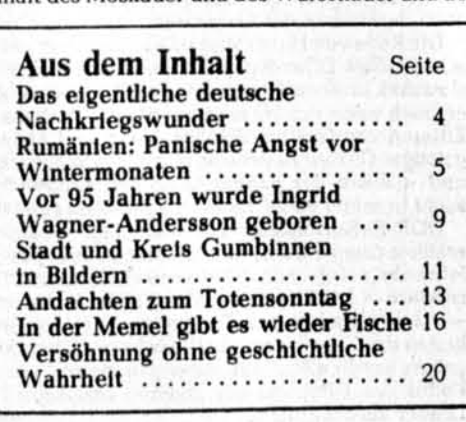
7. Aber die deutsche Frage ist nicht nur rechtlich offen, sie ist auch faktisch offen. Das heißt, die Deutschen selbst bestimmen schon jetzt, ob die deutsche Frage offen ist oder nicht. Gesetzt den Fall, die 17 Millionen Deutschen in der heutigen DDR würden sich frei dafür entscheiden, daß die DDR ihr Staat sei, dann wäre die deutsche Frage nicht mehr offen. Aber wir wissen sicher, daß das nicht der Fall ist, was bekanntlich auch die Kommunisten nur zu gut wissen, denn andernfalls würden sie ja freie Wahlen zulassen können.

Trotz der vier Jahrzehnte während Teilung ist das deutsche Volk ein Volk geblieben, ob es sich um unsere Landsleute in Oberschlesien handelt oder in Mitteldeutschland oder hier in der Bundesrepublik Deutschland. Über die offene deutsche Frage entscheidet der Wille der Deutschen. Es wäre allerdings besser, dieser Wille würde häufiger und überzeugend demonstriert!

8. Was dem deutschen Volk widerfahren ist und immer noch widerfährt, ist Unrecht. Durch Annexion und Vertreibung, durch ein diktatorisches Gewaltregime und die Verweigerung der Menschenrechte wird kein Recht gestiftet. Niemand kann uns als Demokraten und als Deutsche zwingen, uns dem Unrecht zu beugen. Man hat gesagt, daß die deutsche Frage solange offen ist, solange das Brandenburger Tor geschlossen ist. Man kann es so ausdrücken: Die deutsche Frage ist offen, solange nicht allen Deutschen in Deutschland die Menschenrechte gewährt werden.

9. Wollte sich jemand anbequemen an das, was Deutschland gewaltsam widerfahren ist, verginge er sich an den folgenden Generationen, weil sie dann keine Chance mehr besäßen oder erhielten, für ganz Deutschland in allen seinen Teilen politisch zu handeln. Wir handeln darum stellvertretend für die nach uns Kommenden, wenn wir die deutsche Frage nicht nur als offen bezeichnen, sondern sie bewußt offen halten. „Ich bestreite jedem in unserer Generation das Recht, künftigen Generationen ihr Selbstbestimmungsrecht abzusprechen." So formulierte es Bundeskanzler Helmut Kohl in einem Interview am 1. März 1985.

10. Die offene deutsche Frage erheischt von uns einen langen Atem. Gerade an diesem scheint es vielerorts zu fehlen. Die einen meinen, daß nichts mehr, was heute so ist, in Frage gestellt werden dürfe, offenbar dann auch nicht mehr die Mauer. Die anderen meinen, was heute Vertragstext geworden ist, sei für morgen verbindlich. Auch die Existenz eines Nationalstaates Deutschland wird mit einem Fragezeichen versehen, indem man eine europäische Lösung an Deutschland vorbei anbietet. All das sind bewußte oder auch nur törichte Störmanöver. Die offene deutsche Frage fordert uns heraus, womit gesagt sein soll, daß sich um die Zukunft ganz Deutschlands nicht nur die von der Teilung am schwersten Betroffenen sorgen sollten, sondern alle Deutschen. Es mag pathetisch klingen, aber es entspricht der Wirklichkeit; Deutschland hat eine Zukunft, wenn wir Deutschland eine Zukunft geben. Diese Zukunft ist in unser aller Hand gelegt. Wer auf die Freiheit schwört, muß immer auch Deutschland in diese Freiheit miteinbeziehen. Noch aber ist nicht ganz Deutschland frei.



Aus dem Inhalt — Seite

Patenschaften:

Die Geschichte wird manipuliert

H. W. — Es mag sein, daß die totale Niederlage am Ende des Zweiten Weltkrieges und die darauf folgende oft seltsame Deutung der deutschen Geschichte zu manch konfusen Vorstellungen geführt hat, die man dann als „Realitäten" verkauft. Real und nüchtern denken heißt für bestimmte Kreise, von der Unveränderlichkeit bestehender Tatsachen auszugehen und sich entsprechend einzurichten. Das ist vor allen Dingen bequem, bringt keinen Ärger und läßt über den Wohlstand das Vaterland vergessen.

Betrüblich bei der Sache ist, daß es sich hier weitgehend um eine Eigenart der Deutschen handelt; jedenfalls sind Erscheinungen, wie sie sich heute bei uns breit machen, in Völkern mit einem gesunden und ausgeprägten Nationalbewußtsein nicht festzustellen. So wäre es nach dem Kriege von 1870/71 in Frankreich niemandem eingefallen, zur Frage Elsaß-Lothringen zu vertreiten, hier habe die Geschichte ihr letztes Wort gesprochen und alles andere sei anachronistisch und deshalb sinn- und nutzlos. Deutungen und Wertungen dieser Art sind unserer Zeit vorbehalten. Wir möchten hierzu ein aktuelles Beispiel bieten:

Abwegige Begründung

Nach Mitteilung einer Kölner Tageszeitung vom 9./10. November 1985 hat die Stadt Leverkusen die bisher im Haushaltsplan der Stadt geführten Positionen „Patenschaften für Ratibor und Treuburg" im Doppelhaushalt 1986/87 gestrichen. Die bereits veranschlagten Zuschüsse sollen nach dem Willen der dortigen SPD und der „Grünen" in den Titel „Zuschüsse an kulturelle Vereinigungen" einfließen. Bürgermeister Wolf argumentierte im Hauptausschuß des Stadtrats, diese Patenschaften seien „unzeitgemäß" und der Fraktionsvorsitzende der SPD fügte daraufhin an, die Geschichte habe ihr Wort gesprochen. Zwar widersprach die CDU den Auffassungen der SPD und der Grünen, vermochte jedoch den Beschluß nicht zu verhindern.

Wer weiß das schon?

Mit Recht haben Heimatvertriebene aus Ostpreußen und Oberschlesien, die in Leverkusen als Bürger und Steuerzahler leben, diesen Beschluß empörend gefunden und ihrem Protest auch entsprechenden Ausdruck gegeben. Wenn wir uns — ohne Ratibor zu vergessen — hier vor allem der Patenschaft für Treuburg annehmen, so deshalb, weil am 11. Juli 1920 genau 28 625 abstimmungsberechtigte Bürger des damaligen ostpreußischen Kreises Oletzko sich für den Verbleib dieses Kreises beim Deutschen Reich ausgesprochen haben — während nur 2 (zwei!) Personen für Polen votierten. Diesem eindeutigen Bekenntnis zu ihrem deutschen Vaterland verdanken Stadt und Kreis den Namen Treuburg.

Wir gehen davon aus, daß weder dem Bürgermeister noch dem SPD-Fraktionsvorsitzenden diese Tatsache bekannt ist, von den „Grünen" war anderes ohnehin nicht zu erwarten.

Auch die SPD ist keine homogene Partei, es sind zahlreiche Städte und Kreise bekannt, in denen die SPD das Sagen hat. Aber dort gibt es

Männer, die es als eine Ehrenpflicht ansehen, die Patenschaften zu pflegen und uns damit insbesondere helfen, das kulturelle Erbe zu bewahren und unseren Mitbürgern zu vermitteln.

In dem Beitrag auf Seite 1 hat der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, der Bundestagsabgeordnete Dr. Herbert Hupka, noch einmal, eindeutig und unmißverständlich, auf die Rechtslage aufmerksam gemacht, die uns allen — und dazu gehört auch der Rat der Stadt Leverkusen — aufgibt, für die Vollendung der Einheit Deutschlands einzustehen. Es muß schlimm um das Geschichtsbewußtsein eines Mandatsträgers bestellt sein, wenn er von sich aus beschließt zu verkünden, wann die Geschichte ihr letztes Wort gesprochen habe. Die Geschichte wird weder von Leverkusen aus gelenkt noch hat sie in Jalta und Potsdam ihr letztes Wort gesprochen. Alles das sind Etappen, wie der Verleger Axel Springer einmal treffend formulierte, Atemzüge in der Geschichte.

Selbst die Ratsherren der SPD werden den Ostdeutschen schwerlich „Revanchismus" vorwerfen können, denn lange, ehe das Modewort von der „Entspannung" in Bonn kursierte, wurde in der Charta der Heimatvertriebenen auf jede gewaltsame Lösung verzichtet. Hier sind also keine Störenfriede am Werk, sondern Menschen, denen an einer ehrlichen Aussöhnung mit den östlichen Nachbarn gelegen ist. Wir sollten daran erinnern, daß das in Versailles geschaffene Unrecht eine der Grundlagen war, auf denen sich die Hybris entwickeln konnte, welche die Teilung Deutschlands und die Wegnahme deutschen Staatsgebiets ermöglichte.

„Nichts ist geregelt was nicht gerecht geregelt ist! Niemand vermag die Zukunft vorauszusagen, aber jedermann weiß, daß der Frieden das Fundament ist, auf dem die Menschheit allein noch zu leben vermag. Erst dann, wenn sich die Völker Europas in Frieden und Freiheit zur Regelung ihrer strittigen Fragen zusammenfinden, wird man davon sprechen können, daß ein Baustein zur Geschichte Europas beigetragen wurde.

Wer glauben sollte, man könne durch die Aufkündigung einer Patenschaft die Erinnerung an den deutschen Osten aus dem Bewußtsein unserer Mitbürger verdrängen, wird bald erkennen, daß er sich auf dem Holzweg befindet. Wer aber bei solchen Entscheidungen auch noch die Geschichte bemüht, sollte wissen, daß diese vermutlich langlebiger ist als auf Zeit gewählte Stadträte, nach denen vielleicht übermorgen schon kein Hahn mehr krähen wird.

Sowjetische Rüstung:

Geheuchelter Protest gegen SDI-Programm

Strategische Verteidigungsprogramme der Sowjets — Von Dr. Hans Edgar Jahn

Im März 1983 stellte Präsident Reagan der Welt eine neue dramatische Vision der Verteidigung der Welt vor atomaren Angriffswaffen vor. In seiner Rede an die amerikanische Nation führte er aus: „Was wäre, wenn freie Menschen sicher leben könnten in dem Wissen, daß ihre Sicherheit nicht von der Drohung einer sofortigen amerikanischen Vergeltung abhängen würde, um einen sowjetischen Angriff abzuwehren, daß wir strategische Raketen abfangen und vernichten könnten, bevor sie unseren eigenen Boden oder den unserer Verbündeten erreichten?"

Die Strategische Verteidigungsinitiative (SDI), die Präsident Reagan in jener Nacht verkündete, stellte den ersten Schritt zur Erfüllung eines Forschungsprogrammes dar, das den Anflug sowjetischer Atomraketen von Kontinent zu Kontinent unmöglich machen würde. Wenn sich eine solche Verteidigung als technisch durchführbar erweise, könnte eine stabilere und sichere Methode der Verhinderung eines Krieges erreicht werden.

Allerdings ist in der Weltöffentlichkeit verhältnismäßig wenig über den Trend bei den sowjetischen Defensiv- wie auch Offensivstreitkräften gesprochen worden, der den eigentlichen Hintergrund für die Strategische Verteidigungsinitiative der USA bildet.

Die sowjetischen Rüstungsanstrengungen auf dem weiten Feld der strategischen Verteidigung sind weit umfangreicher als die der Vereinigten Staaten.

Die Sowjetunion verfügt neben dem größten konventionellen Angriffspotential über ein großes Verteidigungsprogramm, das dazu dienen soll, alle wichtigen Einrichtungen vor einem Angriff zu schützen. Die sowjetischen Entwicklungen auf dem Gebiet der aktiven Verteidigung lassen sich in drei Kategorien unterteilen: Luftverteidigung, Verteidigung gegen Weltraumraketen auf der Grundlage derzeitiger Technologien und Forschung und Entwicklung im Bereich der Verteidigung gegen ballistische Raketen.

Zu den wichtigen sowjetischen Aktivitäten auf dem Gebiet der strategischen Verteidigung gehören:

— Modernisierung und Ausbau des einzigen einsatzbereiten Raketenabwehrsystems der Welt um Moskau.

— Bau der Radaranlage zur Ortung und Verfolgung ballistischer Raketen bei Krasnojarsk unter Verletzung des ABM-Vertrags von 1972.

— Aufrechterhaltung des einzigen einsatzbereiten Antisatellitensystems der Welt.

— Umfangreiche Forschung auf dem Gebiet moderner Technologien für die Verteidigung gegen ballistische Raketen, einschließlich Laserwaffen und Waffen mit kinetischer Energie.

Die technologische Entwicklung hat alle bisherigen Erfahrungsmaßstäbe gesprengt. Friede, Freiheit und Sicherheit hängen vom Wettlauf der Wissenschaft und Forschung ab.

Die sowjetischen Anstrengungen auf dem Gebiet der strategischen Verteidigung beruhen auf der Militärdoktrin der Sowjetunion. Der Atomkrieg wird dabei nicht ausgeschlossen.

Aus sowjetischer Sicht würde die Sowjetunion ihre Ziele in einem Atomkrieg dann am ehesten erreichen, wenn sie als erste zuschlüge und dabei einen möglichst großen Teil des Vergeltungspotentials der Vereinigten Staaten und ihrer Verbündeten zerstörte.

Der Westen, der heute über die SDI diskutiert, muß wissen, daß die Sowjetunion bereits Ende der sechziger Jahre unter Betonung der Notwendigkeit strategischer Verteidigung mit einem umfangreichen Forschungsprogramm für fortgeschrittene Technologien für die Verteidigung gegen ballistische Raketen begann. Der Umfang dieses Programms übertrifft bis heute alle amerikanischen Planungen.

Zum Beispiel ist das Laserprogramm umfassender ausgerüstet als das der Vereinigten Staaten. In diesem Bereich arbeiten in fast 10 Forschungseinrichtungen über 10 000 Wissenschaftler und Ingenieure.

Die sowjetische SDI-Forschung konzentriert sich weiter auf Teilchenstrahlwaffen, deren Zweck es ist, die Elektronik von Satelliten zu zerstören; ferner auf Radiofrequenzwaffen, die die Gefechtsköpfe ballistischer Raketen zerstören sollen. Mehr als ein Dutzend weiterer Forschungsschwerpunkte arbeiten auf vollen Touren.

Man kann den Kampf der sowjetischen Politik gegen das SDI-Programm der USA schlichtweg als Heuchelei bezeichnen.

Gegenwärtig besitzen die Sowjets 12 000 Abschußgeräte für Boden- und Luftraketen in über 12 000 Stellungen und 10 000 Luftverteidigungsradaranlagen.

Die umfangreichen sowjetischen Aktivitäten im Bereich der strategischen Verteidigung, verbunden mit der massiven sowjetischen Aufrüstung bei den Offensivstreitkräften im Verlauf der letzten zwei Jahrzehnte, hatten die Vergeltungsfähigkeit der strategischen Verteidigungsstreitkräfte der Vereinigten Staaten untergraben.

Es war zu erwarten, daß die Sowjetunion eine weltweite Propaganda gegen die USA richtet, um sie an der Realisierung ihres Forschungsprogramms für SDI zu hindern.

In dem Programm der Strategischen Verteidigung sieht Moskau eine Bedrohung ihres Monopols atomarer Macht.

Liebe ostpreußische Landsleute, liebe Leser des Ostpreußenblattes!

Unsere Heimat Ostpreußen ist auch vierzig Jahre nach den Schrecken von Krieg, Flucht und Vertreibung unvergessen. Genauso halten wir mit unbeirrbarer Treue an einem geeinten Deutschland in seinen rechtmäßigen Grenzen fest. Dieses Ziel steht uns unverrückbar vor Augen und macht zugleich deutlich, wieviel noch zu tun ist.

Wir haben das Recht auf ein Leben in Freiheit und Einheit sowie auf Selbstbestimmung in gerechten Grenzen. Dieses Recht teilen wir mit allen, denen es widerrechtlich vorenthalten wird, insbesondere auch mit unseren östlichen Nachbarn. Es zu bewahren und beharrlich nach innen wie nach außen zu vertreten, ist unsere Aufgabe.

Aufgabe ist es aber auch, vor der Vergessenheit zu bewahren, welchen hervorragenden Anteil Ostpreußen am gesamtdeutschen, ja europäischen kulturellen Erbe hat. Dieses Erbe zu erhalten, zu pflegen und nach außen hin anschaulich darzustellen ist uns Verpflichtung.

Dieses sind zwei von vielfältigen anderen Aufgaben, derer wir uns angenommen haben und bei deren Verfolgung uns dankenswerterweise die öffentliche Hand unterstützt. Zu ihrer Lösung bedarf es indes des finanziellen Einsatzes aller Ostpreußen —

wir brauchen Ihre Hilfe

und bitten darum zugleich auch alle Mitbürger, die sich uns verbunden fühlen.

Aus diesem Grunde rufen wir wieder auf zur

Treuespende für Ostpreußen

und bitten von den dem Ostpreußenblatt beiliegenden Zahlkarten regen Gebrauch zu machen. Die Vordrucke sind auch für wiederholte Zahlungen sowie zur Weitergabe an gleich wohlgesinnte Freunde und Bekannte geeignet.

Unser Erbe und unser Auftrag verpflichten uns jetzt und in Zukunft — getreu unserem Motto: Deutschland — das ganze Deutschland in einem friedlichen und freien Europa, in Einigkeit und Recht und Freiheit.

Ihr

Dr. Ottfried Hennig MdB
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Südtirol:

Künstlich geschaffene Spannungen

Verfassungsrechtlicher Autonomiestatus wird seit 13 Jahren mißachtet

Trotz wachsender Verbitterung der Südtiroler Bevölkerung über die systematische Verschleppung der vollen Autonomie für Italiens nördlichste Provinz — gekennzeichnet vor allem durch Verweigerung der Gleichberechtigung der deutschen Sprache bei den Behörden —, hat sich die Südtiroler Volkspartei (SVP) als politische Vertretung der Deutschen entschlossen, das zweite Kabinett Craxi zu unterstützen. Dieser vermutlich schweren Herzens gefaßte Entschluß war notwendig, weil die SVP in der römischen Kammer mit drei Abgeordneten und im Senat mit zwei Senatoren vertreten ist. Dazu wurde in Bozen unmißverständlich betont, daß während der Amtszeit des ersten Kabinetts Craxi nicht ein einziger Schritt in Richtung auf die den Deutschen Südtirols vertraglich zugesicherten Rechte gemacht wurden.

Das haben auch der Südtiroler Kammerabgeordnete Dr. Roland Riz und Senator Dr. Karl Mitterdorfer in Rom deutlich ausgesprochen: „Wir wollen eine Regierung, von der wir die Erfüllung der internationalen und verfassungsrechtlichen Verankerungen (für Südtirol) fordern können", erklärte Riz. Er wies darauf hin, daß 13 Jahre nach der verfassungsrechtlichen Billigung des Autonomiestatus für die Region Trentino-Südtirol die wichtigsten Bestimmungen immer noch nicht durchgeführt sind. Die Schuld dafür müsse bei den römischen Regierungen gesucht werden, die auf Grund politischer Erwägungen ihre Verantwortung nicht übernommen hätten. „Daher", so Riz, „richten wir an diese Regierung den dringenden Appell, die noch offenen Fragen zu regeln".

Senator Mitterdorfer wies auf die Spannungen hin, die seit einiger Zeit in Südtirol bestehen. Grund dafür sei die jahrzehntelange Verzögerung der Autonomiebestimmungen: „Ich appelliere an die Verantwortlichen der italienischen Regierung, die vereinbarte Regelung so rasch wie möglich zu Ende zu bringen... Wir haben den Eindruck, daß die Spannungen in Südtirol künstlich geschaffen sind. Im Grunde möchte man die alten Privilegien (für Italiener) aus dem vergangenen Regime wiederherstellen."

Genau dies bestätigte der Führer der italienischen Neofaschisten, Giorgio Almirante, bei einer Kundgebung in der Südtiroler Landeshauptstadt Bozen: Die Italienische Sozialbewegung (MSI) Almirantes hat bei der Verfassungskommission des römischen Parlaments den mit angeblich 10 000 Unterschriften aus Südtirol versehenen Antrag eingebracht, die wichtigsten Autonomiebestimmungen abzuändern. Dabei geht es in erster Linie um die Gleichstellung der deutschen Sprache, gegen die von italienischer Seite Sturm gelaufen wird. Diese Aktion wird direkt oder indirekt von maßgebenden politischen Kreisen Italiens unterstützt, die nicht im neofaschistischen Lager stehen. Gleichzeitig mehren sich in Südtirol die Fälle, in denen bekanntermaßen gut Deutsch sprechende Behördenangestellte auf jede Frage in deutscher Sprache mit „Non capisco" antworten — obwohl sie die Gehaltszulage für Zweisprachigkeit beziehen.

H.O.L.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Dokumentation, politische Literatur, Jugend: Ansgar Graw

Zeitgeschehen, Leserbriefe: Kirsten Engelhard

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 323255, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 7,50 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,00 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344, Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Kultur:

Das einigende Band der Deutschen

Botschafter von Hase sprach über deutsche Kultur und Sprache

Der Leiter der Delegation der Bundesrepublik Deutschland auf dem KSZE-Kulturforum in Budapest, Botschafter Karl-Günther von Hase, gab vor dem dortigen Plenum eine Erklärung ab, in der er einleitend bemerkte, daß Budapest als „kulturell hervorragende Stadt in der Mitte Europas" an einem Strom liege, der in Deutschland entspringe und der von West nach Ost zahlreiche Völker Europas wie ein freundschaftliches Band miteinander verknüpfe. In vergangenen Jahrhunderten hätten viele Deutsche die völkerverbindende Donau genutzt. Noch heute hätten in einigen Ländern Südosteuropas kulturelle Minderheiten deutscher Sprache und deutscher Kultur ihre Heimat. Sie seien Brücke zu den Nachbarn dieses Raumes, in deren Mitte sie leben.

Botschafter von Hase erklärte dann: „Schöpferische Freiheit, Durchlässigkeit für Ideen, Zusammenarbeit waren immer das Lebenselement der Kultur Europas. Zusammen mit dem universalen Ethos des Christentums haben sie sein Gesicht geprägt und ihm Einheit und Vielfalt beschert. Wenn versucht wurde, eine Gesellschaft oder ein System gegen das Wehen des freien Geistes abzuschirmen, führte dies über kurz oder lang zum Scheitern. Das galt für Staat und Gesellschaft schon in der Antike, das ist heute genauso. Ideen übersteigen die Grenzen, seien sie verkörpert in Schlagbäumen oder in Lese- und Hör- oder Sehverboten. Kulturelle Grenzen sind etwas Künstliches und haben deshalb keinen Bestand. In den kulturellen Wettbewerb in Europa sollten auch wir Deutschen in Ost und West auf der Grundlage unserer gemeinsamen Kultur unsere gegenwärtigen kulturellen Leistungen einbringen können. Deutsch ist die Sprache von Millionen von Menschen in den sozialistischen Ländern des Ostens ebenso wie in den westlichen Bündnissystemen, es ist ebenso die Sprache von Millionen Menschen in den neutralen Ländern Europas. Sollte die Kultur, die aus dieser Sprache erwachsen ist, nicht auch dabei helfen können, die Teilung Europas zurückzudrängen? Die deutsche Kulturnation teilt bei aller Vielfalt weiter in ihrer Einheit. Die Einheit der Kultur erwies sich immer wieder als das einigende Band der Deutschen auch dann, wenn sich staatliche Einheit noch nicht bilden konnte. Das lehrt uns unsere Geschichte, das wird auch deutlich in der Gegenwart."

Die Rede von Hases fand im Ostblock ein unterschiedliches Echo. Kritik kam aus der Tschechoslowakei. In einem Kommentar von Radio Prag hieß es, auch wenn von Hase versucht habe, sich durch Zitieren von Goethe, Schiller, Mann und anderer geistiger Größen zu decken, seien „die Wolfsζähne und -gelüste der pangermanischen Eroberungssucht in seiner Rede" nicht zu übersehen gewesen.

DDR-Kulturminister Hans-Joachim Hoffmann erklärte dagegen, das, was er bisher in Budapest erlebt habe, sei nicht das Streben nach Konfrontation, sondern — bei allen unterschiedlichen Meinungen — nach gemeinsamen Positionen, nach Möglichkeiten der Zusammenarbeit gewesen. Seine Delegation werde allerdings jedweden Angriff auf die Politik der DDR und der anderen sozialistischen Länder zurückweisen.

s.u.e.

Das neue Buch:

Die Macht der Sprache

Die Beherrschung der Begriffe bedeutet auch Herrschaft in der Politik

VON HANS KRUMP



Bestimmte Wörter sprechen den Bundesdeutschen besonders an: Diese Erkenntnis benutzen die Parteien im Wahlkampf (hier 1976)

Was sich in unserem Lande vollzieht, ist die Revolution der Gesellschaft durch die Sprache." Der CDU-Politiker Kurt Biedenkopf hatte 1973 allen Grund zu diesem Ausspruch: In geradezu atemberaubender Weise hatte die Neue Linke seit der Studentenrevolte 1967/68 zentrale politische Begriffe kreiert und umgedeutet, die ins breite Feld des öffentlichten Bewußtseins eingedrungen waren und konservativen Politikern zu schaffen machten. Und der große Erfolg der sozialliberalen Koalition bei der Bundestagswahl 1972 rührte wesentlich auch daher, daß Bundeskanzler Willy Brandt mit Parolen wie „Frieden", „Entspannung" und „Reform" die Schlüsselwörter der politischen Auseinandersetzung fast alleine beherrscht hatte. Das Einsickern marxistischer und psychoanalytischer Begriffe in den politischen Sprachgebrauch sowie der konsequente Gebrauch politischer Schlagwörter durch Willy Brandt lenkte die Aufmerksamkeit von Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft auf die bislang eher stiefmütterlich behandelten Zusammenhänge von Sprache und Politik.

Dr. Wolfgang Bergsdorf vom Bundespresseamt hat in seinem Buch „Herrschaft und Sprache" diese Zusammenhänge für die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland untersucht. Er resümiert: Untersuchungen haben ergeben, „daß die Deutschen (er meint die in der Bundesrepublik) keinem Begriff mehr Sympathie entgegenbringen als dem Wort ‚Frieden', gefolgt von den Begriffen ‚Freiheit' und ‚Gerechtigkeit'". Verständlich, daß die Parteien Begriffe aus diesen Feldern besetzen und ihre Grundwerte danach ausrichten. So sind denn auch „Freiheit", „Gerechtigkeit" und „Solidarität" seit Jahrzehnten immer wieder variierte Schlagwörter in der politischen Propaganda von CDU/CSU, SPD oder FDP. Allerdings, so Bergsdorf, erschwerten diese stets gleichbleibenden Schlüsselwörter die unterschiedlichen Bedeutungen, die ihnen die „Erfinder" bzw. „Deuter" unterlegten.



Wolfgang Bergsdorf, Herrschaft und Sprache. *Neske-Verlag, Pfullingen. 370 Seiten, Quellen- und Literaturverzeichnis, Personenregister. Leinen mit Schutzumschlag, 48,— DM*

Waren zum Beispiel „Freiheit", „Frieden", „Gerechtigkeit", „Sicherheit" oder „Recht" in den fünfziger Jahren Begriffe, die ganz elementar von der westdeutschen Bevölkerung und ihren Politikern verstanden und gebraucht wurden nach den Erfahrungen von Diktatur, Krieg, Willkür, Not, Chaos und Hoffnungslosigkeit, so konnte die politische Terminologie der siebziger Jahre nicht mehr darauf aufbauen. Wolfgang Bergsdorf: „Begriffe wie ‚Frieden' und ‚Freiheit' oder auch ‚Sicherheit' haben sich aus den historischen Bezügen weitgehend gelöst; sie wurden in politische Konstellationen hineingestellt, deren historischer Hintergrund ebenfalls nicht mehr präsent ist. Zu diesen Konstellationen gehört vor allem der Ost-West-Gegensatz, dessen emotionale und intellektuelle Schärfe verblaßt ist, dessen fortwährende Wirksamkeit deshalb inzwischen als überwindbar angesehen wird." Solche Begriffe verloren ihre Konkretheit und wurden in ihren Bedeutungen zum Wünschenswerten hin verschoben. So veränderte die Neue Linke beispielsweise den Friedensbegriff ins Innenpolitische: Staaten, in denen der „Mensch den Menschen ausbeutet", lebten in keinem Friedenszustand.

Die Umdeutung politischer Schlüsselworte war seit Gründung der Bundesrepublik keineswegs im heutigen Gebrauch so angelegt. Bergsdorf führt aus, daß nach der „antifaschistischen Terminologie" in der unmittelbaren Nachkriegszeit sich der erste Bundeskanzler Konrad Adenauer auf einen breiten antitotalitären Konsens in der Bevölkerung stützen konnte. Totalitarismus (Kommunismus, Faschismus) — Antitotalitarismus sollte nach den Diktatur-Erfahrungen der Deutschen mit dem Dritten Reich und der SBZ/DDR das bestimmende, auch vom politischen Gegner (SPD) akzeptierte Begriffspaar der Zukunft sein. Unter diesem antitotalitären Konsens, so Bergsdorf, entwickelte Adenauer seine „Terminologie der Integration". Mit Wörtern wie „Partnerschaft" und „Ausgleich" sollten die sozialen Gegensätze abgebaut werden; die übergroße Mehrheit der Deutschen, die dem Dritten Reich als Soldaten oder einfache Parteimitglieder „gedient" hatten, sollten und mußten für den Neuaufbau eines demokratischen deutschen Staates miteinbezogen werden. In der Außenpolitik entsprachen dem Versöhnungs-Vokabular Begriffe wie „Freiheit" und „Sicherheit", die mit „West-Integration" gleichgesetzt wurden. Mit dem Schlagwort „europäische Integration" hoffte Adenauer, die Westdeutschen von nationalen Zielen weg hin zu übernationalen Ufern zu führen.

Die politische Terminologie Adenauers stand und fiel mit dem außenpolitischen Verhältnis der beiden „gut" und „böse" repräsentierenden Supermächte USA und UdSSR. Sobald die starre Frontstellung in der Phase des kalten Krieges durch Formen des Ausgleichs oder Kooperation abgelöst würde, konnten Adenauers Begriffe nicht mehr gehalten werden. Dies war 1962 mit dem Beginn der Entspannungspolitik seit der Kuba-Krise der Fall. Tatsächlich wurden seither Adenauers Begriffe der Integration unter den Regierungen Erhard und Kiesinger „unter Beibehaltung ihrer antitotalitären Fundamente allmählich in eine Terminologie der Entspannung umgeformt" (Bergsdorf). Wie in der Außenpolitik, so sprach man jetzt auch in der amtlichen Politik von „Frieden", „Entspannung", „Abrüstung", „Zusammenarbeit" und „Anerkennung". Parallel wurden dann die deutschlandpolitischen Termini verändert oder sogar ausgeschaltet. Erst in den sechziger Jahren sprachen Bonner Politiker von der DDR, die bis dahin mit verschiedensten Wortspielen nur umschrieben wurde.

In der Innenpolitik kam es in diesem Zeitraum zu gesellschaftlichen Spannungen und Konflikten. Dem suchte Bundeskanzler Ludwig Erhard mit Formeln wie „Gemeinschaftsaufgaben", „Gemeinwohl", „Zusammenarbeit" oder „Formierte Gesellschaft" zu begegnen. Aber erst Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger verstand es, Ende der sechziger Jahre Schlagwörtern wie „konzertierte Aktion" oder „Gemeinschaftsaufgaben" konkretere Inhalte zu geben. Parallel begannen, vor allem unter dem Einfluß der Studentenrevolte, Begriffe wie „Demokratie" und „Reform" unter den etablierten Parteien strittig zu werden. So verstand die SPD „Demokratie" nicht mehr als ein politisches Ordnungsprinzip, sondern als „Demokratisierung" weiterer Lebensbereiche: Schule, Hochschule, Bundeswehr etc. In der extremsten Phase nach Antritt der sozialliberalen Koalition forderten Linke unter dem Vorwand der „Demokratisierung" die Kontrolle des Hochschulprofessors durch die Hochschulputzfrau. Der Kölner Soziologe Professor Erwin Scheuch sprach von der „Demokratisierung" als „Kampfbegriff gegen die repräsentative Demokratie".

Kaum Zweifel gibt es bei den Sprachforschern, daß der Höhe- oder, wenn man so will, Tiefpunkt des Kampfes um die Sprache in der Politik die sozialliberale Koalition seit 1969 gewesen ist. Bundeskanzler Brandt gelang es, die Bezeichnung „Reform" gleichbedeutend mit seiner Kanzlerschaft und synonym werden zu lassen mit Verbesserung. Bergsdorf: „Der Begriff Reform machte sich semantisch selbständig; er diente nur noch als allgemeiner Richtungsanzeiger der Politik." Eine „Terminologie der Bewegung" kam damals auf: Schlagwörter wie „Erneuerung", „Wandel", „Fortschritt" beherrschten die Szene. Mit „Freiheit" war nicht mehr die Freiheit der Einzelperson gemeint, sondern ein konfliktorientiertes Verhältnis des Individuums zur „Gesellschaft", zum Staat. Aus dem Repertoire konservativen Vokabulars entnahmen die Sozialliberalen die Bezeichnung „Lebensqualität", die die Allzuständigkeit der Regierung auch für private Bereiche suggerierte.

Die innenpolitische polarisierende Terminologie wurde mit einem in der Außenpolitik harmonisierenden Sprachgebrauch kompensiert. Begriffe wie „Frieden" oder „Entspannung" wurden aus ihrem Zusammenhang mit der „Freiheit" gelöst. Ein vermeintliches „ostpolitisches Defizit", so Wolfgang Bergsdorf, sollte beseitigt, die deutsche Frage den „veränderten Bedingungen angepaßt" werden. Folgerichtig wurden traditionelle Rechtspositionen in der Deutschlandpolitik kleingeschrieben oder beiseitegeräumt, um vom „Nebeneinander zum Miteinander", zu „menschlichen Erleichterungen" zwischen beiden deutschen Staaten zu kommen.

Die Selbstbezeichnung einer solchen Politik, die in den Ostverträgen ihren Höhepunkt hatte, als „Friedenspolitik" hatte natürlich innenpolitisch eine enorme Polarisierung zur Folge. Wer nicht für Brandts Ostpolitik eintrat, konnte nicht mehr als Friedensfreund gelten. Die CDU hat aus solcherlei abgrenzenden politischen Begriffsbildungen offensichtlich gelernt; durch die Gleichsetzung von Frieden und Freiheit läßt sie den Gegner heute außerhalb guter Gesellschaft erscheinen.

Die hohen Erwartungen, die der Wähler in die Ära Brandt gesetzt hatte, konnten nicht erfüllt werden. Der nachfolgende Bundeskanzler Helmut Schmidt entwickelte nach Bergsdorf eine „Terminologie der Ernüchterung". Er versuchte durch seine Sprache die Erwartungshaltung an die Politik zu verringern. Schmidt sprach deshalb häufiger von „wachsenden Problemen" und „steigenden Risiken", um dann an die Funktionstüchtigkeit des Staates oder die deutsche Leistungsstärke zu appellieren. Die problemorientierte Sprache Schmidts litt allerdings unter dem Mangel, keine neuen Perspektiven aufzeigen zu können. Ein Wähler, der nur von Problemen und Schwierigkeiten aus dem Munde des Regierungschefs hört, wird verunsichert. Das haben Meinungsumfragen und natürlich die Bundestagswahlen im März 1983 bewiesen, die dann Kanzler Helmut Kohl auf den Schild hoben.

Zweifellos ist der Sprachgebrauch der Neuen Linken der wichtigste Fall von politisiertem Vokabular seit 1945 in Westdeutschland. Unter dem Einfluß der „Frankfurter Schule" mit ihrem erklärten Ziel der Umdeutung und Beherrschung von Sprache ist zum Beispiel der Gewaltbegriff völlig zerredet worden. Dem normalen Wortgebrauch in der Alltagssprache völlig entfremdet, sprechen die Nachbeter in den Medien oder Bildungsanstalten von sogenannter „struktureller Gewalt". Gemeint sind „ungerechte" Herrschaftsverhältnisse in Staaten der Erde, die als „Gewalt" gegen den „Unterprivilegierten" definiert werden. Gegen solcherlei „Gewalt" ist es folglich legitim, selber mit Gewalt, jetzt im eigentlichen Sinn des Wortes, vorzugehen. So in Südafrika, Chile oder auch in der Bundesrepublik Deutschland. Von Sowjetunion, Kuba oder der DDR sprechen solche Begriffsformer selbstverständlich nicht.

Das alte Adenauersche Gegensatzpaar Totalitarismus — Antitotalitarismus ist unter fortwährenden Einfluß der Linken in Wissenschaft, Medien und Bildungssystem in Gefahr, von der Gegenüberstellung Faschismus — Antifaschismus überlagert zu werden. Die Zielsetzung ist offenkundig: Da der Linksextreme auch Antifaschist ist, befindet er sich auf der guten Seite des Wortpaares; er ist als Kämpfer gegen den abzulehnenden Faschismus willkommen. Gleichzeitig wird der Totalitarismusbegriff von linken Helfershelfern in der Wissenschaft als „unwissenschaftlich" diffamiert, da er ja auch den Kommunismus beinhaltet, der als akzeptables oder kooperatives Modell begriffen werden soll.

Wer die Sprache beherrscht, der herrscht auch in der Politik. Diese uralte Weisheit hat sich in ihrer Aktualität bis heute erhalten. Und sie wird durch die Medienvielfalt ständig verstärkt. Orwells „Newspeak" und sein „Ministerium der Wahrheit", sollten sie nach 1984 erst ihre wirkliche Bedeutung erhalten?

Mit Fernglas und Lupe

Die Parlamentswahl in Frankreich am 17. März nächsten Jahres, also in knapp vier Monaten, kann noch allerlei Überraschungen bringen. Wenn auch davon ausgegangen werden kann, daß die Sozialistische Partei eindeutig verlieren dürfte, so bleibt doch ihr Oberhaupt, Staatspräsident Mitterrand, an der Spitze des Staates. Er hat sich schon öffentlich festgelegt, daß er bis zum Ende seiner siebenjährigen Amtsperiode im Jahre 1988 die Präsidentschaft mit ihren großen Befugnissen voll ausüben werde. Die möglichen Überraschungen liegen im „Dreiergestirn der Rechten" und im Abschneiden der noch weiter rechts stehenden „Nationalen Front" ihres Chefs Le Pen.

Wer ist der erste?

Trotz aller bisherigen Beteuerungen von liberal-konservativer Einigkeit gegen die linke Mißwirtschaft kommt es, wie es jetzt aussieht, erneut zu der Prestigefrage, wer bei einem Wahlsieg Premierminister werden soll. So konnte die regierungsnahe linksliberale Tageszeitung „Le Monde" am 10./11. November genüßlich ihre Hauptüberschrift auf Seite 1 formulieren: „Giscard d'Estaing, Chirac und Barre: Alle gegen die Regierung, aber jeder für sich". Der ehemalige Ministerpräsident Raymond Barre, der als Wirtschaftsfachmann in der Popularität der Opposition an der Spitze steht, scheidet von selbst aus dem Rennen um den neuen Premierminister aus, da er es ablehnt, als Regierungschef unter Präsident Mitterrand zu amtieren. Sein Argument: Eine klare Niederlage der Sozialisten im März 1986 bedeutet vor allem einen Vertrauensentzug der Bevölkerung gegenüber dem sozialistischen Präsidenten; dieser sollte somit die Konsequenz ziehen und dann nach der Parlamentswahl sofort zurücktreten. Da, wie erwähnt, Mitterrand offenbar gar nicht daran denkt, diese Konsequenz zu ziehen, verzichtet Barre von vorneherein auf die Regierungsübernahme und konzentriert seine jetzige Wahlkampagne schon im Hinblick auf sein Ziel, 1988 französischer Präsident zu werden.

Damit hat er aber den ehemaligen Präsidenten Giscard d'Estaing, der vor Ehrgeiz brennt und gern selbst 1988 wieder ins höchste Staatsamt zurückkehren möchte, sowie den Gaullistenchef Jacques Chirac mit den gleichen Zielen gegen sich. Giscard und Chirac müssen jedoch noch ausfechten, wer von beiden bei einem erfolgreichen Wahlgang der „Rechten" dann Ministerpräsident unter Mitterrand werden soll. Tatsächlich hat Giscard jetzt seinen Hut in die Arena geworfen und am 8. November öffentlich im Fernsehen im Hinblick auf die Parlamentswahl erklärt: „Ich bin 59 und in guter körperlicher, moralischer und, wie ich hoffe, auch in guter intellektueller Form. Ich habe das Bedürfnis und die Pflicht, nützlich zu sein." Jeder Franzose weiß, was das bedeutet: Er möchte sogar unter dem sozialistischen Präsidenten Mitterrand neuer Ministerpräsident werden. Gaullistenchef Chirac, dessen Truppe stärker ist als die Liberalkonservativen unter Giscard, dürfte überrascht gewesen sein. Denn sein Ehrgeiz, über das Amt des Premierministers auf den höchsten Stuhl im Staate, die Präsidentschaft, zu gelangen, ist nicht minder groß.

Wieviel Stimmen für Le Pen?

Haben beide die Rechnung ohne den Chef der „Nationalen Front", Jean-Marie Le Pen, gemacht? Das große Rätsel bleibt bis zum 17. März: Wieviel Stimmen erhält der Anführer gegen die „Überfremdung Frankreichs"? Bisher billigt man ihm zehn Prozent zu. Was aber, wenn Chirac und Giscard zusammen keine 50 Prozent erhalten und Le Pen auf der Rechten dann das Zünglein an der Waage ist? Denn sowohl Chirac wie auch Giscard haben bisher in der Öffentlichkeit betont, mit Le Pen niemals zu koalieren. Um der „Nationalen Front" den Wind aus den Segeln zu nehmen, auch weil die Sorge vor Überfremdung (Le Pen spricht von 6,5 Millionen Ausländern) im Lande groß ist, mußten Chirac und Giscard das Thema „Fremde" aufgreifen, das mittlerweile den Wahlkampf neben Wirtschaftsfragen beherrscht. Selbst die angesehene konservative Tageszeitung „Le Figaro" warnte davor, die Angst vieler Franzosen vor einem Verlust der nationalen Identität als „Faschismus" zu brandmarken. Der ehemalige gaullistische Justizminister Alain Peyrefitte, Autor vielgelesener Bücher und maßgebender Redakteur im „Figaro", forderte — ähnlich wie Le Pen — die Schließung der Grenzen gegen Einwanderung und „mindestens 100 000 Rückwanderungen von Fremdarbeitern pro Jahr bis 1990".

Martin Jenke

Dokumentation:

Das eigentliche deutsche Nachkriegswunder

ZDF bewies mit „Leid und Leistung der Vertriebenen" Fingerspitzengefühl

Wenn die Medien sich des Themas Vertreibung oder Vertriebene annehmen, ist hinsichtlich der Aufbereitung gelegentlich Vorsicht geboten. Vorgefaßte Meinungen verdunkeln häufig das Objekt, und subjektive Wertungen ersetzen nicht selten die erforderliche Sachkenntnis. Die Meinungsmacher ficht das kaum an, und das verzerrte Bild, das sie entwerfen, verfestigt sich durch die Macht eben dieser Medien so, wie man es dort wohl gern haben möchte. Das vierzigste Jahr nach Zusammenbruch und Vertreibung hat ohnehin dazu geführt, daß viele ungebetene Ratgeber und Vorreiter sich zu Wort meldeten, wo es doch um die ehrliche und tatsächlich Bewältigung dessen hätte gehen sollen, was 1945 und danach in und mit Deutschland und den Deutschen geschehen war.

ARD und ZDF — jedes System auf die ihm eigene Art — waren um „Aufhänger" hierbei nicht verlegen. Zeitgeschichte und Tagesgeschehen lieferten ihnen die nötigen Anlässe, wenn es um den journalistischen Einstieg ging. Ständige Wiederholungen von Bildern und Thesen, von Dogmen und Klischees, von Formeln und Formulierungen erwiesen sich eher als hinderlich für die nüchterne Wahrheitsfindung, denn als hilfreich bei der Befreiung von Last und Bedrückung.

Vor dem Hintergrund solcher mitunter schmerzlichen Erfahrung war die kritische Erwartung gegenüber der ZDF-Dokumentation über „Leid und Leistung der Vertriebenen" mit dem unerschrocken formulierten Titel „Das deutsche Nachkriegswunder" verständlicherweise groß. Ekkehard Kuhn, der als Kind die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei miterlebt hat, ging das Thema mit einer Behutsamkeit an, die sich sehr bald auf den Zuschauer übertrug und Vertrauen schuf gegenüber dem Autor wie dem Reporter, wie es sonst selten am Bildschirm entsteht. Dafür hatte auch der Hinweis der Ansage gesorgt, daß es hier nicht um eine Darstellung des politischen Selbstverständnisses der Organisationen der Vertriebenen, sondern um das Erleben und Erleiden von Betroffenen selber ging und um den Versuch, Verständnis zu wecken für die Menschen, denen die schwerste Last des verlorenen Krieges aufgebürdet ist.

Also erwiesen sich die Aussagen von Opfern und Zeugen als gleichermaßen besonnen wie aufschlußreich, vor allem deswegen, weil sie nicht gegängelt waren und wirkten.

Ekkehard Kuhn ließ die Menschen auch offen davon sprechen, wie ihnen die Heimat zur Fremde geworden sei, in welchem Zustand „das schöne Land" — hier war eine Reisegruppe von vertriebenen Schlesiern in Schlesien 1985 — sich befinde und wie dem einen oder anderen nun erst eigentlich bewußt geworden sei, „was wir verloren haben". Der mit einer Ausnahme wohl freundliche Empfang in Schlesien konnte dennoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß an der Tränenschwelle angesiedeltes Heimweh eben auch an harte Realitäten stoßen kann. Daß diese Realitäten vielfach von Unwahrheiten und falschen Vorstellungen seitens der jetzt in Schlesien lebenden Polen geprägt sind, brachte eine Reiseteilnehmerin zu der Erkenntnis: „Unwahrheit tut weh. Die Polen hätten es nicht nötig."

Ekkehard Kuhn, der seinem Thema den legitimen Blick in die Vorgeschichte all' des Unheils vorangestellt hatte, nannte in seinem Gespräch mit Werner Middelmann, einst 1945 Flüchtlingskommissar in Nordbaden und anschließend Abteilungsleiter im damaligen Vertriebenenministerium, die großartige Leistung der wirtschaftlichen und sozialen Eingliederung „das eigentliche deutsche Nachkriegswunder". An ihm hätten die Heimatvertriebenen ihren Anteil, indem sie den Teufelskreis von Unrecht und Gewalt durchbrochen und in ihrer Stuttgarter Charta sich zum Verzicht auf Rache und Vergeltung bekannt hätten. „In allen Punkten halten die Vertriebenen Wort", sie seien nicht revanchistisch, sie hätten vielmehr eine wichtige Funktion, wenn es um „Verständigung in gegenseitiger Achtung" geht. Der Autor, der sich als Beistand der Vertriebenen erwies, hatte sich der sachkundigen Beratung durch Prof. Dr. Siegfried Quandt bedient. Das kam der Sendung ebenso zugute, wie es den Autor vertrauenswürdig machte.

Heinz Rudolf Fritsche

Medien:

Dem Machtmißbrauch Einhalt gebieten

Regierungssprecher Ost vergab schlechte Noten für Meinungsmacher

Von einem, der es wissen muß, erhielten die Meinungsmacher in den Medien ein denkbar schlechtes Zeugnis ausgestellt. Regierungssprecher Friedhelm Ost, 43 Jahre alt und ausgestattet mit der Erfahrung aus einem Dutzend Jahre beim ZDF, klagte zum Auftakt der Generalversammlung des Verbandes Deutscher Zeitungsverleger (VDZ) in Stuttgart über die „schlechten Journalisten" und deren „schlechte Recherchen" und überhaupt über die Fülle „schlechter Nachrichten", die zu einem Zerrbild der Wirklichkeit führten. Meinungs- und Stimmungsmache, die Pflege von Feindbildern, eine verbreitete Häme im Umgang mit Politikern und das „detaillierte Eingehen auf Nebenkriegsschauplätze" zeichne heute den Journalismus aus, meinte Friedhelm Ost. Die Verleger rief er dazu auf, mehr als bisher auf die Qualifikation des Journalistennachwuchses zu achten.

Das sind harte Worte, aber sie sind nicht neu. Auf der anderen Seite regt sich da immer wieder einmal auch der Entschluß zur Selbsthilfe bei den Konsumenten. In Erlangen rief ein nicht unwichtiger Mann aus dem Wirtschaftsleben, der 44jährige Hansjörg Klein, Sprecher eines Energiekonzerns, die als gemeinnützig anerkannte Aktion „Bürger fragen Journalisten" ins Leben. Die inzwischen rund 1000 Mitglieder, denen es mißfällt, daß „der Journalist als Polizist, Ankläger, Richter und Berufungsinstanz in einer Person" auftritt, haben besonders die Magazin-Journalisten der elektronischen Medien teils mit direkten Anfragen, teils mit Abmahnungs-Drohungen und Wiedergutmachungs-Forderungen aufs Korn genommen. Sie sehen in den Medien „Machtinstrumente, mit denen einzelne Bürger, Gruppen, auch Wirtschaftszweige mundtot gemacht werden sollen".

Der Münchner Medien-Manager Hans R. Beierlein, der selber aus dem Journalismus kommt, hält denn auch seinerseits die „Gründung einer Bürgerinitiative für faires und unmanipuliertes Fernsehen" ähnlich wie in Amerika für eine Möglichkeit, dem Machtmißbrauch Einhalt zu gebieten. Inmitten des immer deutlicher werdenden völligen Umbruchs in unserer Medienlandschaft beginnen daher die Enthüllungs- und Verdammungs-Journalisten ihr ihnen zugefallenes Wirkungsfeld zäh und immer giftiger zu verteidigen. Sie werden sich einigen und bei wachsendem Griesgram übersehen, daß sie sich mit ihrer angemaßten Kompetenz hoffnungslos isolieren. Nur ist die Einsicht, woran man mit ihnen ist, noch nicht allgemein. Immerhin: Die Krise der Publizistik und des Journalismus ist unübersehbar.

Heinz Rudolf Fritsche

Köln:

Ein Ostpreuße gilt als Vorbild

Schetzka-Straße beschlossen — Böll-Platz dagegen noch kontrovers

Die Namensgebung von Straßen, Plätzen, Schulen und Universitäten ist oftmals ein Politikum. Die jeweilige parteipolitische Zusammensetzung von Stadträten und Gemeindevertretungen ist ausschlaggebend dafür, ob man es mit einer Rosa-Luxemburg-Straße oder einem Konrad-Adenauer-Ring zu tun hat.

In Köln scheiden sich derzeit die Geister an der Frage, welcher öffentliche Platz künftig den Namen des verstorbenen Schriftstellers und Ehrenbürgers der Rheinmetropole, Heinrich Böll, tragen soll. Die SPD plädiert für eine Neubenennung des historischen Appellhofplatzes, ehemals Sitz des 1819 gegründeten Rheinischen Appellhofes, der obersten Rechtsinstanz der Rheinprovinz, mit der Begründung, der Kölner Bürger könne mit der Bezeichnung ohnehin nichts anfangen, da diese suggeriere, es handle sich um den Exerzierplatz der Preußen. Die CDU möchte die geschichtliche Bedeutung der Stätte auch weiterhin durch die entsprechende Benennung ausgedrückt wissen und beantragte, den Vorplatz des neuen Museums am Dom, in dem die Sammlung Ludwig und die Exponate des Wallraf-Richartz-Museums zu sehen sein werden, auf den Namen Heinrich-Böll-Platz zu taufen. Die SPD kann sich für diesen Gedanken noch nicht recht erwärmen, da mit der Umbenennung des Appellhofplatzes auch eine Neubenennung der entsprechenden U-Bahn-Station nach Heinrich Böll einhergehen würde, der Museumsplatz hingegen liegt an der Haltestelle „Dom", auf die man nicht verzichten kann.

Die Böll-Kontroverse ist ein Beispiel von vielen. Höchst selten wird Einstimmigkeit erzielt bei der Umbenennung innerstädtischer Verkehrswege und öffentlicher Einrichtungen. Geschieht dies doch einmal, muß es sich bei der Person, nach der eine Straße benannt wird, um einen ganz besonderen Menschen handeln.

Im Kölner Stadtteil Nippes herrscht dagegen Einmütigkeit darüber, eine Straße nach dem im September 1984 verstorbenen Ostpreußen Willy Schetzka umzutaufen. Der gebürtige Borowerwalder Schetzka gehörte zu den, wie man sagt, „Stillen im Lande", die von ihrem Engagement nie viel Redens machten. Die Kölner kennen ihn als Förderer gemeinnütziger Einrichtungen, wie des Roten Kreuzes, der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, des Tierschutzvereins, der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald und der Landsmannschaft Ostpreußen. Zahlreiche Stiftungen wie die Rutschbahn im Nippeser Kindergarten, die Ruhebänke auf dem Kölner Nordfriedhof und die Orgel in der Trauerhalle gehen ebenso auf ihn zurück wie Projektförderungen im Botanischen Garten, in der Flora und im Zoo. Die großherzige Haltung Willy Schetzkas zeigte sich nicht zuletzt im Umgang mit den rund 60 Angestellten seines 1949 gegründeten Radio-Fernseh- und Elektrofachgeschäftes „Radio Nord". Schon vor über 20 Jahren wurden die Beschäftigten am Gewinn des Unternehmens beteiligt. In Anerkennung seiner Verdienste um das Gemeinwohl hat die Bezirksvertretung Nippes einstimmig beschlossen, den Verstorbenen durch die Umbenennung der an seinem Geschäft vorbeiführenden Viersener Straße in Willy-Schetzka-Straße zu ehren.

Gaby Allendorf



Schier 30 Jahre... — Aufmarsch der Gäste · Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Angola:

Vom Westen vernachlässigt

Moskaus Militärs stärken das marxistische System

Durch die intensive und gewiß auch desinformierende Berichterstattung in den linksorientierten Massenmedien über die Lage in Südafrika ist die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit von dem für die Sicherheit der westlichen freien Welt und des südlichen Afrika relevanten kriegerischen Konflikt in Angola fast gänzlich abgelenkt worden. Anfang August dieses Jahres startete dort nämlich die marxistisch orientierte und dem Kreml treu ergebene MPLA-Regierung ihre bislang aufwendigste propagandistische und militärische Offensive gegen die antimarxistische und westlich orientierte UNITA-Befreiungsbewegung, deren Erfolge in jüngster Zeit ein schmerzhafter Dorn im Auge der Kommunisten bildeten. Ähnlich wie im Vorjahr wurde auch diesmal die Offensive nach der Regenzeit aufgenommen und von achtzehn Brigaden der MPLA-Regierungstruppen sowie kubanischen Verbänden, sowjetischen Offizieren und Spezialtruppen durchgeführt. Dabei kamen erst vor kurzem aus der Sowjetunion importierte schwere Waffensysteme moderner Ausführung zum Einsatz.

Angegriffen wurde neben der nördlich vom UNITA-Hauptquartier gelegenen Stadt Mavinga auch das nahe der sambianischen Grenze gelegene Cazombo. Die zahlreichen Kampfflugzeuge wurden zur Unterstützung der Bodentruppen, aber auch zur Terrorisierung der Zivilbevölkerung in den Städten eingesetzt. Ziele waren hierbei vornehmlich Schulen und Krankenhäuser, wobei erstmalig auch Napalm und chemische Kampfstoffe eingesetzt wurden. Während der Angriff gegen Mavinga abgeschlagen und gegen die sich zurückziehenden MPLA-Truppen eine Gegenoffensive eingeleitet werden konnte, mußte die UNITA die Stadt Cazombo aufgeben. Sowohl Pretoria als auch die UNITA negieren einen militärischen Einsatz Südafrikas, das die Befreiungsbewegung finanziell unterstützt. Aus Pretoria heißt es im Hinblick auf die 30 000 Kubaner, die Spezialverbände der Sowjetunion und der in Angola stark engagierten DDR eindeutig: „Die Verbindung zur UNITA wird unter der Bedingung eingestellt, daß alle fremden Truppen aus Angola abgezogen werden."

Der Führer der UNITA, General Dr. Jonas Savimbi, hob unlängst auf einer internationalen Pressekonferenz die außergewöhnliche Unterstützung durch die Republik Südafrika, bestehend aus Ärzten und Sanitätern sowie Medikamenten, hervor und beklagte zugleich das beharrliche Schweigen im Westen über die verstärkte sowjetische Intervention auf dem schwarzen Kontinent. Die nunmehr in Gang gesetzte, sowjetisch gelenkte Offensive zur Entlastung der in die Defensive geratenen Regierung Angolas war schon im November des Jahres 1983 geplant worden. In Folge eines gemeinsamen Gespräches auf dem sowjetischen Kriegsschiff „Novorossisk" in der Bucht von Luanda beschlossen der Botschafter der UdSSR, sowjetische Marineoffiziere, Ministerpräsident dos Santos und sein Kabinett, einen Großangriff gegen die im Südosten des Landes gelegene Basis der UNITA durchzuführen. Nachdem das Vorhaben bereits im Spätsommer 1984 gescheitert war, entschied man sich, die Offensive in diesem Jahr zu wiederholen.

Zum einen galt es, den Vormarsch der Freiheitsbewegung UNITA auf Luanda zu stoppen, und andererseits wollte das angolanische Regime die Mitte September in der Hauptstadt stattgefundene Außenministerkonferenz absichern und dabei gleichzeitig den Eindruck eines stabilen Systems vermitteln.

Der Kreml tut seinerseits alles, um dieses marxistische System zu stabilisiereen — hat also den Wert dieses sowjetischen Brückenkopfes namens Angola zur Expansion in das südliche Afrika hinein vollauf erkannt.

Insofern sollte der freie Westen um so mehr angehalten sein, die drohende Gefahr der Weltöffentlichkeit bewußt zu machen und den Befreiungskampf der UNITA unter General Dr. Jonas Savimbi sowohl propagandistisch als auch finanziell zu unterstützen, um die demokratischen Kräfte in diesem Gebiet zu stärken und Moskaus unheilvollen Einfluß zu mindern.

Jürgen Rohland

Rumänien:

Panische Angst vor Wintermonaten

Durch britische Kohleimporte soll die Energiekrise gedämpft werden

In der rumänischen Öffentlichkeit herrscht panische Angst vor den Wintermonaten. Wie Reisende berichten, soll in der Bevölkerung die Überzeugung herrschen, daß selbst die auf 14 Grad begrenzten Zimmertemperaturen nicht gesichert werden können.

Die akute Energiekrise, die Rumänien heimsucht und die Partei- und Staatschef Nicolae Ceausescu veranlaßt hat, die Kraftwerke durch die Armee übernehmen zu lassen, zwingt die rumänische Führung zu völlig ungewöhnlichen wirtschaftlichen Lösungen. Wie aus gut informierten Kreisen in London verlautet, haben vor wenigen Tagen Beauftragte der Regierung in Bukarest Kontakte mit der britischen Nationalen Kohlebehörde (NCB) aufgenommen. Die Rumänen haben vorgeschlagen, zwei kürzlich in Wales wegen Unrentabilität geschlossene Kohlegruben wieder zu eröffnen, um aus der anlaufenden Produktion einen Teil der Lücke in der Versorgung der rumänischen Kohlekraftwerke zu decken. Nach den rumänischen Vorstellungen sollen die Zahlungen an NCB mit einem Teil der geförderten Kohle gedeckt werden.

Gleichzeitig wird aus London berichtet, daß die britische Außenhandelsgesellschaft „Rindalbourne", die sich auf Barter-(Ware-gegen-Ware)Geschäfte spezialisiert hat, kürzlich eine Tauschtransaktion für die Lieferung von 400 000 Tonnen Kokskohle aus den Vereinigten Staaten gegen rumänische Industrieprodukte abgeschlossen habe.

Die Förderung der rumänischen Braunkohle — deren Einsatz von westlichen Experten sowohl wirtschaftlich als auch technisch und ökologisch als fragwürdig bezeichnet wird — hinkt um 40 Prozent hinter den Planvorschriften für das laufende Jahr zurück. Die Winterreserven belaufen sich auf vier Millionen Tonnen, statt der vorgesehenen 5,5 Millionen. Die Stromproduktionskapazität steht im Augenblick bei 3590 Megawatt statt der vorgesehenen 5295 Megawatt.

Die Wasserkraftwerke des Landes, die 20 Prozent des Strombedarfs decken, arbeiten wegen des gesunkenen Pegels der Stauseen infolge der Dürre mit gedrosselter Leistung. Schon in den vergangenen Monaten kam es zu Auseinandersetzungen zwischen Bukarest und Belgrad, da die Rumänen von dem gemeinsamen mit Jugoslawien betriebenen Donau-Kraftwerk am Eisernen Tor mehr Strom bezogen haben, als ihnen zusteht. **wona**

Warschau:

Aktion „Korinth"

3000 Prostituierte aufgegriffen

Die Auswertung einer zwei Wochen lang anhaltenden Razzia der polnischen Polizei in Warschau gegen Prostituierte hat zu überraschenden Ergebnissen geführt. Nach Berichten der polnischen Exilpresse lief die Aktion unter dem Stichwort „Korinth". Rund 3000 Frauen wurden dabei amtlich „erfaßt", eine für Oststaaten ungewöhnlich hohe Zahl.

Nahezu jede zweite war noch nicht 25 Jahre alt, jede fünfte älter als 35 Jahre. Mehr als die Hälfte stammte aus der „Arbeiterklasse", etwa ein Drittel vom Lande. Fast 20 Prozent der Prostituierten wurden der Intelligenzschicht zugeordnet, wobei die meisten von ihnen einen akademischen Grad besaßen.

Die überwiegende Zahl der Warschauer „Liebesmädchen" ist staatlich nicht gemeldet. Knapp zehn Prozent der ermittelten Frauen gaben an, sie betrachten ihre Tätigkeit „als ein Zubrot zum Gehalt", um so „schnell und einfach" zu Geld zu kommen. Gerade diese Frauen kämen aus intakten Familien und würden in ihrem „bürgerlichen Milieu" Ansehen genießen. **na**

Alte Hüte

SiS — Lieschen Müller oder Bertchen Aschmoneit, die meinen immer, die Leut' von der Zeitung wüßten alles. Doch manches Mal, da sind auch wir überrascht. So las ich kürzlich, daß es in Bonn ein ganz besonderes Museum geben würde, ein Frauenmuseum. Und fast wollte ich so reagieren, wie ein in dem Artikel zitiertes Marjellchen, das seine Mutter erstaunt fragte: „Frauenmuseum? Gibt es da etwa ausgestopfte Frauen zu sehen?"

Also, Ausgestopftes ist in diesem Museum nun nicht zu bestaunen, viel eher doch wohl alte Hüte. Oder ist die Emanzipation in dieser Form etwa kein alter Hut? Auch auf die Gefahr hin, daß ich Proteste und Stürme des Widerspruchs ernten werde, wage ich zu behaupten, daß engagierte Frauen sich mit „Frauenkunst und -literatur" erst in das Ghetto drängen, aus dem sie doch eigentlich herausstreben. Gewiß gibt es Unterschiede im Empfinden und somit auch in der künstlerischen Darstellung. Für mich als „Konsument" von Kunst ist es allerdings gleichgültig, ob es sich bei dem „Produzenten" um Männlein oder Weiblein handelt — Hauptsache, die „Ware" ist gut.

Käthe Kollwitz, die auch heute noch mit Sicherheit nicht als antiquiert oder gar hausbacken gilt, hat einmal geschrieben: „Ich darf nicht nur meine Arbeit vollenden — ich soll sie vollenden. Das scheint mir der Sinn von all dem Gerede über die Kultur. Sie entsteht nur durch Ausfüllen des Pflichtenkreises durch den einzelnen. Wenn jeder seinen Pflichtenkreis erkennt und ausfüllt, kommt echtes Wesen heraus. Die Kultur eines ganzen Volkes kann schließlich auf nichts anderes aufgebaut sein." Auch Künstler tun ihre Pflicht — ebenso wie Lieschen Müller oder Bertchen Aschmoneit in ihrem Wirkenskreis — und dabei kommt es nicht auf das Geschlecht an, oder?

Luftiges Gebilde aus Märchenland

Nebel bildet sich gern in der feuchten Luft der von Bächen und Flüssen durchströmten Täler

Als zarter Schleier steigt der Nebel aus den Wiesen auf, ein luftiges Gebilde aus Märchenland, bis er gierig Felder, Straßen und Wälder verschluckt. Man geht durch ihn hindurch wie weiland der Prinz durch die Dornenhecke, nicht wissend, ob ein Untier oder Dornröschen dahinter schläft. Ein Nichts saugt die Schienenstränge und Häuserzeilen auf. Der Phantasie stehen alle Türen offen.

Weshalb entsteht denn nun der Nebel? In der Luft, die uns umgibt und die wir einatmen, ist immer auch etwas Wasser enthalten; natürlich nicht als flüssiges Wasser, sondern als „Wasserdampf". Als Wasserdampf bezeichnen die Meteorologen und Physiker das geschmacklose und unsichtbare Gas, das durch Verdunsten von Wasser aus Bächen und Flüssen, von feuchtem Boden oder aus den Blättern der Pflanzen in die Luft gelangt; auch durch die Verdunstung von Eis und Schnee. Man darf den unsichtbaren Wasserdampf nicht mit dem „Dampf" der Dampflokomotiven, also nicht mit dem „Dampf" verwechseln, der über kochendem Wasser sichtbar wird.

Die Luft kann je nach ihrer Temperatur mehr oder weniger Wasserdampf enthalten: Bei warmem Wetter viel, bei kaltem Wetter wenig. Das Gewicht des in 1 Kubikmeter Luft jeweils enthaltenen Wassers läßt sich messen; das Wasserdampfgewicht je Kubikmeter Luft wird die absolute Feuchtigkeit genannt. 1 Kubikmeter Luft von 30°C ist imstande, 30 Gramm Wasserdampf aufzunehmen, während es bei 0°C nur der sechste Teil — 5 Gramm — sind. Kühlt sich ein Luftkörper von 30°C auf 0°C ab, dies geschieht in sommerlichen Gewitterwolken, so entsteht, sofern er 30 g Wasserdampf enthält, ein kräftiger Überschuß: 30 g minus 5 g = 25 g Wasserdampf je Kubikmeter sind auszuscheiden, soviel Wasserdampf wird zu flüssigem Wasser. Dieser Vorgang heißt Kondensation, der Wasserdampf kondensiert,



„Schmuddelwetter": Mit Nebel und Schneeregen zeigt sich der November von seiner schlechtesten Seite — Foto Zimmermann

wird zu flüssigem Wasser — zu Tau, Dunst, Nebel, Wolken, Regen.

Wenn Luft abgekühlt wird, kann sie von einer bestimmten Temperatur ab, nämlich dem „Taupunkt", nicht mehr den ganzen Wasserdampf halten. Dann entstehen in der Luft selbst Wassertröpfchen mit einem Durchmesser von ungefähr einem tausendstel bis einem zehntel Millimeter. Diese winzigen Wassertröpfchen sind so leicht, daß sie in der Luft schweben, diese trüben und die Sicht behindern. Bei einer Sicht von mehr als 1 Kilometer sprechen die Meteorologen von „feuchtem Dunst", bei weniger als 1 Kilometer von „Nebel". Die Zahl der Nebeltröpfchen kann so groß werden, daß die Sicht bis auf wenige Meter sinkt.

Flacher Nebel in Mulden oder Senken, aus dem Baumwipfel und Gebäude herausragen, wird als „Bodennebel" bezeichnet. Hebt sich die Nebeldecke vom Boden ab oder bildet sich eine Nebeldecke an einer unter einem herbstlichen Hochdruckgebiet liegenden Temperaturumkehrschicht oder Inversion in etwa 500 Meter Höhe, dann spricht man von „Hochnebel" oder „hochnebelartiger Bewölkung". Nebel kann sich über viele Stunden und — unter ortsfesten Hochdruckgebieten — manchmal Tage halten. Wenn sich dann Ruß, Schmutzteilchen und Abgase mit dem Nebel mischen, spricht man von „Smog". Dieses Kunstwort ist aus der Zusammenfügung der englischen Wörter „smoke" = Rauch und „fog" = Nebel entstanden.

Nebel kann überall entstehen, wo Luft unter die Taupunkttemperatur abgekühlt wird, wenn die Luft mit Wasserdampf gesättigt ist, die relative Luftfeuchtigkeit etwa 100 Prozent beträgt. Nebel bildet sich bevorzugt in der feuchten Luft der von Flüssen und Bächen durchströmten Täler oder in Kaltluftsenken (Talnebel), häufig erst frühmorgens bei Sonnenaufgang, wenn die Lufttemperatur am niedrigsten ist (Frühnebel). Für den Verkehr besonders gefährlich sind die in feuchten Geländesenken plötzlich auftretenden „Nebelbänke". Hier heißt es äußerste Vorsicht, denn die Sicht kann plötzlich von mehreren Kilometern auf weniger als 50 Meter sinken.

Bei Erwärmung der Luft durch Sonneneinstrahlung löst sich der Nebel wieder auf, denn warme Luft vermag wieder mehr Wasser aufzunehmen: Die Nebeltröpfchen verdunsten in der Luft. Der Nebel hat eigentlich nichts Gespenstisches an sich. Er kann allerdings zu einer tödlichen Gefahr werden, wenn man sich ihm als Autofahrer nicht anpaßt.

Wolfgang Thüne

„Vonne Ostsee"

Zwischen Tilsit und Kiel

Wenn man unseren Freund August, der nun auch schon lange tot ist, in Berlin fragte, von wo er in Ostpreußen herstammt, sagte er immer: „Vonne Ostsee." Und wenn seine Frau meinte: „Schabber doch nich, du kommst doch aus Masuren", dann antwortete er: „Wie gesagt, sozusagen bin ich anne Alle geboren, hinter Allenstein. Aber die Alle fließt doch in den Pregel und der ins Frische Haff bei Königsberg, und von da geht es weiter bei Pillau inne Ostsee. Und wie gesagt, sozusagen ..."

Nun hab' ich mir das überlegt, daß er gar nicht so Unrecht hat. Wenn ich nun früher immer von der Luisenbrück' in Tilsit ins Wasser gespuckt habe, was ich nie lassen konnte, wenn wir nach Übermemel gingen, so floß diese Spucke nun entweder in den Rußstrom oder in die Gilge, vielleicht auch in die anderen Deltaflüsse der Memel, wie sie wollte. Dann kam sie ins Kurische Haff und wie gesagt, sozusagen, bei Memel „inne Ostsee". Das kleine Haufche Schaum, vielleicht so mit Kardamomgeschmack oder Spirgelfett, umsegelte dann Hela und wie der Wind sein Spiel mit ihm trieb, kam es nun langsam auch bis in die Kieler Bucht. Und wenn ich nu manchmal so in Kiel, der Patenstadt der Tilsiter, ins Wasser kick, denk ich, es könnten ja so e paar Tropp-chen auch von meiner Spucke sein.

Ja, und wenn ich nu so am Wasser stehe und e paar Tränche aus Heimweh weine, da kullern die nun auch inne Ostsee. Wenn sie nu auch nich stromauf schwimmen können, vielleicht nimmt sie so e Quappche ins Maulche mit und spuckt se jerads in Tilsit anne Brück' aus.

So lag eben Tilsit auch e bißche anne Ostsee. Und deshalb haben wohl auch Kiel und Tilsit Freundschaft geschlossen, und alle sitzen oft hier so traust beisammen.

Gerda Kinnigkeit

Zwei Freunde und das Ostpreußenlied

„Land der dunklen Wälder" — Oder: Ruf doch mal wieder an ...

Er hieß Eduard, seine Freunde nannten ihn Ede. Fred war einer seiner Freunde, damals in der ostpreußischen Heimat und jetzt am neuen Domizil. Ede war ein Original, ein Mensch, der darauf bedacht war, andere Menschen zu erfreuen. Wo er hinkam, sprudelte das Leben ob seines unbekümmerten Verhaltens. Vor einiger Zeit verzog er nach Süddeutschland, und von da an konnte er die Freundschaft mit Fred nur noch durch das Telefon aufrechterhalten. Die Kommunikation klappte gut. Weil sie beide viel unterwegs waren, vereinbarten sie nun feststehende Anruftermine.

Eines Tages, als Fred wieder einmal bei Ede anrief, erklang vom anderen Ende der Leitung statt seiner Stimme — das Ostpreußenlied: „Land der dunklen Wälder..." schwebte es gedämpft zu Fred herüber. Dieser war erstaunt und gerührt zugleich, denn das Lied klang bei dieser Art der Übermittlung besonders schön und erzeugte auch ein bißchen Wehmut. Als es zu Ende war, sagte Ede: „Guten Abend, wie gefällt dir das? Ist das Lied nicht wunderbar?"

„Du bist ein toller Kerl", erwiderte Fred, „deine Idee mit dem Ostpreußenlied ist gut."

„Ich weiß, wem und womit ich Freude bereiten kann", sagte Ede. „Mein Kassettenrecorder steht neben dem Telefon auf dem Schreibtisch, und falls du Freude daran haben solltest, werde ich bei jedem Anruf eine Strophe für uns spielen."

So ging das viele Monate mit den beiden Freunden. Immer, wenn sie sich anriefen, erklang eine Strophe des Ostpreußenliedes. Manchmal, so sagte Ede, habe er das Band auch abgespielt, wenn kurz vor dem vereinbarten Anruftermin zufällig ein anderer angerufen habe. Der Anrufer habe sich dann zwar gewundert, das Verfahren jedoch nach kurzer Erklärung für originell befunden.

Dann bekam Fred wieder einen Anruf. Das Ostpreußenlied erklang dieses Mal nicht. Der Anruf kam von Edes Apparat, aber statt der vertrauten Stimme meldete sich eine Frauenstimme, die seiner Mutter. Sie verkündete Fred eine traurige Nachricht.

Fred fuhr jetzt zu Ede, es war nach langer Zeit das erste, aber auch gleichzeitig das letzte Mal, denn Ede war nicht mehr. Während Fred auf dem Gottesacker stand und dachte, daß es schön wäre, wenn jetzt das Ostpreußenlied erschallen würde, erklang das Lied ganz plötzlich. Wie das sanfte Rauschen der Ostsee schwebte es herüber, gesungen von einem Chor, der hinter einem Gebüsch gestanden hatte und nun langsam hervorgetreten war. Fred schaute zum Himmel und ihm war für einen Augenblick, als klänge das „Land der dunklen Wälder..." wie früher bei den Telefongesprächen zu ihm herüber und als hörte er Ede sagen: „Ist das Lied nicht wunderbar?" Es klang an diesem Tag auch besonders schön, aber bei Freds Gedanken an Ede und die Erinnerung an die Heimat mischten sich Tränen in die Melodie.

Siegfried Walden

Rösselsprung

ge	mü	gel	der
wär	sich	kro	he
mit	kaum	so	vo
irrt	ein	der	chen
auf	ei	nen	meint
er	schon	ist	ner
Wenn	ei	daß	baum

V. und F. Vierkötter

Wie das Rössel beim Schach (einmal gerade, einmal schräg), starten Sie an der markierten Stelle und springen immer auf ein übernächstes Feld. Alle Silben — sinnvoll geordnet — ergeben den Vierzeiler „Der fliegende Frosch" von Wilhelm Busch

Auflösung Rösselsprung:

Wenn einer, der mit Mühe kaum gekrochen ist auf einen Baum, schon meint, daß er ein Vogel wär, so irrt sich der. (Wilhelm Busch)

Stilles Gedenken an neuen Gräbern

November: Die Gedanken wandern zurück in das Land der Väter

Es ist Totensonntag. Die Gedanken wenden sich denen zu, die nicht mehr sind. Soweit es möglich ist, werden ihre Gräber besucht. Der Friedhof ist an diesem Tag das Ziel vieler Menschen.

Der belegte Teil des neuen Friedhofs unserer kleinen Stadt hat sich im Laufe des Jahres um ein beträchtliches Stück erweitert. Dazu gehören auch einige Gräber, an denen ich gewesen habe. Mein Weg führt mich zu ihnen. Dabei gehe ich durch mehrere neue Grabreihen. Mancher Name und manches Schicksal dieser jüngst Verstorbenen sind mir bekannt. Vertraute Gesichter erstehen während ich an den Gräbern vorbeikomme, Erinnerungen an Menschen, die mit den Unvollkommenheiten des Lebens fertig wurden, wie auch an diejenigen, die unter der Bürde des Daseins zerbrachen oder sich auf Irrwegen verloren.

Ich denke beim Lesen ihrer Namen an Gemeinsamkeiten in der Schule, im Vereinsleben und bei geselligem Beisammensein. Und plötzlich bemerke ich beinah erschrocken, daß hier, unter den neuen Gräbern, sich vermehrt Namen auf den Grabsteinen finden, wie sie in meiner ostpreußischen Heimat zu Familien, Höfen, Betrieben und Unternehmen gehörten: Bildat, Makat, Brasat, Jakubeit, Mikoleit, Tennigkeit.

Meine Gedanken gehen angesichts dieser Gräber zurück zu dem Land, aus dem diese Verstorbenen und ich kamen. Es drängen sich mir Bilder auf, die das eigene Schicksal schuf. Ich sehe Flugzeuge über die Höfe und Häuser der Heimat fliegen — feindliche Geschwader mit Bomben beladen —, höre den Kanonendonner der nahenden Front. Flucht, Treck, feindlicher Beschuß bei der Haffüberquerung im Februar. Sinkende Wagen, schreiende Menschen.

Die hier liegen kamen durch! Doch blieb damals die Frage: Wohin? Dann der Hunger, die Kälte. Wohnungsnot im Westen, keine Arbeit. Nur allmählich normalisierte es sich. Man kam weiter. Die Sorgen und Freuden des Lebens wechselten. Und die Jahre vergingen!

Nun stehen viele dieser Namen auf Grabsteinen. Ein Stück Heimat verliert sich hier. In dieser Erkenntnis gehe ich traurig davon.

Hannelore Patzelt-Hennig

Schluß

Was bisher geschah: *Endlich ist es soweit — Günther darf mit dem „Baby" allein in die Lüfte steigen. Nun, so ganz allein ist er wohl doch nicht, denkt er bald. Sollten vielleicht der Rhöngeist und sein Schutzengel Günther Groenhoff...?*

Richtig, die linke Fläche hing ein wenig. Sofort legte Günther das Flugzeug wieder gerade. Aber der Rhöngeist ließ sich nicht so leicht abschütteln. Anscheinend saß er jetzt ganz vorn, denn das „Baby" senkte die Nase. Günther zog den Steuerknüppel an sich heran, und der Vogel richtete sich wieder auf. Aber nun schien der Rhöngeist nach hinten ins Leitwerk geklettert zu sein. Günther mußte den Knüppel von sich drücken.

Bei diesem Spiel hatte Günther ganz vergessen, auf die Instrumente zu achten. Als er jetzt auf den Fahrtmesser blickte, gewahrte er, daß seine Maschine weniger als sechzig Kilometer Geschwindigkeit hatte. Noch einmal drückte Günther den Knüppel nach vorn. Das „Baby" senkte die Nase, und die Nadel des Fahrtmessers begann zu klettern. Bei 65 Kilometern zog Günther den Knüppel wieder an. Das war die richtige Geschwindigkeit, wußte er von den Schulflügen.

Der Rhöngeist schien gemerkt zu haben, daß Günther mit dem Segelflugzeug umzugehen verstand. Er ließ ihn jetzt in Ruhe. Aber...

Das „Baby" stieg!

Verwirrt blickte Günther hoch. Hatte ihm da nicht eben jemand zugeraunt: „Sieh auf das Variometer!" Dessen Nadel begann ebenfalls zu klettern. Das „Baby" stieg! Günther war jetzt genau über dem Weizenfeld, von dem sich eine Warmluftblase gelöst zu haben schien, die das Flugzeug nach oben trug. Das konnte nur Günther Groenhoff gewesen sein, der ihm vorhin den Weg gewiesen hatte.

Die Nadel des Variometers zeigte zwei, dann drei Meter Steigen in der Sekunde an. Mit ihr kletterte die Nadel des Höhenmessers. Sie stand schon auf vierhundert. Und wieder raunte die unhörbare Stimme Günther zu: Große Kreise fliegen. Wieder trat er ins Seitensteuer und zog gleichzeitig den Knüppel etwas an. Der große weiße Vogel hob ein wenig die Nase und begann weit ausholende Kreise zu ziehen. Bei jedem Kreis kletterte er ein Stück höher. Weit dehnte sich jetzt das Land unter Günther, als er Zeit fand, aus der Kabine zu blicken.

Der Strom schlängelte sich silbern durch die Ebene, aus deren unregelmäßig buntem Schachbrettmuster mit braunen, gelben und grünen Flächen wie Schachfiguren Dörfer und Städte aufstiegen, malerisch an Hügel gekuschelt oder den Stromlauf begleitend. Hier und da gewahrte er auch noch ein paar Menschlein. Winzig sahen sie aus, nicht einmal so groß wie Stecknadelköpfe. Ihre Bewegungen konnte er nicht mehr unterscheiden. Es wurde auch schon dunkel auf dem Boden, denn die Sonne neigte sich hinter den Horizont.

Günther blickte hinüber zu der rotleuchtenden Scheibe im Westen, die schon zu einem großen Teil verschwunden war. Von Augenblick zu Augenblick rutschte sie tiefer. Jetzt konnte er sie kaum noch sehen. Er blickte auf das Land, das unter ihm lag. Und Günther, der eben noch vor Freude am liebsten den winzigen Menschlein da oben auf den Kopf gespuckt hätte, wurde ganz still und andächtig.

Der Abend sank über die Erde nieder. Unter ihm wurde es plötzlich rauchig, so etwa, als ob in der ganzen Ebene ein Kartoffelfeuer neben dem anderen brenne. Doch es war nur der Abendnebel. Das Schachbrett verlor allmählich seine Vielfarbigkeit, und die Wälder im Westen ragten dunkel über den Schleier hinweg. Über ihnen, dort, wo gerade die Sonne untergegangen war, flammte der Himmel plötzlich in leuchtendem Rot. Sogar die kleinen weißen Schäfchenwolken wurden von den letzten Strahlen der Sonne durchleuchtet und glühten rot auf. Nach dem Horizont zu wurde das Rot dunkler, um schließlich unmittelbar über den Baumspitzen in ein leichtes Violett überzugehen. Traumhaft schön war der Anblick.

Günther schrak zusammen. Vor lauter Schauen und Seligkeit hatte er nicht mehr auf den Höhenmesser geachtet, der jetzt 950 Meter anzeigte.

Einen Augenblick überlegte Günther. Es lockte ihn, noch höher zu steigen und auf die Welt zu blicken, die nun schlafen ging. Und wieder hörte er die geheimnisvolle Stimme: „Es ist schön, nicht wahr, Günther? Aber du mußt auf die Erde zurück, denn du kannst es nicht verantworten, als junger Flieger mit einem kostbaren Segelflugzeug in die Nacht hineinzufliegen. Denke an dich selbst, an deine Eltern, an das Flugzeug und an deine Kameraden, die noch damit fliegen wollen!" Und es schien ihm, als lege ihm Günther Groenhoff wieder die Hand auf die Schulter wie am Abend zuvor. „Ja, Günther Groenhoff", sagte Günther laut.



Titelentwurf Ewald Hennek — Foto Archiv Rautenberg

Er flog aus der Thermik heraus, zu seinem Startplatz zurück. So wie er gestiegen war, schraubte er sich jetzt tiefer, den Kameraden entgegen. Schon wurden sie größer und wuchsen zu ihm auf. Nun konnte er ihre Gesichter als weiße Flecken erkennen. Jetzt winkten sie ihm zu...

Das „Baby" rutschte über das Gras und hielt schließlich an. Genau auf dem weißen Landekreuz. Günther schnallte sich los und öffnete die Kabinenhaube.

Da stand auch schon der Fluglehrer neben der Maschine. Er war eigentlich böse auf den Jungen, der sich eine halbe Stunde allein da oben am Himmel herumgetrieben hatte. Als er jedoch in Günthers leuchtende Augen sah, schmolz sein Ärger dahin. Aber er bezwang sich und blieb ernst, wenigstens noch für einen Augenblick.

„Holm, du verflixter Himmelhund", pfiff er seinen Schüler an. „Hat die Welt so etwas schon gesehen? Wir stehen uns hier die Beine in den Bauch und der Herr hat es nicht nötig, herunterzukommen. Hast wohl Rosinen im Kopf und willst gleich beim ersten Mal auf Strecke gehen, wie?"

„Nein, Herr Brockmann", erwiderte Günther stockend, „aber es — es war einfach zu schön da oben!"

„So", brummte der Fluglehrer. „Aber du mußt dich an Disziplin gewöhnen, mein Lieber. Morgen und übermorgen machst du mit dem Wagen Seildienst, verstanden?"

„Jawohl, Herr Brockmann", gab Günther kleinlaut zur Antwort. Er hatte wirklich ein schlechtes Gewissen. Bestimmt hätte einer der Kameraden oder Herr Brockmann selbst noch einmal starten können, wenn er nicht so viel Zeit vertrödelt hätte. Geknickt half er das „Baby" in die Halle schieben.

„Übrigens, Holm", wandte sich der Fluglehrer noch einmal an ihn, als er die Halle abschloß. „Am Donnerstag und Freitag möchte ich deine restlichen C-Flüge sehen, aber wirklich C-Flüge. Keinen für die Silber-C mit 1000 Meter Startüberhöhung und fünfzig Kilometer Strecke, kapiert?"

Die Tür gab in diesem Augenblick ein seltsames Geräusch von sich. Das ist nicht die Tür, dachte Günther, das sind der Rhöngeist und Günther Groenhoff, die zum Rückflug starten. Genauso pfiff damals die „Fafnir".

„Danke, Rhöngeist", sagte Günther.

Der Fluglehrer sah ihn einen Augenblick verdutzt an. Aber dann mußte er lächeln: „Ja, Junge, wenn wir unseren Rhöngeist nicht hätten..."

In der nächsten Woche lesen Sie:

Das Jesuskind in Ostpreußen

Eine Weihnachtsgeschichte von Annemarie in der Au

Gerade rechtzeitig zum Advent und zu Weihnachten beginnen wir mit der Veröffentlichung einer Erzählung der Schriftstellerin Annemarie in der Au aus Tilsit. Sie hat sich vorgestellt, wie es gewesen wäre, wenn das Christkind Gelegenheit gehabt hätte, Ostpreußen kennenzulernen. Gar wundersame Dinge geschehen denn auch in dieser Geschichte, einer Geschichte voller Heiterkeit und stimmungsvoller Schilderungen. **Os**

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Autor (Hans Hellmut) u.a.: Gott schläft i. Masur.		westpr. Stadt	See-meile (Abk.)	...... Gewässer in Masuren	...... Kirche in Königsberg	▽	dt. Normenzeichen	Abscheu
▷		▽	▽	▽	Grußwort zum Abschied ▷		▽	▽
geistige Strömung von etwa 1800–1830 ▷								
Süd (Abk.) ▷ / Spion	m. Vorname		Stütze; Hang ▷					
▷	▽				Volksrepublik in Ostasien		franz.: man	
▷			Widerhall ▷		▽		▽	Autoz. Essen
jap. Münze / Sage			franz. Strom ▷					▽
▷				Auerochse			Auflösung	
▷				▽				
menschenähnliche Zauberwurzel			selten ▷			BK	910-589	

Auflösung

■	K	P	■	■	■	B	M	■
■	R	E	■	W	A	R	A	N
M	A	R	Z	I	P	A	N	■
F	U	R	I	E	■	U	K	W
■	K	O	S	C	H	N	O	■
R	E	N	■	H	U	S	■	E
■	L	■	R	E	H	B	OCK	
A	N	A	■	R	U	E	46	
■	E	T	A	T	■	R		
T	R	E	U	■	K	G		

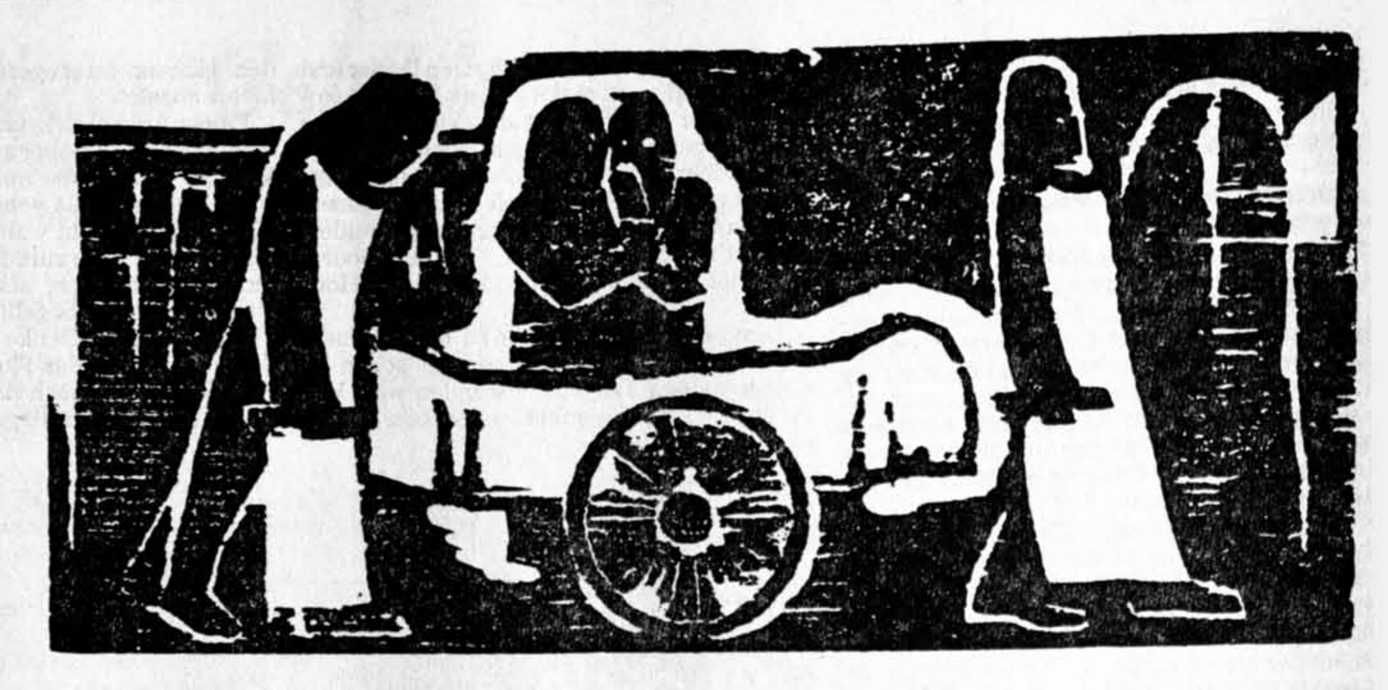
Auflösung in der nächsten Folge

Sigrid Kovacs-Kamphausen

Mein Weg zum Himmel

Als ich etwa vier Jahre alt war und in meiner Heimat, den großen Wäldern Masurens, lebte, entschloß ich mich, einmal zu meiner Großmutter in den Himmel zu gehen. Ich habe die Großmutter nie gekannt, sie starb kurz nach dem Ersten Weltkrieg, als meine Mutter noch ein Kind war. Doch noch immer, nachdem sie schon mehr als 20 Jahre tot war, verging kaum ein Tag, an dem nicht von ihr gesprochen wurde. Alles, was sie gesagt und getan hatte, war mir so vertraut, als wäre sie noch in unserer Mitte. Eines Tages erfaßte mich eine große Sehnsucht, sie zu sehen; so machte ich mich kurzentschlossen auf, um zu ihr in den Himmel zu gehen. Daß die Großmutter dort war, bezweifelte ich nicht. Sie hatte, bevor sie starb, ihre Kinder gesegnet und ihnen gesagt, dem Worte Gottes zu folgen, damit sie einst alle droben im Himmel wiedersehen kann. Wo nun der Himmel war, glaubte ich, in meiner kindlichen Vorstellung auch zu wissen.

Es war Herbst, und die Kraniche flogen laut schreiend über unser Dorf nach Süden. Sie zogen in ein Land, wo immer die Sonne schien, wo Palmen wuchsen und viele schöne Blumen blühten. Das konnte nur der Himmel sein, wo die Großmutter war, dorthin mußte ich sofort gehen. Die Entfernung machte mir keine Sorgen. Ich lief in den Wald der polnischen Grenze zu, die etwa acht Kilometer südlich unseres Dorfes verlief. Mein Weg ging durch hohen Kiefernwald, dichte Schonungen und über sumpfiges Gebiet. Oft hörte ich die Geräusche herabfallender Äste und wilder Tiere, auch dachte ich an die Wölfe, vor denen die Mutter immer warnte, doch meine Freude, die Großmutter zu sehen, war so groß, daß ich weder Angst, Hunger noch Kälte verspürte.



Arthur Kuhnau:
Totenfahrt
(Holzschnitt)

Ich war schon mehrere Stunden durch den Wald gelaufen und noch keinem Menschen begegnet. Es wurde dunkel und ich stolperte häufig über die vielen Baumwurzeln, die ich nicht mehr sah. Dann kam ich auf einen breiten, ausgefahrenen Forstweg. Die Bäume standen weit auseinander und es wurde etwas heller. Ich glaubte fest, der Himmel sei ganz nahe und begann, so laut ich konnte, das Lieblingslied der Großmutter „Solang mein Jesus lebt" zu singen. Ich kannte von der Mutter alle Verse dieses Liedes und war fest überzeugt, die Großmutter würde mich hören und mir schon entgegenkommen.

In meinem Eifer bemerkte ich nicht die Rufe und Schritte hinter mir. Als ich mich dann erschreckt umdrehte, sah ich zwei Gestalten auf mich zukommen. Es waren fremde Waldarbeiter, die schon auf dem Heimweg waren. Sie hatten ihren Ohren nicht getraut, als sie meinen Gesang vernahmen und waren mit ihren Fahrrädern wieder umgekehrt. Noch größer war ihre Überraschung, als sie mich sahen und mein Vorhaben kannten. Sie bestätigten mir, daß die Großmutter im Himmel war, doch viel mehr interessierte sie mein Name und wo ich herkam. Ich kannte damals nur meinen Rufnamen und wußte auch nicht, wie unser Dorf hieß. Einer der Männer wollte nun mehr von der Großmutter wissen und ich erzählte gern, was ich über sie von der Mutter gehört hatte. Nach meinem Bericht erinnerte sich der Waldarbeiter an diese Frau, die er als junger Mann gekannt hatte. Er hob mich dann auf sein Fahrrad, und ich glaubte, wir würden nun in den Himmel fahren.

Schon nach kurzer Zeit muß ich vor Übermüdung eingeschlafen sein. Als ich erwachte, lag ich in meinem Bett und hatte großen Hunger. Die Mutter sprach dann sehr ernst zu mir über meinen heimlichen Ausflug. Man hatte mich schon überall gesucht und das Schlimmste befürchtet. So waren dann Freude und Dankbarkeit groß, als die beiden Waldarbeiter mich spät am Abend nach Hause brachten. Ich habe schon bald erkannt, daß die Kraniche nur in ein irdisches Land flogen, aus dem sie jeden Frühling wieder zu uns zurückkehrten.

Die Großmutter ruht in der Erde meiner unvergessenen Heimat, doch ihr Reden und Handeln sind mir immer noch gegenwärtig. Geblieben sind auch die Hoffnung und Freude, sie einmal zu sehen.

Annemarie Meier-Behrendt

Der alte Mann

Manchmal hat man sich so sehr an Menschen und Dinge gewöhnt, daß man sie erst dann wahrnimmt, wenn sie einem nicht mehr begegnen, wenn sie nicht mehr vorhanden sind. Eines Tages gibt es dann einen Augenblick, in dem man stutzt und zögernd bemerkt, daß etwas nicht mehr in der gewohnten Ordnung ist.

So erging es mir auch mit dem alten Mann, als ich ihn eines Tages nicht mehr auf meinen gewohnten, die ja wohl auch mehr oder weniger seine gewohnten Wege waren, antraf. Eigentlich handelte es sich bei ihm nicht um eine augenfällige Gestalt: klein, untersetzt, eine Schulter nach vorn gezogen, sommers wie winters in die gleiche unscheinbare grau-schwarzbraune Jacke gekleidet. Die Augen, brillenlos, von einem verwaschen wirkenden Blau, glaube ich, sahen mit müdem, gleichmütigen Blick unter einer weiten schattenspendenden Hutkrempe hervor. Aus der im Munde hängenden Pfeife mit geschwungenem Stiel und silbernem Deckel habe ich niemals ein Rauchwölkchen aufsteigen sehen.

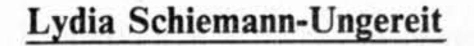
Als die große, bislang als Parkplatz dienende Fläche geräumt und Baustelle wurde, stand der Alte oft stundenlang da und schaute den Arbeiten zu, ohne daß ihn jemals der Lärm der Baumaschinen zu stören schien. Er verfolgte das Wachsen des Wohnblocks bei fast jedem Wetter, und niemals habe ich gesehen, daß er mit einem am Bau Beteiligten auch nur ein Wort gewechselt hätte.

Manchmal sah ich den Alten auch im Wartehäuschen der Bushaltestelle sitzen. Er folgte mit Blicken den an- und abfahrenden Bussen, blickte den Ein- und Aussteigenden nach. Oftmals hielten die Fahrer an, auch wenn niemand den Bus verlassen wollte, niemand sonst zum Einsteigen an der Haltestelle stand, um den Mann aufzunehmen. Dieser jedoch sah, ohne sich zu rühren, ins Weite.

Vermutlich war der alte Mann in dem nahe gelegenen Altenheim zu Hause, aus dessen Richtung ich ihn hin und wieder, stets ohne irgendwelche Begleitung, kommen sah.

Tage, Wochen — wie lange schon? — bemerkte ich den Alten nicht mehr, und so wie es mir plötzlich auffiel, daß er nicht mehr meine Wege kreuzt, so werde ich vielleicht auch plötzlich vergessen haben, daß er einmal da war.

Lydia Schiemann-Ungereit



Auf dem Lande

Bei uns im Dorf Grüntal in Nord-Ostpreußen und auch in den Nachbardörfern gab es keine Leichenhalle, nur im Kirchdorf Kraupischken (Breitenstein), ungefähr 12 km von uns entfernt. Wenn nun jemand aus der Familie starb, blieb der Verstorbene im Hause aufgebahrt bis zur Beerdigung. Zu diesem Zweck wurde ein Zimmer hergerichtet. Der Spiegel, der in fast jeder guten Stube hing, wurde verhängt oder abgenommen, die Fenstervorhänge zugezogen. Man schüttete einige Eimer Sand in der Stube auf, deckte diesen mit einem Laken ab und bettete darauf den Toten. Je nach Jahreszeit stellte man einen Eimer mit kaltem Wasser daneben, damit es recht kühl blieb. Das Gesicht wurde mit einem Essiglappen belegt und so frisch gehalten. Am Begräbnistag stand der Sarg, wenn möglich, offen mitten im Zimmer. Am Kopfende ein kleiner Tisch mit einer weißen Spitzendecke, darauf standen zwei Kerzen und lag die Bibel für den Herrn Pfarrer.

Der Herr Pfarrer wurde von Kraupischken mit der Pferdekutsche abgeholt. Zur rechten Seite des Sarges standen meine Eltern und wir Kinder dem Alter nach, auf der linken Seite die nahen Verwandten. Viele Leute, also nicht geladene, doch gern gesehene Gäste, standen im hinteren Raum. Vor der Haustür bis zum Hoftor waren Sand und klein gehackte Tannenzweige gestreut. Das duftete wie in einem Tannenwald. Man trug den Sarg bis zum Hoftor und stellte ihn dort auf einen Wagen, der zum Friedhof fuhr.

Unser Friedhof lag acht Minuten vom Hof entfernt auf unserem eigenen Land. Grüntal hatte, was sonst wohl kaum ein Dorf kennt, vier Friedhöfe. Der größte auf Noklies' Land, der zweite auf unserem Land, ein kleinerer auf dem Besitz der Familie Frisch im Ausbau, und einer gehörte der Familie Brand und Verwandschaft am Grund mit hohen Bäumen umgeben.

Im Sommer war es bei uns Sitte, daß die Familien fast jeden Sonntagvormittag zum Friedhof gingen, um die Gräber mit Blumensträußen zu schmücken. Mit Flieder im Frühling fing es an und endete im Herbst mit Asternsträußen. Am Totensonntag war der Friedhof meist schon zugeschneit. Oft lag der Schnee so hoch, daß man die Hügel nicht mehr sah, so daß man nur noch Tannenzweige auf die Gräber legte.

Ingeborg Schranz

Mette

Mette war es, als hätte sie jemand gerufen. Sie kam aus dunklen Tiefen wieder zu Bewußtsein. Da meinte sie es ganz deutlich zu hören, sie wurde gerufen: „Mutti, Mutti!" Es war Antjes Stimme. Mette überlegte. Wie war es denn noch, da war doch etwas ganz Dunkles, etwas Furchtbares geschehen. Langsam kamen ihr die Ereignisse wieder ins Gedächtnis zurück.

Sie lag im Krankenhaus im Bett. Der Autounfall schoß es ihr durch den Kopf, der schreckliche Autounfall. Sie war mit ihrem Mann zu einem Kongreß gefahren, ungern, weil die kleine Antje zu fiebern anfing. Die beiden größeren Töchter Mara und Tina hatten sie beruhigt: „Fahr nur, es ist nicht so schlimm, eine kleine Erkältung, Kinder bekommen leicht Fieber." Dann war sie doch mitgefahren. Dann das Telegramm: „Komm nach Hause, Antje ernstlich krank." Sie waren überhastet aufgebrochen. Nervös wie sie war, trieb sie ihren Mann an, schneller zu fahren. Er wollte nicht, die Straßen waren regennaß, es war Nacht. Da passierte es, er verlor die Kontrolle übers Lenkrad und prallte an die Leitplanke. Ihr Mann war sofort tot. Das hatte sie noch mitbekommen, bevor sie das Bewußtsein verlor. Ab und zu erwachte sie wieder für Augenblicke, schemenhaft war das ganze Geschehen wieder an ihr vorbeigezogen. Dann ließ sie sich fallen, was hatte alles noch für einen Zweck, ihr Mann war tot. Und plötzlich diese Stimme, die sie rief. Die Kinder, Antje.

Zur gleichen Zeit lag Antje fiebernd im Bett, es stieg immer weiter an. Die beiden großen Mädels wußten sich keinen Rat mehr. Wo nur die Eltern blieben, sie hatten doch bereits vorgestern ein Telegramm geschickt. Was sollten sie nur tun? Antje sprach vor sich hin und rief plötzlich nach der Mutter. Tina sagte: „Wenn die Mutter hier wäre, wäre es besser für Antje, dann wäre sie beruhigter." Aber die Mutter war nicht da. Als es immer schlimmer wurde, kam Mara auf die Idee, Antje glauben zu machen, daß die Mutter da wäre. Sie nahm aus dem Schrank der Mutter den Pelzmantel und den großen Hut und ging ins Krankenzimmer. Antje wimmerte vor sich hin und ihr Atem ging keuchend. Und immer wieder: „Mutti, Mutti." Da spürte sie einen Hauch, das Parfüm der Mutter wehte zu ihr herüber. Mit Anstrengung öffnete sie die verschwollenen Augen. „Mutti, du bist da." Sie spürte eine kühle Hand auf ihrem heißen Gesicht. Als sie sich aufrichtete, wich Mara zurück und blieb an der Tür stehen, nickte Antje zu und winkte noch einmal. Antje fiel erleichtert in die Kissen zurück und versank in tiefen Schlaf, den Schlaf der Genesung. Die Krise war überstanden.

Nach drei Wochen kam Mette nach Hause. Schmerzvoll über den Verlust ihres Mannes, voller Selbstvorwürfe, daß sie den Unfall mitverschuldet hatte und doch sich ihrer Aufgabe bewußt, die sie als Mutter zu erfüllen hatte. Deswegen hatte sie ihre ganze Kraft zusammengenommen. Als die Stimme ihrer kleinen Tochter sie rief, wußte sie, daß sie nicht aufgeben durfte, daß sie weiterleben mußte.



Lieselotte Plangger-Popp:
Am Kurischen Haff
(Holzschnitt, 1942)

Neuerscheinungen

„Paris mit Damen und Ganoven"

Haben Sie, verehrte Leser und Leserinnen, sich schon einmal gefragt, was eigentlich ein Reiseschriftsteller ist? Nun, die Antwort ist leicht zu geben: ein Mann — oder auch eine Frau —, der Angenehmes mit Nützlichem verbindet. Oder besser, einer, der Namen wie Chichen-Itza, Yukatan, Teotihuacan oder Samut Sangkhram, Kwae Noi oder Maracaibo mit der gleichen Gelassenheit ausspricht wie wir „Normalverbraucher" etwa Buxtehude, Hameln oder Garmisch. Ein solcher Weitgereister ist der Siebenbürger Bernhard Ohsam, der es wieder einmal verstanden hat, „Heitere Reiseerzählungen aus fünf Kontinenten" zu Papier zu bringen. Unter dem Titel „Paris mit Damen und Ganoven" legt er nunmehr die Fortsetzung des Bandes „Die Maus im Bierglas" vor, über den wir bereits informierten. Wieder sind es heitere Begebenheiten voller Phantasie und Abenteuerlust, die den Leser erwarten. Begebenheiten, die „Normalverbraucher" in dieser Form sicher auf ihren Reisen nicht in dieser Form erleben werden, die aber den Mund wässrig machen für Begegnungen mit fremden Ländern, fremden Völkern. Wer erwartet schon die Teilnahme an einer Opiumkarawane durch südostasiatische Regenwälder, die zufällige Begegnung mit der Pariser Unterwelt oder Montezumas unerwartete Rache auf Mexiko? Ich muß Sie allerdings warnen, verehrte Leser: Greifen Sie zu diesem Buch nur dann, wenn Sie allein sind — Ihr Nachbar könnte sich sonst durch Ihr Kichern gestört fühlen! **Os**

Bernhard Ohsam, Paris mit Damen und Ganoven. Heitere Reiseerzählungen aus fünf Kontinenten. Kösler Verlag, Köln. 219 Seiten, brosch., 9,80 DM.

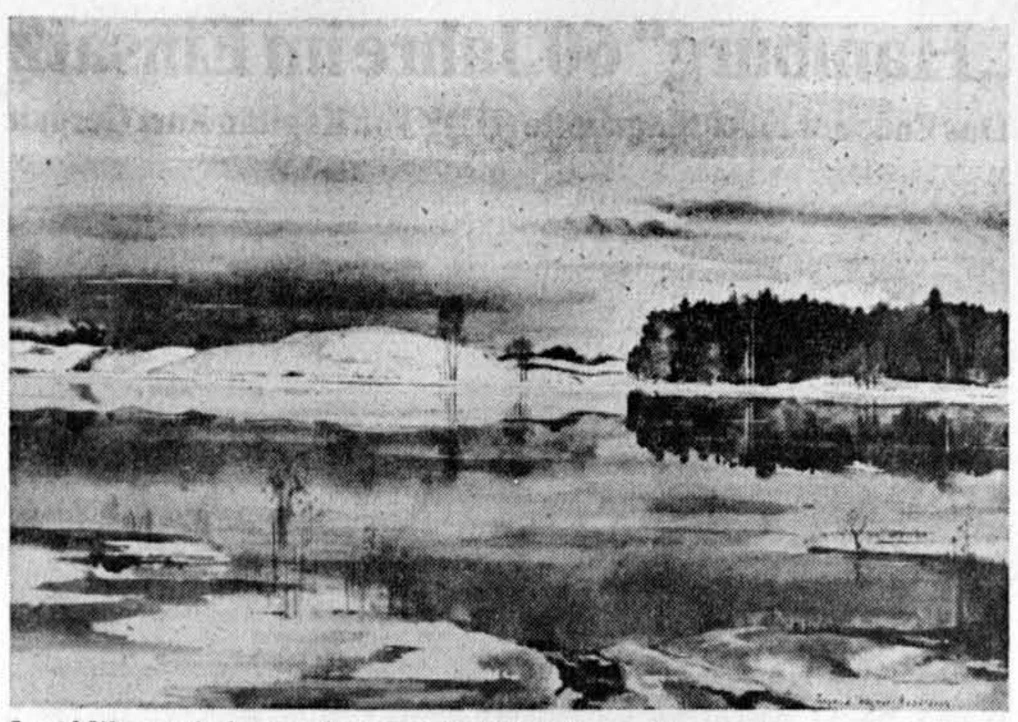
Lyrik und Prosa

Ehrlich gesagt, möchte ich das mir vorliegende Buch wirklich nicht besprechen! Lange war ich nicht so „sauer", um es einmal salopp auszudrücken. Unbedarft und voller Tatendrang machte ich mich daran, die ersten Seiten des Bandes „Lyrik und Prosa vom Hohen Ufer", Band III, aufzuschlagen, als es mir förmlich ins Auge sprang: „Ulrich Bartsch, Jahrgang 1942, geboren in Kaliningrad (dem einstigen Königsberg)..." Also, bitte, werter Verleger: Als der Herr Bartsch das Licht der Welt erblickte — und zwar in Königsberg —, da dachte noch kein Mensch an Kaliningrad! Warum jedoch, so fragte ich mich schließlich, sollen die anderen mittel- und ostdeutschen Autoren und Lyriker darunter leiden, wenn Verleger oder Lektor im Geschichts- und Geographieunterricht gefehlt haben?. So sind denn in dem neuen Band wieder viele Autoren zu finden, die mit Prosa und Lyrik zu den Themen unserer Zeit Stellung nehmen, darunter auch die unseren Lesern bekannten Schriftsteller Elisabeth Josephi aus Kurland und Horst Mrotzek aus Neidenburg. Darüber hinaus haben mit dem „Hohen Ufer" auch viele Nachwuchsautoren eine Plattform gefunden — dafür sei dem Verlag Dank gesagt. **SiS**

Lyrik und Prosa vom Hohen Ufer. Band III, Moorburg-Verlag, Hannover. 332 Seiten, broschiert, 25,— DM

36. Elbinger Briefe

Seit nunmehr 35 Jahren erscheinen in jedem Herbst die „Elbinger Briefe", ein jeder Band mit viel Arbeit und Mühe verbunden und nicht zuletzt abhängig von finanziellen Hilfen, damit er in seiner Qualität erhalten bleiben kann. — Natürlich, die „Elbinger Briefe" sind Erinnerungen gebürtiger Elbinger an die unvergessene Heimat, ausgedrückt in Geschichten, Gedichten und Anekdoten, liebevoll illustriert von Charlotte Heister, und mit Fotos angereichert, die zum Teil vom Herausgeber, Bernhard Heister, selbst geschossen wurden. Doch sind die Briefe (zu beziehen beim Herausgeber nach Überweisung eines Betrages von 5,— DM auf das Konto mit der Nummer 813 37—100, Postscheckamt Berlin West) mehr als nur Schwelgen in Erinnerungen. Ihre Ausstrahlung geht weit über den Kreis der Elbinger und der Ost- und Westpreußen hinaus. Die 36. „Elbinger Briefe", die dem „weiten, weiten Osten" gewidmet sind, vermitteln wichtige Begebenheiten, und gleich zu Beginn wird man von dem Elbinger Literaturhistoriker Paul Fechter eingeweiht in die Gedanken des Ernst Moritz Arndt, der sich erstaunt äußert über „die mehr als nahe Verbundenheit der ... östlichen Menschen mit ihrem ‚rauhen' unschönen Lande". **A. W.**



Ingrid Wagner-Andersson: Paupelsee im Winter (Aquarell)

Schönheit der Einsamkeit

Vor 95 Jahren wurde die Malerin Ingrid Wagner-Andersson geboren

Schlägt man den Kalender „Ostpreußen und seine Maler" für das Jahr 1986 (Dr. Wolfgang Schwarze Verlag, Wuppertal, 26,80 DM) auf, dann begegnet man im Januar einem zauberhaften Gemälde mit dem Titel „Winterliches Dorf am Kanal". Blau und Weiß in allen Schattierungen dominieren, geben dem Bild die winterliche Frische. Weit dehnt sich die Ebene bis zum Horizont. Die Gebäude eines Hofes drängen sich aneinander, als suchten sie Schutz vor Kälte...

Gemalt hat dieses winterliche Motiv die Allensteinerin Ingrid Wagner-Andersson, die in diesen Tagen, am 23. November, 95 Jahre alt geworden wäre. Die Künstlerin, die als Tochter einer Ostpreußin und eines Schweden in Allenstein geboren wurde, hat in späten Schaffensjahren gern den Winter dargestellt. Ein Kritiker vermerkte einmal: „Sie gewann den Winter lieb, als eine Landschaft, die den Malern abstrakte Bilder liefert. Die Natur wurde erneut zur großen Lehrmeisterin und ihre Farbe wurde das Weiß..."

Aber auch Blumen faszinierten die Künstlerin, zogen sie in ihren Bann, ließen sie zum Pinsel, zur Feder greifen: „Ihre Blumenstücke", so eine Pressestimme, „verlieren die letzte Spur eines papiernen Daseins, ihre Farben leuchten mit eminentem Charme, sie leben, getaucht in die Weichheit zarter Luft."

Bereits mit elf Jahren fühlte sich Ingrid Andersson zur Kunst hingezogen, fing sie an zu malen. Nach dem Abitur 1931 an der Luisenschule zu Allenstein wurde sie Schülerin der Königsberger Kunstakademie bei den Professoren Alfred Partikel und Fritz Burmann. Eine Zeitlang besuchte sie das Werklehrerseminar in Berlin, kehrte dann jedoch 1933 nach Königsberg zurück, wo sie Meisterschülerin von Partikel wurde. Von dieser Zeit weiß Ingrid Andersson zu berichten: „Das tägliche Arbeiten vor Modell: Kopf, Akt, Figur gehörte genauso zu dem Arbeitsplan wie das drei- bis vierwöchige Hinausgehen aufs Land in jedem Semester. Wir arbeiteten in freier Natur, und wohl kaum ein Winkel in Ostpreußen, der es wert war, blieb uns unbekannt. Das Atelier war also nicht der einzige Arbeitsbezirk..." — Resultat dieser Fahrten waren Skizzenbücher, die Ingrid Andersson vor dem Inferno des Krieges retten konnte und die ihr gute Dienste leisteten, als sie später das Bild der Heimat wieder aufs Papier und auf die Leinwand bannen wollte. Ihre Beziehung zu Alfred Partikel nannte Max Rupp, Direktor der Landeskunstschule Mainz, anläßlich einer Ausstellungseröffnung nach dem Kriege eine sehr wichtige. Sie habe bei Partikel „das beste gefunden, was eine bildende Künstlerin bei einem Lehrer finden kann: Klarheit über ihr Ziel, Klarheit über die innere Anlage, mit einem Wort: sich selbst".

Seit 1934 war Ingrid Andersson auf allen Königsberger Ausstellungen mit ihren Werken vertreten; Ankäufe und Aufträge bestätigten, daß die junge Ostpreußin den richtigen Weg eingeschlagen habe. Ihr erster Auftrag, die Ausmalung des Hauses Allenstein auf dem Berliner Olympiagelände, soll sie mit großem Stolz erfüllt haben. In einer Besprechung der Ausstellung „Ostpreußenkunst" 1937 in Hamburg nannte man die Allensteinerin die „stärkste Begabung unter den Schülern Partikels". 1941 wurden ihre Arbeiten in einer Gesamtschau des bisherigen Werkes in der Königsberger Kunstakademie gezeigt.

Im gleichen Jahr heiratete die Ostpreußin den Schwaben Franz Wagner und zog mit ihm ins pfälzische Hochstetten, wo sie mehr als 20 Jahre lang wirkte und wo sie am 10. Juli 1970 für immer ihre Augen schloß — ein umfangreiches Werk hinterlassend, das heute in vielen Museen der Bundesrepublik Deutschland zu finden ist, so in Regensburg, Mannheim und Bad Kreuznach. Ein Werk, das von der Schönheit Ostpreußens kündet, das die Herzen der Betrachter gefangen nimmt und von der großen Kunst der Allensteinerin kündet. „Das innere Erleben", so eine Pressestimme nach einer Ausstellung, „ist so stark, daß dem Beschauer die Schönheit jener Einsamkeit fast greifbar in Erscheinung tritt. Eine Steigerung in gewissem Sinne bedeuten noch die Aquarelle der letzten Wochen in Nidden: unter dem Eindruck der stürmischen Herbstzeit verlieren die Konturen ihre zeichnerischen Umrisse, alle Einzelmotive erhalten etwas Unwirkliches und werden zu Gleichnissen ihrer selbst."

Silke Osman

In der Redaktion eingetroffene Kalender 1986

Bäume, Sinnbilder des Lebens, Fotokalender, Ellert und Richter Verlag, Hamburg. 13 vierfarbig gedruckte Blätter, Großformat 47 x 45 cm, Ringheftung, 29,80 DM.

Bauernhäuser, Fotokalender, Ellert und Richter Verlag, Hamburg. 13 vierfarbig gedruckte Blätter, Großformat 47 x 45 cm, Ringheftung, 29,80 DM.

Leuchttürme, Fotokalender, Ellert und Richter Verlag, Hamburg. 13 vierfarbig gedruckte Blätter, Großformat 47 x 45 cm, Ringheftung, 29,80 DM.

Masuren, Fotokalender, Ellert und Richter Verlag, Hamburg. 13 vierfarbig gedruckte Blätter, Großformat 47 x 45 cm, Ringheftung, 29,80 DM.

Alle Menschen groß und klein, Kinderkalender, gezeichnet von Jenny Dalenoord und Heinz Velten, Kiefel Verlag, Wuppertal. 13 farbige Monatsblätter, 7 Bastelblätter, Format 17 x 20,5 cm, Postkartenausschnitte, 5,50 DM.

Am Weg entlang, Fotokalender, Kiefel Verlag, Wuppertal. 13 farbige Landschaftsaufnahmen von Werner Richner, Format 21 x 29 cm, 14,80 DM

Auf einen Blick, Kiefel Verlag, Wuppertal. 14 farbige Landschaftsfotos, Format 25,5 x 9 cm, Leporellofalz mit 2 x 6 Monatsfeldern als Übersichtskalender, 4,20 DM.

Helle Tage, Kiefel Verlag, Wuppertal. 13 Blatt, Format 31 x 20 cm, Postkarten- und Tischkalender, 5,80 DM.

Lobet den Herrn auf Erden, ein Blumenkalender von Elisabeth Dinkelacker, Kiefel Verlag, Wuppertal. 14 farbige Postkartenblätter, Format 17 x 20,5 cm, 4,90 DM.

Weg-Geleit, Kiefel Verlag, Wuppertal. 15 Blumenkärtchen von Elisabeth Dinkelacker, Format 16,5 x 7,5 cm, Tischkalender, 5,20 DM.

Foto-Weg-Geleit, Kiefel Verlag, Wuppertal. 13 farbige Naturfotos, Format 19 x 8 cm, Tischkalender, 3,50 DM.

Kinder-Weg-Geleit, Kiefel Verlag, Wuppertal. 13 farbige Kalenderblätter von Jenny Dalenoord, Format 19 x 8 cm, Tischkalender, 3,50 DM.

Lieder voller Humor und Gemüt

Lebendige Erinnerungen an den Dichter Johannes Trojan aus Danzig

In Danzig wurde er geboren — und zwar am 14. August 1837. Als Johannes Trojan für ein Buch „Bunte Spenden Deutscher Dichter und Denker der Gegenwart", das Anfang dieses Jahrhunderts für ein Schriftstellerheim in Jena bestimmt war, seinen Lebenslauf schrieb, erwähnte der damals 63jährige, daß er weder Briefmarken noch Ansichtspostkarten sammle, nicht radele, aber dafür etwas fotografiere. Auch ziemlich gut Skat könne er spielen und auf dem Flügel noch die drei ersten Stücke der Kramerschen Klavierschule vortragen. Orden und Auszeichnungen hätte er noch nicht erhalten, sei dafür aber seit vier Jahren Großvater und damit zufrieden.

Johannes Trojan muß viel Humor besessen haben, das beweisen nicht zuletzt diese Sätze. Sein Foto zeigt einen gut aussehenden Sechziger mit Bart. Er war der Sohn eines Schiffsabrechners. Sein Vater hieß Karl Gottfried. Als Neunzehnjähriger ging der Sohn auf „die hohe Schule" nach Göttingen, später nach Bonn und von dort nach Berlin. Als Junge hatte er das Danziger Gymnasium besucht. Anfangs studierte er Medizin, dann aber ging er zur deutschen Sprache und Literatur über. Als 63jähriger schrieb er auf, daß er bei diesem Studium (Sprache und Literatur) bis jetzt geblieben sei. Sein weiteres Interesse galt aber auch der Botanik. So sammelte er Pflanzen an der Ostseeküste vom Holsteinischen bis weit hinauf zur Kurischen Nehrung, im Riesengebirge und im Thüringer Wald, im Sachsenwald, in der Mark Brandenburg, in der Schweiz und in Oberitalien, ja sogar am Ontario-See in Kanada und in den dortigen Wäldern. Er spezialisierte sich auf urwüchsige alte Eibenbäume.

In Berlin gründete er als 29jähriger seinen Hausstand. Sechsmal zog er um. In seinen verschiedenen sechs Wohnungen wurden ihm und seiner Frau neun Kinder geboren. Sieben lebten um die Jahrhundertwende noch. Sein Humor veranlaßte ihn, der Nachwelt auch zu hinterlassen, daß einmal in einer Wohnung ein Feuer ausbrach, das er mit Hilfe seiner Hausgenossen rasch löschte. Auch von der Influenza sei er nicht verschont geblieben. Ein Gedicht „spendete" er für das anfangs erwähnte Buch noch zu seinem sehr privat gehaltenen Lebenslauf. Der Titel lautete: Warum denn nicht?

Es gibt ein Wort „Warum denn nicht?"
Ich weiß nicht, wer zu uns es spricht.
Es geht bis in des Herzens Grund
Und klingt als wie von Kindermund.
Wenn du schon ganz zufrieden bist,
Meinst, daß in Ordnung alles ist,
Gestört wird deine Zuversicht
Auf einmal durch „Warum denn nicht?"
Gut ist's am End', man hört darauf.
Es hört doch nicht zu fragen auf
Das Stimmlein, das so mahnend spricht:
„Warum denn nicht? Warum denn nicht?"

Christel Looks-Theile

*

Johannes Trojan starb am 23. November 1915 in Rostock, wo er drei Jahre zuvor von der philosophischen Fakultät der Universität mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet worden war. Über Trojan, der lange Jahre auch als Chefredakteur der damals berühmt-berüchtigten Berliner „Kladderadatsch" wirkte, schreibt Dr. Hanswerner Heincke in der „Altpreußischen Biographie":

„Der glückliche Familienvater schrieb entzückende ‚Hundert Kinderlieder' (1889) und ist darin seinem älteren Landsmann Robert Reinick verwandt. Überhaupt muß man ihn zu den besten westpreußischen Lyrikern zählen. Prächtiger Humor klingt im ‚Wustrower Königsschießen' oder dem ‚Sängerkrieg von Trarbach' auf. Er war ein anerkannter Weinkenner und schrieb eine ausführliche Darstellung der Geschichte des Weichselweines, der seit der Ordenszeit an den Hängen des Stromes angebaut wurde. Den ‚Kreis der Behaglichen' bildete in Berlin das Kleeblatt Trojan — Julius Stinde — Heinrich Seidel. Zu den weiteren bekannten Sammlungen gehören: ‚Von drinnen und draußen' (1887), ‚Für gewöhnliche Leute' (1893). Besonders bekannt wurde er durch gemütvolle Weihnachtslieder."

„Hamburg“ 60 Jahre im Einsatz

Das Ende der Flüchtlingsflotte (III) / Von Kapitän Kurt Gerdau

Rund 500 deutsche Handelsschiffe waren am Unternehmen „Rettung über See“ beteiligt. Sie brachten deutsche Soldaten von einer zur anderen Front, Verwundete in die Heimat und Zivilisten aus den bedrohten Ostgebieten in den Westen. Von den Schiffen des Jahres 1945 fahren nur noch wenige. Kapitän Kurt Gerdau, Autor der Trilogie „Rettung über See“, berichtet in der Serie „Das Ende der Flüchtlings-Flotte“ von diesen noch vorhandenen Einheiten. Das waren bisher die „Togo“ und die „Patria“.

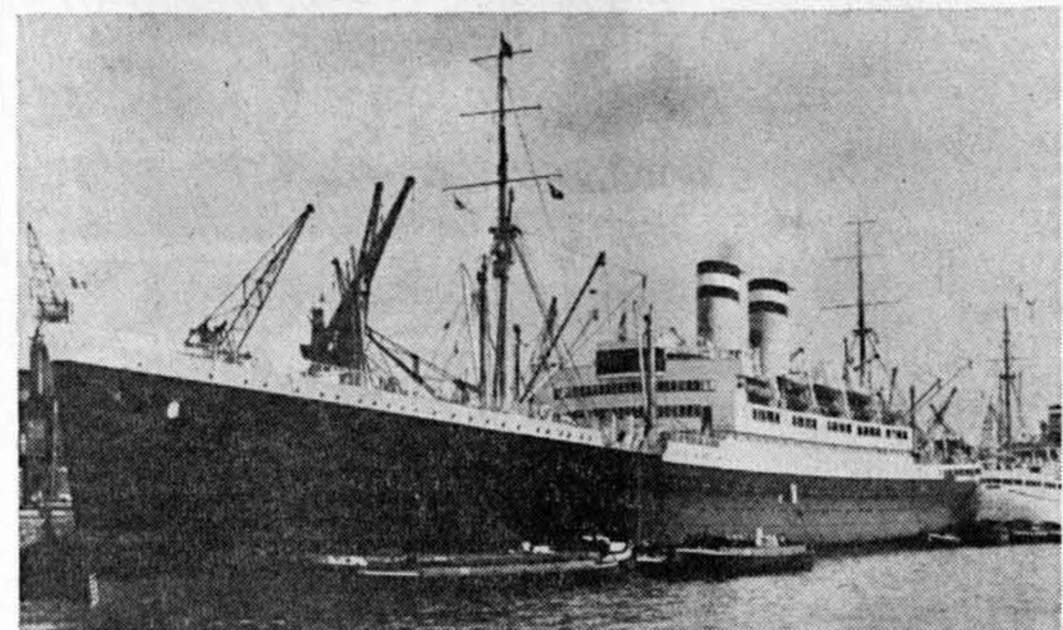
Schiffe machen keine Geschichte, aber das heißt nicht, daß sie keine Geschichte haben. Im Gegenteil: Viermal wurde die ehemalige „Hamburg“ umgebaut, einmal versenkt und schwimmt immer noch, aber wohl nicht mehr lange, denn die Ära der Walfangschiffe geht zu Ende, und ein weiterer Umbau kommt bei dem Veteranen zur See sicher nicht in Betracht. Auf ihn wartet die Abwrackwerft mit ihren Schneidbrennern.

Es war kurz vor Mitternacht. Der 5. März 1945 neigte sich dem Ende zu. An Land, auf der Insel Rügen, heulte eine Sirene auf: Fliegeralarm! Scheinwerferkegel durchbrachen das Dunkel der Nacht. Eine Bomberflotte flog von See her kommend auf Saßnitz zu, ignorierte das ihr entgegenschlagende Abwehrfeuer. Auch auf den vor Anker liegenden Dampfern heulten nun die Alarmsirenen, sprangen Kanoniere an die Waffen. 190 Lancaster der 5. Gruppe des Alliierten Bomberkommandos warfen ihre todbringenden Lasten ab und richteten innerhalb einer knappen Stunde ein Inferno an.

Es war, als ob die Welt unterginge. Im Hafen erhielt die „Robert Möhring“ einen Volltreffer, auch das Flakschiff „Sofia“ wurde schwer getroffen, der Zerstörer „Z 28“ sank. Menschen starben, gingen in den Flammen unter, ertranken. Auf der ebenfalls auf Reede wartenden vollbeladenen „Deutschland“ gerieten die Flüchtlinge in leichte Panik.

Nicht weit entfernt lag das Schwesterschiff „Hamburg“ vor Anker. Mehr als 9000 Menschen hatte der einst stolze Ozeanliner nach Saßnitz gebracht und wäre schon wieder auf dem Weg zur Danziger Bucht gewesen, wenn die 9. Sicherungsdivision ein Geleitfahrzeug abgestellt hätte. Doch sämtliche Fahrzeuge waren im Einsatz.

Wie ein Wunder traf keine Bombe die großen auf der Reede liegenden Schiffe. Saßnitz brannte, ging in Flammen auf. Die Flugzeuge hatten nicht nur Bomben geworfen, sondern auch zahlreiche Minen, um den Schiffsverkehr lahmzulegen. Die Dampfer erhielten Auslaufverbot. Minenräumfahrzeuge sollten erst die Wege absuchen.



In knapp 7 Tagen von einem Kontinent zum anderen: Die „Hamburg“ gehörte vor dem Zweiten Weltkrieg zu den schnellsten Schiffen der Welt — Foto Gerdau

Am nächsten Tag wollte Kapitän Hartheim den Ankerplatz wechseln, mehr nicht. Der Anker brach aus dem Grund, die Schrauben begannen sich zu drehen, die „Hamburg“ schwenkte mit dem Heck, da passierte es: Zwei gewaltige Detonationen erschütterten das große Schiff, der Bug hob sich und sackte langsam weg. Die „Hamburg“ war schwer getroffen, eine Rettung nicht mehr möglich. Der Besatzung gelang es, ihr Schiff zu verlassen und auf der „Deutschland“ unterzukommen. Aus und vorbei!

Und alles hatte so hoffnungsvoll begonnen. Vor dem Ersten Weltkrieg war die Hamburg-Amerika-Linie die größte Reederei der Welt. Nach dem verlorenen Krieg versuchte sie, an die alten Zeiten anzuknüpfen, ihre Stellung im Weltverkehr zurückzugewinnen, und bestellte 1922 die ersten beiden neuen Passagierdampfer für die Nordatlantik-Route.

Die „Albert Ballin“ und die „Deutschland“ machten sich gut, und so wurde am 14. Februar 1925 der Kiel der „Hamburg“ bei der Werft Blohm & Voß gestreckt. Im November war Stapellauf. Zigtausende hatten sich eingefunden. Der Präses des Hamburger Senats, Bürgermeister Dr. Petersen, hielt die Taufrede, seine Frau vollzog die Taufe. Die Sektflasche zersprang am Bug, und die Kapelle intonierte „Heil dir Hammonia ...“

Im März 1926 wurde die „Hamburg“ an die Reederei abgeliefert. Die Schiffe erfreuten sich bei den Passagieren bald großer Beliebtheit, nur waren sie etwas zu langsam im Vergleich mit den Einheiten, die der Norddeutsche Lloyd hinausschickte, und etwas zu klein.

Im September 1929 zog die Reederei die „Hamburg“ aus der Fahrt, ließ sie bei Blohm & Voß verlängern und rüstete sie mit einer neuen Antriebsanlage aus. Die Strecke Hamburg—New York sollte in acht Tagen zurückgelegt werden und nicht wie bisher in zehn. Die Werft hatte nicht zu viel versprochen, die neue „Hamburg“ hielt, was die Reederei von ihr verlangte. Eine außerordentliche Leistung zeigte sie auf ihrer zweiten Heimreise nach dem Umbau. Sie brauchte von Amerika nach Europa 6 Tage und 19 Stunden, was einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 19,6 Knoten entsprach.

Die so gewonnene Schnelligkeit aber kostete viel Geld, und Devisen wurden immer knapper. Also entschloß sich die Hapag zu einer Radikalkur und ließ sämtliche vier Schiffe des „Ballin-Typs“ erneut umbauen. Außerdem sollten die Inneneinrichtungen modernisiert werden. Wichtigste und augenfälligste Arbeiten waren dabei die Verlängerung des Vorschiffs um 12 m und das Verändern der Bugform. Als erstes der vier Schiffe traf am 2. Oktober 1933 wieder die „Hamburg“ bei Blohm & Voß ein. Je Schiff rechnete die Werft mit einer Umbauzeit von zwei Monaten. Durch die Verlängerung des Vorschiffs wurde erreicht, daß die gleiche Geschwindigkeit mit erheblich weniger Leistung erzielt werden konnte.

Bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs fuhren die vier Dampfer der „Ballin-Klasse“ zuverlässig zwischen der Alten und der Neuen Welt hin und her. Es waren Schiffe, wie eine Reederei sie sich wünscht, zuverlässig und wirtschaftlich. Darüber hinaus erfreuten sie sich bei den ausländischen Passagieren großer Beliebtheit. Die mit Schlingerdämpfungsanlagen ausgerüsteten Turbinendampfer lagen ruhig in der See. Diese Eigenschaften veranlaßte das amerikanische Reisepublikum, ihnen den rühmlichen Beinamen „anti seasick ships“ zu verleihen.

Es vergingen kostbare Tage

Bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs befand sich die „Hamburg“ in der Heimat und kam 1940 als Wohnschiff für die Kriegsmarine nach Gotenhafen. Bis 1945 lag sie im Hafenbecken I hinter der „Cap Arcona“ und ihrem Schwesterschiff, der „Deutschland“. Am 13. Januar brach die deutsche Abwehrfront im Osten, und die sowjetischen Armeen stürmten durch Ostpreußen auf Danzig zu. Erst am 21. Januar erteilte Großadmiral Karl Dönitz die Erlaubnis, daß die Wohnschiffe in Pillau, Königsberg, Danzig und Gotenhafen nach Westen verlegen durften, damit in der Lübecker Bucht die Ausbildung der U-Bootbesatzungen vollendet werden konnte.

Neun weitere kostbare Tage vergingen, bevor die seit Jahren untätig liegenden Schiffe in der Lage waren, die Häfen mit eigener Kraft zu verlassen.

Ende Januar war es endlich soweit: Die Wohnschiffe in Gotenhafen konnten auslaufen. Unangefochten erreichte die „Hamburg“ Swinemünde, die „Wilhelm Gustloff“ aber wurde torpediert und sank. Rund 26 000 Menschen brachte die „Hamburg“ auf ihren drei Reisen nach Westen, bevor sie im März vor Saßnitz unterging. War das auch das Ende des Schiffes? Nein!

Fünf Jahre später machten sich sowjetische Berger an die Arbeit und holten den Dampfer aus dem Schlick. Er wurde in Warnemünde und Antwerpen repariert. 1955 war der Passagierdampfer fast fertig, als sich die Plankommissare in Moskau entschieden, die „Hamburg“ zum Walfangmutterschiff umbauen zu lassen. 1960 übernahm das Fischereiministerium das von der Warnow-Werft umgerüstete Fahrzeug und stellte es unter dem Namen „Yury Dolgoruky“ in Dienst.

Auf der letzten Walfänger-Konferenz, auf der die Abschußzahlen festgelegt wurden, bestätigte die Sowjetunion ihre Bereitschaft, den Walfang demnächst einzustellen. Ob es dazu kommt, steht auf einem anderen Blatt Papier. Sollte aber die Sowjetunion dem Drängen der anderen Nationen nachgeben und den Fang der Wale einstellen, schlägt auch die Stunde der ehemaligen „Hamburg“, denn inzwischen ist sie 60 Jahre alt, ein Veteran zur See.

Ausgezeichnete Ergebnisse heimischen Fleißes

Vor 110 Jahren in Königsberg: 2. Preußische Provinzial-Gewerbeausstellung / Von Dr. Hansheinrich Trunz

Ausstellungen der gewerblichen Wirtschaft begannen — von einigen Vorläufern abgesehen — Anfang des vorigen Jahrhunderts auf Landesebene. Im Zuge der Weiterentwicklung fand dann die erste Weltausstellung 1851 in London statt, die bereits über 6 Millionen Besucher anlockte.

In der Provinz Preußen (die erneute Aufteilung in die Provinzen Ost- und Westpreußen erfolgte erst 1878) wurde die erste Gewerbeausstellung 1845 veranstaltet (siehe Das Ostpreußenblatt 1970, Folge 38, Seite 8). Da in den folgenden Jahrzehnten auf allen Gebieten erhebliche Fortschritte erzielt wurden, trafen sich am 27. April 1874 in Elbing Delegierte der Gewerbevereine zu Königsberg, Danzig, Elbing und Graudenz sowie des Polytechnischen Vereins zu Wormditt und des Handwerkervereins zu Preußisch Stargard und beschlossen, vom 30. Mai bis zum 18. Juli 1875 eine „Zweite Preußische Provinzial-Gewerbeausstellung“ in Königsberg zu veranstalten, um so einen Überblick über den neuesten Stand der Entwicklung zu geben. Gezeigt werden sollten Erzeugnisse der Industrie, des Gewerbes, der Land- und Forstwirtschaft, des Gartenbaus sowie der Fischerei.

Die schwierige Aufgabe, eine freie Fläche für die Ausstellung zu finden, wurde durch das Entgegenkommen der Militärbehörde gelöst, die den dicht am Steindammer Tor gelegenen Exerzierplatz mit dem Exerzierhaus zur Verfügung stellte. Durch Anbau an dasselbe entstand eine Halle in Kreuzform, deren Längsschiff 82 x 28 m und deren Querschiff 40 x 32 m betrug. Außerdem wurden mehrere kleine Hallen errichtet, auch stand ein weites, durch Grünanlagen aufgelockertes Freigelände zur Verfügung.

Beschickt wurde die Leistungsschau von 1029 Ausstellern. Das war für die damalige Zeit eine beachtliche Zahl. 735 von ihnen stammten aus Ostpreußen (davon allein 311 aus Königsberg), 294 kamen aus Westpreußen. Letzteres erscheint wenig, berücksichtigt man jedoch die hohen Kosten für die sieben Wochen Aufenthalt in der Provinzhauptstadt und den An- und Abtransport des Ausstellungsmaterials, so war die Beteiligung aus den entfernteren Landkreisen trotzdem gut.

Die Größe der einzelnen Stände und die Zahl des Personals, mit dem sie besetzt waren, ist nicht überliefert, auch nicht was die mittleren und kleineren Aussteller im einzelnen zur Schau stellten, lediglich was die großen Firmen boten. So stellte Schichau-Elbing z. B. vor dem Exerzierhaus, das als Maschinenhalle diente, einen kleinen eisernen Dampfer auf, die Fabrik Steinfurt in Königsberg einen Eisenbahnwagen und die Königsberger Schokoladen- und Konfitürenfabrik Scharmach ließ sogar in einem eigens für diesen Zweck errichteten Pavillon einen Teil ihrer Produktionsanlagen kontinuierlich arbeiten.

Solche Attraktionen lockten denn auch — außer den fachlich interessierten Besuchern — viele Schaulustige herbei. Insgesamt wurden 150 000 Besucher gezählt. Das war ein beachtliches Ergebnis, wenn man bedenkt, daß es damals für derartige Veranstaltungen weder verbilligte Fahrkarten auf der Eisenbahn noch Gesellschaftsreisen oder dergleichen gab.

Was die Aussteller boten, war beste Qualität; einen Leistungsvergleich mit anderen Provinzen brauchten sie nicht zu scheuen. Aber noch etwas anderes wurde hier klar, was auch Oberpräsident Dr. von Horn in seiner Eröffnungsrede zum Ausdruck brachte, als er sagte: „Die Ausstellung zeigt, daß nicht nur aus den großen Städten, sondern auch aus den entlegenen Orten ausgezeichnete Ergebnisse des Gewerbefleißes zur Darstellung kamen.“ Dementsprechend hoch war auch die Zahl derer, die mit einer Medaille oder einer Anerkennungsurkunde ausgezeichnet wurden.

Den Staatspreis, die Goldmedaille, erhielten:

1. Actien-Zuckerfabrik, Lissau bei Dirschau;
2. Mühlenwaren, Papier- und Holzpapierfabrik Lutterkorth, Tilsit;
3. Uniongießerei und Maschinen-Bau-Anstalt G. Ostendorff, Königsberg;
4. Eisengießerei, Maschinen-Anstalt und Schiffswerft Schichau, Elbing;
5. Ostpreußische Bernstein-Gewinnungs-Gesellschaft Stantien und Becker, Königsberg.

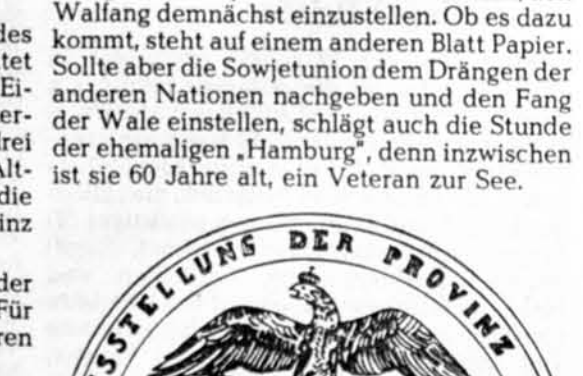
Der 2. und 3. Preis, die große und die kleine Silbermedaille, wurde an zahlreiche Aussteller vergeben, deren Namen alle überliefert sind. Die große silberne Medaille trägt auf dem Avers im Mittelfeld die allegorische sitzende Gestalt der Industrie, mit der erhobenen Rechten einen Lorbeerkranz darbietend, während die Linke für den nächsten Sieger schon einen anderen Lorbeerkranz bereit hält. Zu ihren Füßen sitzt links die Eule Minerva, rechts stehen Attribute des Gewerbefleißes (Dampfkessel mit Schornstein, Retorte, Vase). Darüber die Umschrift: „Dem Fortschritt im Gewerbe.“ Im unteren Raum zwei Wappenschilde mit dem preußischen Reichsadler und dem Adler der Provinz Preußen.

Auf dem Revers befindet sich ein Bild des Hauptausstellungsgebäudes; darüber breitet ein gekrönter Adler seine Flügel aus, einen Eichenzweig in seinen Fängen haltend. Unterhalb sind zwischen Eichenzweigen die drei Städtewappen Königsberg (Kneiphof, Altstadt, Löbenicht) gruppiert. Als Umschrift die Worte: „Gewerbeausstellung der Provinz Preußen. Königsberg 1875.“

Die kleinere Silbermedaille führte auf der Vorderseite im Mittelfeld die Inschrift „Für Gewerbefleiß“. Die Rückseite ist der größeren gleich, nur fehlt hier die Umschrift.

Zur Erinnerung an diese Gewerbeschau ließ die Ausstellungsleitung an der Tageskasse zum Preis von 75 Pfennig (Tageseintrittskarte 1 Mark) Nachbildungen der Medaille verkaufen. Sie waren von gleicher Größe wie die Silbermedaille (Durchmesser 42 mm), wichen jedoch auf der Vorderseite in der Gestaltung etwas ab; der Revers ist gleich.

Diese Erinnerungsstücke wurden aus Britannia-Metall gegossen, jener damals neuen, erstmals in England hergestellten Zinnlegierung, die hernach vielfach für die Herstellung von Zuckerdosen und Sahnekännchen Verwendung fand. Noch heute zieren diese aus Großmutters Zeiten stammenden Gebrauchsgegenstände bisweilen den Kaffeetisch.





Hohe Anerkennung durch den Staat: Fünf ost- und westpreußische Firmen erhielten die Goldmedaille — Zeichnung Trunz

Das neue Buch:

Den Nachkommen zum Vermächtnis

Zweibändige Bilddokumentation über Stadt und Kreis Gumbinnen

STICKLIES · GOLDBECK
GUMBINNEN IN BILDERN
BAND I

Die Dokumentation ostpreußischer Heimatkreise in Bildern kann meiner Meinung nach jetzt nicht mehr gesteigert werden: Die beiden Bände über Stadt und Kreis Gumbinnen stellen den olympischen Gipfel auf diesem Gebiet dar. Nicht allein von Umfang und Preiswürdigkeit her, sondern vor allem wegen der Gliederung, Bildanordnung und Wiedergabequalität. Dieses grandiose Ergebnis ist der jahrzehntelangen Vorarbeit und der großzügigen Unterstützung des Patenkreises zu verdanken. Es hat seinen Ursprung im Bildarchiv der Kreisgemeinschaft Gumbinnen, das von Anfang an systematisch aufgebaut wurde und heute mehrere tausend Fotos, Postkarten und Dias umfaßt.

Den Wert dieser Bildbände unterstreicht auch der Bielefelder Oberbürgermeister Klaus Schwickert in seinem Geleitwort. Dort heißt es u. a.: „Die aus der Bildersammlung des Kreisarchivs Gumbinnen stammenden zahlreichen Fotos besitzen einen hervorragenden dokumentarischen Wert. Sie haben jedoch für jedes unserer Patenkinder einen sehr persönlichen Wert. Diese Bilddokumentation wird insoweit der Verpflichtung gerecht, auch noch 40 Jahre nach der Vertreibung Brauchtum und Kulturgut des Lebensraums Gumbinnen zu pflegen und den Nachkommen weiter zu vermitteln."

Nun den Schlußpunkt gesetzt

Darüber hinaus setzt die Kreisgemeinschaft Gumbinnen mit diesen beiden Büchern den Schlußpunkt bei der literarischen Dokumentation dieses deutschen Kreises im Osten unseres Vaterlandes. Denn, wie es im Vorwort des Kreisältesten Hans Kuntze und des Kreisvertreters Dietrich Goldbeck für die herausgebende Kreisgemeinschft Gumbinnen heißt, „wohl keine anderen Mittel als Bilder sind besser dazu geeignet, darzustellen, wie Gumbinnen und seine Umgebung im zugehörigen Landkreis ausgesehen haben, was unsere Vorfahren und wir selbst dort geschaffen haben, die wir in unserer Stadt und unseren Dörfern gearbeitet und auch gefeiert haben, kurz zusammengefaßt, wie unser Leben mit Höhen und Tiefen sich in sinnfälligen Zeitdokumenten niedergeschlagen hat.

So ist diese Bilddokumentation auch eine notwendige Ergänzung zu der 1979 in Bearbeitung von Dr. Rudolf Grenz von uns herausgegebenen Text-Dokumentation ‚Stadt und Kreis Gumbinnen'. Zusammen mit dieser besitzen wir nun vierzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, nach Flucht und Vertreibung eine Gesamtdarstellung unseres Heimatkreises, wie sie in Anbetracht der Verhältnisse bis Kriegsende kaum vollständiger denkbar ist."

Etwa zwanzig Jahre Vorarbeit wurden geleistet, um das nun vorliegende Werk zu erstellen, sagte uns Dietrich Goldbeck, ohne dessen aufopferungsvollen Einsatz dies sicher nicht ermöglicht worden wäre: „In mühseliger Arbeit ist aus dem Bildmaterial, das in seinen Anfangsbeständen zum Teil noch von Sammlungsresten aus dem von Otto Gebauer in Gumbinnen aufgebauten Stadtarchiv herrührt, in unserem jetzigen Kreisarchiv in Bielefeld eine umfangreiche Bildersammlung entstanden.

Tausende von Privataufnahmen

Sehr viele Gumbinner aus Stadt und Land haben im Lauf von Jahrzehnten Tausende von wertvollen Privataufnahmen und Ansichtspostkarten mit ihren eingehenden Erläuterungen zur Auswertung beigesteuert. So ist seit Bestehen unserer Kreisgemeinschaft immer gesammelt, gesichtet, reproduziert, beschriftet und geordnet worden — eine Arbeit, die auch in Zukunft selbstverständlich immer weitergeführt wird.

Auch sehr beträchtliche Geldmittel sind laufend dafür eingesetzt worden. Daß diese Vorleistungen erbracht worden waren, ehe der Entschluß zur Herausgabe des nun vorliegenden Werks gefaßt wurde, kann kaum genug gewürdigt werden. Damit ist auch der überaus große Umfang zu erklären, der uns von vornherein notwendig erschien, um den Kreis Gumbinnen in seiner Gestalt und den Leben seiner Einwohner aus dem gesammelten Bildmaterial so umfassend wie möglich darzustellen."

In der Tat ist dies die umfangreichste Bilddokumentation, die bisher von einem ostpreußischen Heimatkreis vorgelegt wurde: In Band I und II des Werks „Gumbinnen in Bildern" werden 2077 Fotos wiedergegeben.

So enorm diese Zahl ist, so sagt sie doch nichts aus über die Sisyphusarbeit die dahinter steckt. Wie Dietrich Goldbeck berichtet, hat allein die Auswahl der Bilder acht Jahre in Anspruch genommen, und auch Herbert Sticklies, der jedes dieser 2077 Fotos betextete, hat unendlich viel Zeit dafür aufgebracht.



Dem Gründer der Stadt Gumbinnen: Das Denkmal König Friedrich-Wilhelms I. vor dem alten Regierungsgebäude Foto aus „Gumbinnen in Bildern", Band I, Bielefeld

Für den Betrachter ist es eine Wohltat, daß die Herausgeber auf Wiedergaben in „Briefmarkengröße" verzichtet haben. Fast jedes Bild ist in Postkartenformat, manches sogar in Seitenformat erschienen. Dadurch sind die beiden Bücher nicht nur sehr übersichtlich, sondern man kann auch noch kleinste Einzelheiten gut erkennen.

Beispielhaft ist die Gliederung: Die Bilder der Stadt in Band I sind im Uhrzeigersinn angeordnet. Das heißt, nach einem Gesamtüberblick mit Luftbildern und Aussichten von erhöhten Punkten folgt das Stadtzentrum mit dem Friedrich-Wilhelm-Platz (zuletzt Königsplatz), der Dammstraße mit nördlichem Damm, die Große Brücke über die Rominte (Pissa), die Dammpromenade (östlicher Teil, zwischen der Großen Brücke und der Blauen Brücke) sowie der westliche Teil der Dammpromenade zwischen der Großen Brücke und dem Wehr („Überfall") der Prangmühlen AG. Den Bildern der genannten Straßen und Plätze ist eine klare Übersichtskarte vorangestellt.

Als sensationell kann man die Bildbeschriftungen bezeichnen: Unter den Fotos steht nicht nur, was zu sehen ist, wie zum Beispiel auf Seite 24 unten, „Blick von der Damm-Promenade am Elch über die neue Brücke auf die Häuserfront an der Ostseite des Friedrich-Wilhelm-Platzes", sondern dort findet der Leser auch den Zeitpunkt der Aufnahme, nämlich 1936, sowie mit einem Pfeil markiert die Himmelsrichtung, in die der Blick geht — NO, also nach Nordosten! Falls nun jemand gerade dieses Bild, aus welchen Gründen auch immer, für sich selbst haben oder gar verschenken möchte (ob in Postkartengröße oder als Großposter), gibt es für ihn kein Problem: Rechts außen steht unter jedem Bild die Archiv-Nummer — bei dem genannten Beispiel Nr. (40) 24 — unter der das Original im Bildarchiv Gumbinnen bei der Patenschafts-Geschäftsstelle in Bielefeld zu finden und zu bestellen ist.

Um noch einmal auf die Dammstraße und die Dammpromenade einzugehen: Sie ist geradezu ein Musterbeispiel für die Gründlichkeit, mit der die Herausgeber vorgegangen sind: Exakt fünfzig Fotos sind allein ihr gewidmet, so daß eigentlich jeder das finden kann, was er sucht — sei es nun die Allgemeine Ortskrankenkasse, das Café Hohenzollern, die Große Brücke, das Autohaus Brandt, die Brücke in der alten Form oder die neue Brücke, das Kriegerdenkmal 1870/71, das Denkmal für die Gefallenen des Feldartillerie-Regiments 1 (Prinz August von Preußen), die Lindenallee („Totenweg"), das Denkmal für die Gefallenen des Füsilier-Regiments Nr. 33 (Graf Roon), den Springbrunnen, die Carl-Brandt-Brücke, Grundstücke an der Wilhelmstraße (Klein Venedig), die Blaue Brücke, das Elchstandbild, die Meisterschule (1937 zum Rathaus umgebaut) usw. usw.

Der nächste Bildteil ist der Friedrichstraße (zuletzt Friedrich-Wilhelm-Straße) mit ihren Nebenstraßen (Post-, Blumen-, Wasser-, Bleich- und Mackensenstraße) gewidmet. Es folgen die Bismarck- sowie die Wilhelm-, die König- und die Goldaper Straße.

Im zweiten Kapitel wird das öffentliche Leben der Stadt berücksichtigt mit den Behörden, den Kirchengemeinden, den Schulen, der Wirtschaft (mit Banken, Handel, Handwerk und Industrie auf allein 53 Seiten), sowie im fünften Teil die Körperschaften, öffentlichen Einrichtungen (AOK, Polizei, Freiwillige Feuerwehr, Rotes Kreuz, Technische Nothilfe, Reichsarbeitsdienst), Vereine und andere Organisationen.

Gerade dieser Teil beweist mit seinen vielen Abbildungen wie aktiv die Sport- und Jugendvereine waren, z. B. der MTV von 1864, TV Jahn von 1902, Tennisclub Grün-weiß von 1901, Radfahrer-Club von 1901, Fußballclub Preußen 07, Sportverein Gumbinnen, Sportverein ehemaliger und jetziger Friedrichsschüler, Sportvereinigung Grün-Weiß, Verein für Leibesübungen von 1922, Ruderverein der Friedrichsschule, Postsportverein, Regierungs-Sportverein, Skiclub, Kreis-Reiterverein und noch viele andere Vereine, wie der Mandolinenclub, der Wandervogel, die Kolonial- und Marinejugend — ein Querschnitt des reichhaltigen geselligen Lebens in der Hauptstadt des gleichnamigen ostpreußischen Regierungsbezirks Gumbinnen.

Das dritte Kapitel ist der Garnison gewidmet, zu der bis 1918/19 Truppenteile des Königlich-Preußischen Heeres gehörten, sowie seit 1920 der Reichswehr und von 1934 der Wehrmacht. Zum Schluß des ersten Bandes werden in Kapitel vier „Besondere Ereignisse und Veranstaltungen von örtlicher und überörtlicher Bedeutung" gewürdigt, darunter 1932 die 200-Jahr-Feier der Salzburger Einwanderung.

Die Gemeinden des Kirchspiels

In gleicher Anordnung wurde auch Band II, der Kreis Gumbinnen mit den Landgemeinden, zusammengetellt: Im Uhrzeigersinn. Den kirchlich zur Stadt Gumbinnen gehörenden Landgemeinden folgen die der Kirchspiele Branden (Ischdaggen), Gerwen (Gerwischkehmen), Herzogskirch (Niebudschen), Amtshagen (Schirgupönen), Großwaltersdorf (Walterkehmen), Nemmersdorf und Kanthausen (Judtschen).

Zur genauen Orientierung ist jedem Kirchspiel ein Kartenausschnitt aus der Karte des Deutschen Reich 1:100 000 vorangestellt, außerdem der Hinweis für die zugehörigen Meßtischblätter.

Den 503 Seiten mit Bildern aus dem Landkreis ist ein Anhang von 125 Seiten angefügt, in dem der Erste Weltkrieg, der Zweite Weltkrieg sowie Gumbinnen unter sowjetrussischer Verwaltung gezeigt wird. Den Abschluß bildet in diesem Buch die seit 1954 bestehende aktive Patenschaft Bielefeld-Gumbinnen, ohne die die Kreisgemeinschaft manch Vorhaben sicher nicht hätte verwirklichen können. Paten und Patenkinder verbindet darüber hinaus der Gumbinner Elch im Bielefelder Bürgerpark und die Gumbinner Straße in Bielefeld-Stieghorst (siehe Fotos) — äußere Zeichen der gegenseitigen Zuneigung und des Verständnisses füreinander. **Horst Zander**

Herbert Sticklies/Dietrich Goldbeck, Gumbinnen Stadt und Land. Bilddokumentation eines ostpreußischen Landkreises. 1900—1982. Band I und II. Im Auftrag der Kreisgemeinschaft Gumbinnen aus der Bildersammlung des Kreisarchivs Gumbinnen ausgewählt, zusammengestellt und erläutert. Selbstverlag der Kreisgemeinschaft Gumbinnen, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 1 81, 4800 Bielefeld. Girokonto Nr. 5 507 355 bei der Sparkasse Bielefeld (BLZ 480 501 61). Keine Nachnahme, kein Rechnungsversand. 2 Bände, Efalin-Einband, im Schuber, nur komplett lieferbar, 96,— DM

Band I: 480 Seiten, 885 Fotos, 2 farbige Abbildungen, 2 Übersichtskarten, 7 Kartenskizzen, 2 Faksimiles, 1 Verzeichnis der Straßen und Plätze in Gumbinnen sowie der Einzel- und Abbauten, 1 Verzeichnis der öffentlichen Gebäude, Anlagen und Denkmäler

Band II: 644 Seiten, 1192 Fotos, 2 Übersichtskarten, 9 Kartenausschnitte, 1 Kartenskizze, 1 Faksimile, 1 Verzeichnis der Ortsnamen im Kreis Gumbinnen, Hinweise und Informationen über die Stadt und den Kreis Gumbinnen



Wir gratulieren ...



zum 105. Geburtstag

Lutz, Ida, geb. Preuß, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Alten- und Pflegeheim der Inneren Mission, Kirchweg 122, 2800 Bremen 1, am 27. November

zum 100. Geburtstag

Meyer, Gertrud, geb. Meyer, Lehrerin i. R., aus Hohenstein, Kreis Osterode, Königsberg, Jahnschule, Laggarben und Schönfeld, Kreis Angerapp, jetzt Rissener Straße 52, 2000 Wedel, am 24. November

zum 97. Geburtstag

Schmadtke, Emil, Postsekretär i. R., aus Gerdauen und Seestadt Pillau 1, Mühlenstraße 3, jetzt AWO-Altenheim, Zimmer 24, Krugwiese 13, 3380 Goslar 1, am 16. November

zum 95. Geburtstag

Krause, Auguste, geb. Modricker, aus Muhlack, Kreis Rastenburg, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Laesecke, Thomas-Morus-Weg 1, 4400 Münster, am 22. November

Norkowski, Auguste, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Irmgard Sewz, Zur Bischofsmühle 66, 5144 Wegberg-Watern, am 27. November

zum 94. Geburtstag

Sudau, Emma, geb. May, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Beethovenstraße 35 a, 6570 Kaiserslautern, am 27. November

zum 93. Geburtstag

Ortmann, Eva, geb. Perkuhn, aus Neu-Klingenberg, Kreis Bartenstein, und Schönwiese, Kreis Gerdauen, jetzt Am Taubenfelde 18, 3000 Hannover 1, am 29. November

zum 92. Geburtstag

Beckmann, Lina, geb. Daudert, aus Alt Gertlauken, Kreis Labiau, jetzt Kohlfurt 35, 5650 Solingen, am 27. November

Kochan, Anna, geb. Rohmann, aus Seegutten, Kreis Johannisburg, jetzt Danziger Straße 24, 3008 Garbsen 4, am 24. November

zum 91. Geburtstag

Groth, Franziska, geb. Borscheskowski, aus Lichtenau, Kreis Braunsberg, Abbau, jetzt zu erreichen über ihren Sohn Leo Groth, Fritz-Pullig-Straße 24, 5205 St. Augustin 2, am 24. November

Mielenz, Therese, aus Jägerhöh (Schudereiten), Kreis Elchniederung, jetzt Manteuffelstraße 116, 1000 Berlin 36, am 19. November

Worm, Elise, geb. Rohloff, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Südring 4, 4180 Goch, am 27. November

zum 90. Geburtstag

Gutowski, Marie, geb. Maziul, jetzt Eigerweg 28, 4500 Bramsche 8, am 15. November

Lapuhs, Berta, geb. Harder, aus Romansgut, Kreis Heiligenbeil, jetzt Van-Gils-Straße 5, 5010 Bergheim/Eifel, am 23. November

Pohl, Olga, aus Preußisch Eylau, jetzt Pflegeheim Stoschko, Jägerstraße 22 a, 3100 Celle, am 15. November

Ragnitz, Emil, aus Lötzen, jetzt Stormstraße 16 b, 3150 Peine, am 30. November

Tomaschewski, Johann, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Schilfgraben 27, 2940 Wilhelmshaven, am 25. November

Turowski, Auguste, geb. Wnendt, aus Ortelsburg, jetzt Große Rosenstraße 8, 4500 Osnabrück, am 25. November

zum 89. Geburtstag

Schreiber, Erna, geb. Guddat, aus Palmnicken, Kreis Samland, jetzt Dreieckskoppel 10 d, 2000 Hamburg 73, am 25. November

Wallner, Ida, geb. Dreyer, aus Kraukeln, Kreis Lötzen, jetzt Ringelstraße 14, 6000 Düsseldorf/Main 60, am 28. November

zum 88. Geburtstag

Bajohr, Max, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Tannenweg 28, 2056 Glinde, am 30. November

Czerwanski, Emilie, geb. Platzek, aus Steinhof, Kreis Sensburg, jetzt Steinstraße 6, 5216 Niederkassel 2, am 27. November

Jebens, Ursula, geb. von Kuenheim, aus Rosenau, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter Regina von Brauchitsch, Waldstraße 5 b, 2055 Wohltorf, am 21. November

Kleimann, Paul, (Klimaschewski), aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Himbergstraße 327, 4330 Mülheim 12, am 25. November

Kuntze, Hans, aus Augstupönen, Kreis Gumbinnen, jetzt Schiffbeker Weg 168, 2000 Hamburg 74, am 30. November

Sorge, Elise, aus Weißenstein, Kreis Königsberg-Land, jetzt Querschlag 9, 4650 Gelsenkirchen-Buer II, am 25. November

Wippich, Martha, geb. Grieswald, jetzt Everhardstraße 54, 5000 Köln 30, am 18. November

zum 87. Geburtstag

Kaminski, Willy, aus Lyck, Freystraße 8, jetzt Gernotstraße 34, 6508 Alzey, am 27. November

Knuth, Frieda, aus Königsberg, Hardenbergstraße 37, jetzt Röntgenstraße 23, 2400 Lübeck 1, am 29. November

Palloks, Helene, geb. Jogmin, aus Dünen (Ackmenischken), Kreis Elchniederung, jetzt Bettenhausen, Dornhaner Straße 70, 7242 Dornhan 4, am 27. November

Rossmannek, August, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Groß, Schulze-Delitzsch-Straße 32, 5810 Witten, am 25. November

zum 86. Geburtstag

Dittmann, Marie, geb. von Glinski, aus Lyck, jetzt Hermannstraße 1, 3280 Bad Pyrmont, am 25. November

Jankowski, Ida, geb. Berken, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffstraße 4, 5275 Bergneustadt, am 28. November

Jewski, Karl, aus Materschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Schonnebeckhöfe 16, 4300 Essen 13, am 30. November

Klein, Stephan, aus Milchhof (Sausseningken), Kreis Elchniederung, jetzt Lübecker Landstraße 28 c, 2360 Bad Segeberg, am 25. November

Lieser, Charlotte, geb. Albat, aus Zweilinden, Kreis Gumbinnen, jetzt Robert-Koch-Weg 4 a, Haus Königsberg, 6330 Wetzlar, am 22. November

Purwin, Amalie, geb. Woyciniuk, aus Königsberg und Sieden, Kreis Lyck, jetzt Königstraße 218, 4150 Krefeld, am 30. November

Retat, Paul, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Stresemannallee 65, 6000 Frankfurt/Main 70, am 28. November

Zielasko, Marie, geb. Christochowitz, aus Prostken, Kreis Lyck, Hauptstraße 64, jetzt Hangstraße 26, 4800 Bielefeld 12, am 29. November

zum 85. Geburtstag

Czub, Auguste, geb. Beitmann, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Bramholm 7, 2262 Leck, am 27. November

Drewnianka, Marie, geb. Drewnianka, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Im Defdahl 88, 4600 Dortmund 1, am 29. November

Eichner, Gertrud, aus Kreis Goldap, jetzt Bromberger Straße 5, 2153 Neu-Wulmstorf, am 16. November

Gullatz, Franz, aus Königsberg, Gneisenaustraße 17, jetzt Friedrichstraße 37, 2241 Lunden, am 23. November

Hartmann, Margarete, geb. Störmer, aus Tapiau, Königsberger Straße 10, Kreis Wehlau, jetzt Gerberstraße 15, 2720 Rotenburg/Wümme, am 26. November

Heinrich, August, aus Königsberg, Cranzer Allee 101 und Kurfürstendamm 16, jetzt zu erreichen über seinen Sohn Werner Heinrich, Langacker 12, 2430 Neuacker, am 27. November

Heipmann, Anna, aus Grundensee, Kreis Lötzen, jetzt Eckermannstraße 27, 3118 Bad Bevensen, am 28. November

Henning, Otto, aus Tschunken, Kreis Schloßberg, und Königsberg, Tiepoltstraße 12, Blumengeschäft, jetzt Hauptstraße 33, 8941 Wolfertschwenden, am 30. November

Kähler, Martha, geb. Radtke, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Am Falder 85, 4000 Düsseldorf 13, am 26. November

Kurbjuweit, Max, aus Grünhausen (Jodgallen), Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenstraße 36, 4791 Lichtenau

zum 84. Geburtstag

Balluneit, Martha, aus Lyck, Rothof, jetzt Parkstraße 8, 6200 Wiesbaden, am 29. November

Berg, Paul, Landwirt, aus Neuendorf, Kreis Elchniederung, jetzt An den Teichen, 3118 Bad Bevensen, am 30. November

Biernath, Fritz, aus Loebelshof, Kreis Lyck, jetzt Herderstraße 26, 2306 Schönberg, am 26. November

Czub, Auguste, geb. Gorski, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Borker Straße 260, 4670 Lünen, am 25. November

Gorklo, Trude, geb. Zittner, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Mozartstraße 20, 6689 Dirmingen, am 26. November

Jost, Johanna, geb. Steinbeck, aus Gr. Winkeldorf, und Gudnick, Kreis Rastenburg, jetzt Gneisenaustraße 18, 4830 Gütersloh 1, am 24. November

Klang, Maria, geb. Quaß, aus Lyck, Morgenstraße 22, jetzt Winsener Straße 44, 3040 Soltau, am 28. November

Maladinski, Barbara, aus Danzig, Brabank 4, jetzt Häußlerstraße 2 b, 2050 Hamburg 80, am 29. November

Mensch, Hermann, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Permoser Weg 12, 8225 Traunreut, am 30. November

Obrikatis, Gerda, geb. Feyerabend, aus Königsberg und Rastenburg, jetzt Alexander-Pachmann-Straße 11 a, 8044 Lohhof, am 30. November

Penschuck, Ernst, aus Grieteinen (Grietischken), Kreis Elchniederung, jetzt Ulzburger Straße 22, 2359 Henstedt-Ulzburg 2, am 28. November

Raschdorf, Edith, geb. Lapschies, aus Lötzen, jetzt Eichbalken 28, 2351 Rickling, am 26. November

Sack, Margarete, Hebamme, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kaspar-Glaser-Straße 2, 7530 Pforzheim, am 29. November

Schulze, Gertrud, geb. Kukuk, aus Lyck, Yorckstraße 23, jetzt Haydnstraße 1, 7630 Lahr, am 30. November

Stolle, Elsa, verw. Frenkel, geb. Büttner, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt Bergstraße 19, 2850 Bremerhaven, am 26. November

Thierenbach, Hermann, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Lohnstraße 2, 3340 Wolfenbüttel, am 27. November

Vihl, Johann, jetzt Louis-Braile-Straße 13, 8900 Augsburg, am 28. November

Wunderlich, Anna, geb. Gennat, aus Schulzenwiese (Schudledimmen), Kreis Elchniederung, jetzt Rüterweg 27, 2153 Neu Wulmstorf, am 25. November

zum 83. Geburtstag

Endom Helene, geb. Stobinski, aus Almenhausen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Weserstraße 16, 2893 Burhave

Furchert, Gertrud, aus Gamsau-Praßnicken, Kreis Königsberg-Land, am 28. November

Galla, Johann, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 71, 6701 Hochdorf-Assenheim, am 27. November

Gogolla, Gustav, aus Ortelsburg und Lyck, jetzt Eckerkamp 21, 3032 Fallingbostel, am 29. November

Kasten, Franz, aus Angereck, Kreis Gumbinnen, jetzt Altonaer Straße 216, 2350 Neumünster, am 27. November

Marzian, Auguste, geb. Czerwinski, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Heckenweg 16, 4330 Mülheim, am 27. November

Palzewski, Charlotte, geb. Niklas, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Hohe Straße 55, 3360 Osterode, am 29. November

Schliepe, Käthe, geb. Wietoska, aus Lyck, Hermann-Göring-Straße 4, jetzt Fürstenberger Straße 211, 6000 Frankfurt/Main 1, am 30. November

Serocka, Agathe, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt zu erreichen über Frau Gertrud Hass, Friedrichstraße 28, 4620 Castrop-Rauxel, am 30. November

Waap, Walter, aus Königsberg, I. R. 1, jetzt Burhaldenweg 34, 6920 Sinsheim, am 25. November

Weber, Helene, aus Pobethen-Diewenz, Kreis Samland, jetzt Elisabethstraße 5, 4680 Wanne-Eickel, am 25. November

zum 82. Geburtstag

Braun, Elise, geb. Kanneberg, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Wohnstift Augustinum, 2410 Mölln, am 26. November

Hellwig, Kurt, aus Wehlau, jetzt Langendellschlag 26, 6200 Wiesbaden-Kohlbeck, am 29. November

Komm, Bruno, Landwirt, aus Biethen, Kreis Wehlau, jetzt 2432 Koselau-Ost, am 28. November

Milowski, Fritz, aus Schakendorf (Schakuhnen), Kreis Elchniederung, jetzt Danziger Weg 63, 3118 Bad Bevensen, am 28. November

Nickel, Margarete, geb. Nitsch, aus Königsberg, jetzt Eisternriege 8, 4740 Oelde II, am 23. November

zum 81. Geburtstag

Alinski, Emil, aus Markthausen (Popelken), Kreis Labiau, jetzt Kronsforder Allee 116, 2400 Lübeck, am 21. November

Chilla, Anna, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Adlerhorst 120, 3050 Wunstorf, am 26. November

Gesien, Magdalena, geb. Heß, aus Heiligenbeil, jetzt Hermann-Sudermann-Straße 38, 5800 Hagen 7, am 26. November

Hilpert, Gustav, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Schwarzer Weg 20, 3103 Hasselhorst, am 13. November

Hoffmann, Helene, aus Elbing, jetzt Riemannstraße 8, 2420 Eutin, am 29. November

Karrasch, Walter, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 142, jetzt Wendelsteinstraße 21, 8269 Burgkirchen, am 29. November

Kohn, Otto, aus Kropiens-Kingitten, Landkreis Königsberg, jetzt Zur Waldkampfbahn 95, 5600 Wuppertal, am 28. November

Kuschinske, Hugo, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Lycker Straße 16, 5800 Hagen 1, am 25. November

Milewski, Fritz, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Krugwiese 32, 3380 Goslar, am 26. November

Prange, Karl, aus Lyck, Morgenstraße 31, jetzt Goerdelerstraße 15, 4800 Bielefeld 17, am 27. November

Reisenauer, Marie, geb. Jescheyzik, aus Gortzen, Kreis Lyck, jetzt Weißehütte 12, 3525 Oberweser, am 27. November

Rogowski, Elise, geb. Sembowski, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt bei Kreutz, Etschberger Weg 29, 6799 Theisbergstegen, am 26. November

Tessar, Gertrud, aus Lötzen, jetzt Gernotstraße 6, 5050 Köln-Porz-Wahn, am 29. November

zum 80. Geburtstag

Brosch, Hedwig, geb. Jonischkeit, aus Argemünde (Bittehnischken) und Argental (Ackmonien), Kreis Elchniederung, jetzt Fernhagen 18, 5883 Kierspe 1, am 28. November

Ellmer, Otto, aus Köskeim, Kreis Angerapp, jetzt Finkenweg 4, 5357 Swisttal-Heimerzheim, am 27. November

Hörfunk und Fernsehen

Dienstag, 26. November, 15.30 Uhr, B II: Osteuropa und wir.

Dienstag, 26. November, 20.15 Uhr, III. Fernsehprogramm (WDR): Ungarns neue „Gründerzeit". Kadars liberaler Wirtschaftskurs. Reportage von Barbara Coudenhove-Kalergi und Karl Stipsicz.

Mittwoch, 27. November, 14.50 Uhr, B I: DDR-Report.

Mittwoch, 27. November, 21 Uhr, III. Fernsehprogramm (NDR, RB, SFB): Die Deutschen und ihre Nation (4). Was ist das — typisch deutsch?

Sonntag, 1. Dezember, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat. Geteiltes Land — geteilte Sprache. Gedanken über das Deutsch der Deutschen, von Rudolf Sussmann.

Griegoleit, Anna, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Diekmannstraße 22, 4300 Essen-West, am 25. November

Gronau, Anna, geb. Todtenhaupt, aus Königsberg-Metgethen, Heidehaus, jetzt T.-Heuss-Straße 4, 2120 Lüneburg-Kaltenmoor, am 21. November

Gusek, Emma, geb. Kukla, aus Treuburg, Schloßstraße 2, jetzt Hohe Geest 6, 2240 Lohe-Rickelshof, am 25. November

Hartwig, Berta, geb. Kopka, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Schloßstraße 38, 7070 Schwäbisch Gmünd-Lindach, am 25. November

Henkies, Martha, geb. Ernst, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Leuchtfeuer 2, 2208 Glückstadt, am 27. November

Ilchmann, Dora, verw. Flick, geb. Vorwald, aus Eydtkau, Kantstraße, Kreis Ebenrode, jetzt Heeper Straße 374, Zimmer 337, 4800 Bielefeld 1, am 30. November

Keller, Otto, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 119, jetzt Teutefeld 15, 5064 Rösrath, am 26. November

Krispin, Alfred, aus Labiau, Königsberger Straße 33, jetzt Kranichstieg 7, 2000 Hamburg 62, am 16. November

Olk, Emma, geb. Lumma, aus Georgensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Ermlandweg 15, 4780 Lippstadt, am 27. November

Rehberg, Martha, geb. Witt, aus Eisenberg und Zinten, Kreis Heiligenbeil, Marauner Straße 1, jetzt Am Rehwechsel 18, 1000 Berlin 37, am 28. November

Reuß, Fritz, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, Hindenburgstraße 62, jetzt Am Voßberg 14, 2300 Kiel-Hammer, am 30. November

Sander, Marie, aus Löwenhagen, Landkreis Königsberg, jetzt Grünental 10, 4930 Detmold, am 29. November

Skronn, Anni, geb. Oschlies, aus Wehlau und Königsberg, jetzt Burgwedeler Straße 8, 3002 Wedemark 2, am 26. November

Wistokat, Erika, aus Gumbinnen, Salzburger Straße 21, jetzt Marquardplatz 5, 2400 Lübeck 1, am 28. November

zum 75. Geburtstag

Baltromei, Friedrich, aus Knöppelsdorf, Landkreis Königsberg, jetzt Im Anger 2, 5820 Gevelsberg, am 25. November

Fischer, Heinrich, aus Preußisch Holland, jetzt Werstener Feld 31, 4000 Düsseldorf 13, am 30. November

Gehrmann, Martha, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 41, 2350 Neumünster, am 28. November

Grenz, Fritz, aus Haffwinkel (Labagienen), Kreis Labiau, jetzt Haberstraße 4 e, 2850 Bremerhaven, am 15. November

Gudde, Lisa, geb. Mai, aus Tapiau, Rentenstraße 6, Kreis Wehlau, jetzt Winterfeldstraße 59, 1000 Berlin 30, am 25. November

Kaut, Charlotte, geb. Eske, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 60, jetzt Graf-Engelbert-Straße 47, 4000 Düsseldorf 31, am 26. November

Keitel, Otto, Oberlokführer a. D., aus Jerunen, Kreis Treuburg, und Allenstein, Hoher Weg 5, jetzt Hinter dem Hessgarten 7, 5000 Köln 91, am 17. November

Kelbach, Bruno, aus Aweyden und Brödienen, Kreis Sensburg, jetzt Nordheimstraße 68, 2190 Cuxhaven 1, am 27. November

Kellotat, Anni, geb. Schwedopp, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 14, 6520 Worms 21, am 29. November

Kießling, Vera, jetzt Spardorfer Straße 25 a, 8520 Erlangen, am 29. November

Kopkow-Cordes, Horst, aus Ortelsburg, jetzt Laarmannshof 16, 4650 Gelsenkirchen, am 29. November

Matschulat, Paul, aus Tilsit, Bismarckstraße 3, jetzt Mellenstraße 1, 1000 Berlin 49, am 26. November

Mieske, Herbert, aus Steinitten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Goethestraße, 6531 Seibersbach, am 27. November

Milewski, Paul, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Freiherr-vom-Stein-Straße 67, 4530 Ibbenbüren, am 27. November

Müller-Bordihn, Ruth, geb. Bordihn, aus Gut Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Lindenstraße 4, 2820 Bremen 70, am 28. November

Nasgowitz, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Vennstraße 35, 4054 Nettetal 2, am 30. November

Fortsetzung auf Seite 16

Otto Rudolf Braun

Menschen ohne Grab

Nicht immer ist es Menschen vergönnt, am Grabe ihrer Lieben oder auch der von ihnen verehrten Menschen zu trauern. Dabei will ich nicht sprechen von den zahllosen Gefallenen der verschiedenen Kriege, deren Gräber oft unauffindbar sind, auch nicht von den Angehörigen der Heimatvertriebenen, deren Gräber sich oftmals in unerreichbarer Ferne befinden. Es gibt viele bedeutende Persönlichkeiten, deren Gräber verschollen oder völlig unbekannt sind.

So findet man zwar auf dem Wiener Zentralfriedhof einen Grabstein für Wolfgang Amadeus Mozart, doch der Tondichter, der in ärmlichen Verhältnissen starb, wurde in einem Massengrab beigesetzt und ruht mit vielen anderen Toten in den Katakomben von St. Stephan in Wien. Dort ruhen auch die Gebeine seines berühmten Zeitgenossen, des Erbauers der Wiener Nationalbibliothek, Johann Bernhard Fischer von Erlach.

Als der Heidedichter Hermann Löns gleich zu Beginn des Ersten Weltkriegs fiel, wurde er vorerst in französischer Erde beigesetzt. Nach vielen Jahren bewirkten seine Verehrer, daß seine Leiche in die Lüneburger Heide überführt wurde. Doch wird von den Gelehrten vermutet, daß irrtümlich ein anderer, unbekannter Soldat anstelle von Hermann Löns bei Fallingbostel bestattet wurde. Ebenfalls keine Hinweise auf das Vorhandensein der Gebeine des Sachsenherzogs Widukind fanden Wissenschaftler, als sie dessen berühmte Grabstätte in Enger öffneten.

Die Leiche Kaisers Friedrich I. Rotbart, der anläßlich eines Kreuzzugs in Kleinasien ertrankt, wurde nie gefunden, ebensowenig die des Erfinders des Dieselmotors, Rudolf Diesel, der 1913 bei Antwerpen von einem Schiff spurlos verschwand. Der bekannte Musiker Glenn Miller saß am 24. Dezember 1944 in jenem Flugzeug, das irrtümlich über dem Atlantik abgeschossen wurde. Erst nach dreißig Jahren wurde das Wrack des Flugzeugs auf dem Meeresboden gefunden.

Oftmals werden Gräber geheimgehalten, damit sich nicht Feinde des Verstorbenen der Leiche bemächtigen können, wie es 1974 mit den sterblichen Überresten des UNO-Generalsekretärs U Thant in Rangun geschah. Die Polizei mußte Gewalt anwenden, um den Leichnam rebellierenden Studenten zu entreißen. So wurde der Westgotenkönig Alarich 410 in den Fluten des Busento versenkt, und nur das bekannte Gedicht August von Platens erinnert noch daran. Als russische Truppen 1945 nach Ostpreußen eindrangen, wurde der Sarg des Feldmarschalls Helmut v. Moltke aus seiner Gruft auf Gut Kreisau bei Schweidnitz nach einem anderen Ort gebracht. Seither ist der Leichnam verschwunden. Was Menschen mit dem Leibe selbst eines toten Feindes machen können, sieht man am Beispiel des Schweizer Reformators Ulrich Zwingli, der noch nach seinem Tod auf dem Schlachtfeld von Kappel gevierteilt und verbrannt wurde.

Seltsam muten uns die Wünsche jener an, die selbst den Besuch ihrer Grabstätte verhindern wollen. Der Dichter Robert Musil ließ seine Asche in einem Wald bei Genf in den Wind streuen, Albert Einstein ließ seine Asche in New Jersey in einen Fluß schütten, und Friedrich Engels ließ sie fünf Meilen vor Englands Küste dem Meer übergeben. Die einstige Burgherrin der Riegersburg in der Steiermark, Elisabeth von Galler, im Volksmund die „schlimme Liesel" genannt, verbot, daß man ihr Grab kennzeichne. Es wurde auch bis heute nicht gefunden.

Auch Ehrengräber bewahren nicht immer vor dem Verschollenwerden, wie das Schicksal des Erfinders der Buchdruckerkunst, Johannes Gutenberg, zeigt. Er fand seine Grabstätte in der Franziskanerkirche zu Mainz. Als die Kirche niedergerissen wurde, verschwand auch das Grab. Ein ähnliches Schicksal fand der Astronom Johannes Kepler, der einst auf dem Regensburger Friedhof beigesetzt worden war. Als Regensburg während der Napoleonischen Kriege belagert wurde, wurde der Friedhof völlig zerstört und das Grab nie mehr gefunden.

Als man einst Schopenhauer fragte, wo er nach seinem Tode begraben werden wolle, antwortete er: „Das ist gleichgültig, man wird mich finden." Seine Worte scheinen nicht immer zuzutreffen.

Tröstliches Wort

Ermiß die schmale Spanne,
Doch miß sie nicht zu klein,
Die zwischen Wieg und Bahre
Mag unser sein!
Es wölbt ein hoher Himmel
Sich über allem Leid.
Wo Worte sich versagen,
Heilt still die Zeit.

Aus aller Not des Herzens
Führt doch ein Weg ins Licht.
Vertrau dem Grenzenlosen
Nur still und schlicht.

Es muß die Welt noch dauern,
Wenn unser Herzschlag schweigt.
Aus aller Nächte Dunkel
Ein Morgen steigt.

Der Weg, den wir vollenden,
Sei je und je ein Klang,
Ein Wunsch und ein Vollbringen
Ein Leben lang.

Hans Bahrs †



Ostpreußen heute: Winziges Kirchlein bei Rößel, das vermutlich — nach einer Inschrift im Innern der Kirche — dem heiligen Antonius geweiht wurde. Foto Irmgard Romey

Geo Grimme

Niemals zu spät

„Gott wird abwischen alle Tränen"
(Offenb. 7,17)

Wir gehen wieder an die Gräber unserer Toten? Wir gedenken ihrer mit Blumen und doch auch mit Tränen. Ehren wir nur ihre sterblichen Reste, eine Handvoll Staub? Was sie eigentlich waren, das wissen wir als Christen in einer anderen besseren Welt. Unser Osterglaube gibt uns die Zuversicht und Gewißheit. Unser Königsberger Johann Georg Hamann, der „Magus im Norden" (er nannte sich so, weil er dort sein wollte, wie die Magier aus dem Morgenland), erzählt in seinen „Gedanken über meinen Lebenslauf", wie er sich in seinen Anfechtungen gerettet wußte wie Jeremia aus der Grube (Jer. 38,10), als er sich bewußt wurde (was auch auf seinem Grabstein — er starb am 21. Juni 1788 — in Münster steht): „Christus als göttliche Kraft und göttliche Weisheit" (1. Kor. 23).

Warum traurig? Vielleicht machen wir den Gang zum Friedhof unseretwegen? Oder weil wir zurückbleiben mußten? Der grausame Tod, der das Band zwischen den Herzen zerreißt, macht uns oft erst die Augen hell für den Wert, den der Tote uns gab: „Was einer ist / was einer war / beim Scheiden / wird es offenbar." Darum die Klage des „Zu spät" an unseren Gräbern. Weil das Ich nach seinem Du sucht, darum gehen wir an die Stätten der Toten oder geraten in tiefe Schwermut, wenn wir nicht einmal wissen, wo sie liegen. Aber dieses Du schweigt und gibt keine Antwort mehr, so laut und eindringlich das Ich auch ruft.

Jede Besinnung im Totenmonat wäre sinnlos, wenn wir nicht den Wunsch haben, jedem Du, mit dem wir leben, liebevoller und gütiger und rücksichtsvoller zu begegnen. Ja, wir halten den häufigen Gang zum Friedhof sogar für notwendig, um unser menschliches Zusammenleben ehrlicher zu erleben. Der Gedanke der möglichen Trennung bringt die Menschen einander näher.

Jedes Antlitz braucht sein Du. Aber gebrochene Augen strahlen nichts mehr zurück.

Der Totenmonat ist ein Spiegel der versäumten Gelegenheiten. Alles, was an Freundlichkeit und Güte versäumt worden ist, steht anklagend vor uns. Wir sagen uns, daß es eben nicht genügt, gutmütig gewesen zu sein. Wir bedauern, daß wir nicht lieb genug gewesen sind. Der Tod fordert den Verzicht auf das Du. Jetzt steht die vernachlässigte echte Beziehung anklagend vor uns. Mancher Grabstein spricht das Urteil über eine erkaltete Liebe. Deshalb halten wir Grabsteine für notwendig für unser menschliches Miteinander.

„Ich denke — also bin ich", wie nichtssagend klingt das auf einem Friedhof. „Ich will — also bin ich", wie dumm das tönt, wenn jemand sein Liebstes begraben muß. Unser Wort: „Wir lieben, also bin ich", wie voll tönt es über in das andere Wort: „Stark wie der Tod ist die Liebe." Hier werden wir inne, wie unsere Person am tiefsten durch das Du lebt.

Wie unverbindlich ist das Leben ohne Bindung. Alles echte Sein wirkt. Aber wie traurig, daß viele das erst am Grabe spüren, wie sich ihr Herz aus dem Vertrauen bildete, das ein Verstorbener ihnen schenkte.

Gräber können auch einen großen Reichtum ausstrahlen, wenn sie der Endpunkt sind eines geschenkten Vertrauens, einer verschwendeten Güte, eines gewährten Daheimseins in einem Du. Wer einmal in der gütigen Wärme eines Herzens geborgen war, das zu schlagen aufgehört hat, der wird auch weiterhin behütet sein.

Die Gräber des Totenmonats sind uns wie eine Hochschule dafür, wie es sein müßte unter uns Menschen. Ein alter ostpreußischer Pfarrer hatte über seinem Schreibtisch den Spruch: „Schenkt Blumen der Liebe zur Lebenszeit — und bewahrt einander vor Herzeleid." Nie zu spät!

Gerhard Modersitzki

„Siehe, ich komme bald"

Ist es heute, am Totensonntag, nicht das gleiche Bild wie in der Heimat? Da kommen die einen von den Gräbern her, die anderen wollen noch zu den Gräbern hin. Es hat jeder sein Grab, hier oder in der Ferne. Und die, die nach uns kommen, werden dann auch unsere Gräber aufsuchen.

Auf dem Weg zum Grab und auf dem Weg vom Grab sind wir mit denen beschäftigt, die vor uns gingen. Sicherlich sind wir aber auch mit uns selbst beschäftigt, die wir bald diese Erde verlassen. Wir alle stehen heute unter demselben Wort auf der letzten Seite unserer Bibel. Mit ihm macht sich Gott seine Gedanken über uns. Was denkt er über uns? Was hat Gott uns zu sagen? „Siehe" ist das erste Wort. Wir sollen eine Tatsache ins Auge fassen: die Tatsache, daß da jemand sagt: Sehet, ich komme bald!

Wer ist das, der dies sagt, der uns so überraschen darf, der unsere Gedanken an und über den Gräbern so unterbrechen darf? Es ist Jesus Christus, der Herr, der alleinige Herr, der anschließend behauptet, er sei von „A bis Z" der Herr, der „erste und der letzte". Dieser ist unterwegs zu uns, Er ist im Kommen. Er hat uns „bald" erreicht. Wann? Es ist dies der letzte Sonntag im Kirchenjahr. Heute hat Er das letzte Wort. Am nächsten Sonntag feiern wir Advent. Da hat Er zuerst das Wort. Er ist wahrhaftig der Letzte und der Erste, der das Wort hat!

So tritt Er in unseren Weg, die wir von den Gräbern kommen oder zu den Gräbern gehen, so lenkt Er unsere Gedanken und unser Gedenken auf sich. Wenn Er kommt, geschieht es unangemeldet. Alle werden überrascht sein. Darum sagt Jesus in einem anderen Zusammenhang, sein Kommen sei unberechenbar, Er komme „wie ein Dieb in der Nacht".

Sind wir unterwegs zu dem, der da kommt? Sind wir ihm so bekannt, daß wir antworten können mit den Worten ganz am Schluß der Bibel? Auf das Wort „Siehe, ich komme bald", antworten die Seinen: „Ja, komm Herr Jesu!"

Wir haben es noch alle im Gedächtnis, was wir daheim als Kinder sangen: „Der mich liebt hat, der mich kennt und bei meinem Namen nennt." Das ist also das Entscheidende, daß Er uns liebhat, daß Er unsere Namen kennt. Er ist uns also dran. Wir müssen Ihm bekannt sein. Wissen wir das so genau? Oder wird Er uns antworten, wie es im Evangelium auch erwähnt wird: „Ich habe euch noch nie gekannt?"

Wichtig die Frage: Sind wir Ihm bekannt? Trifft sich unser Weg mit Seinem Weg? Wird unser Sterben eine Begegnung mit Ihm sein? Es steht auf diesem Blatt der Bibel doch auch ein schlimmer Satz. Da ist von einem Draußenbleiben die Rede. Draußen bleiben Leute, die Sein Kommen nicht zur Kenntnis nehmen. Es gibt also ein Drinnen und ein Draußen. Es gibt ein Begegnen und ein Sichverpassen.

Da Er aber der Erste ist und der Letzte ist, müssen wir doch begreifen, daß nicht wir, sondern ER das letzte Wort hat. Das erste Wort war, daß Er uns liebhat und uns bei unserem Namen nennt. Unsere Antwort kann doch nur lauten: Ja, Herr, ich nehme dein Erbarmen an. Ich nehme deine Liebe an. Ich nehme fest an, daß du mich für unverlierbar erklären willst!

Wenn das wirklich unsere überzeugte Antwort ist, dann dürfen wir es auch ganz getrost — im persönlichen wie im gottesdienstlichen Gebet — im Vaterunser miteinander aussprechen: „Dein Reich komme." Das ist dann nicht ein Schrei derer, die die Welt satt haben, sondern diese Bitte formulieren die, die wissen, daß Er das erste und das letzte Wort behält im Himmel und auf Erden.

So reißt uns der Erste und der Letzte mitten auf den Wegen, die wir am Totensonntag so lieben, aus unseren Gedanken in Seine Gedanken hinein. Der Totensonntag gewinnt einen Ewigkeitsbezug. Wir sollen nicht bei unserem Tode bleiben. Wir sollen nicht beim Tod der anderen bleiben. Sondern wir sollen bei dem bleiben, der gesagt hat, er sei der Erste und der Letzte.

Ich halte mich an seine Verheißung, die einst auch auf meinem Grabstein stehen soll: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben."

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1

Die 1. Adventsfeier der in und um Hannover wohnenden Elchniederunger findet am Sonnabend, dem 30. November, um 15 Uhr im Hotel/ Restaurant Hennis in Altwarmbüchen, Hannoversche Straße 40, statt. Sämtliche Familienmitglieder sind selbstverständlich mit eingeladen. Das Lokal kann vom Hauptbahnhof Hannover in 40 Minuten mit der Stadtbahn-Linie 3 und Bus 634 erreicht werden. Um einen einwandfreien Ablauf der Feier zu gewährleisten, bitte ich um Anmeldung. Wer zu dem Ablauf etwas beitragen kann, sollte mir dies bald mitteilen.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (dl. — fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Palmnicken — Unter dem Motto: „Herbstliche Ostpreußentage im Bad Pyrmonter Ostheim" fanden dort im Oktober zehn mit einem reichhaltigen Programm versehene Tage statt. Das Haus Ostheim war mit über 50 Teilnehmern gut belegt. An dem Seminar nahmen auch 8 Palmnicker Marjellchens teil. Es wurde gesungen, gebastelt und beim Volkstanz das Tanzbein geschwungen. Eine Busfahrt zu einem Trakehner-Gestüt in Melle war ein echter Höhepunkt. Unter den 52 Trakehner Pferden hieß eines „Palmnicken". Unter Leitung von Frau Hammer sangen die Kursteilnehmer zur Erntedankfeier im Pyrmonter Hotel Quellenhof Lieder und Kanons und wurden von den zahlreich erschienenen Pyrmonter Landsleuten der Ost- und Westpreußen mit Beifall bedacht. Eine Abschlußfeier mit Darbietungen einiger Teilnehmer beendete die „Herbstlichen Ostpreußentage" in Bad Pyrmont.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Neuwahl des Gumbinner Kreistages — Nach den Bestimmungen der Wahlordnung sind dem Wahlausschuß für die Wahlperiode 1986/89 nachstehende Wahlvorschläge vorgelegt worden. **Gumbinnen:** Paul Barkowski; Alfred Berger; Kurt Bewersdorf; Herbert Bolgihn; Gerhard Brandtner; Lisbeth von Daehne, geb. Bünsch; Fritz Didszuhn; Erich Erdmann; Erich Girod; Dietrich Goldbeck; Manfred Graffenberger; Eva Grumblat, geb. Grau; Manfred Hess; Karlfritz Hoff; Walter Kampmann; Irmgard Kampofski, geb. Sahm; Manfred Kirrinnis; Fritz Mohns; Ulrich Peitschat; Walter Peitschat; Harry Schmidt; Otto Schöning; Bernd Sticklies; Kurt Stieglat; Willi Thulke; Hans-Werner Willudt; **Altkrug:** Artur Meitsch; Fritz Meitsch; Erna Reck; **Altlinden:** Margot Thies, geb. Niklaus; **Amtshagen:** Jörg Upadek, Siegfried Upadek; **Angereck:** Siegfried Hesselbarth; **Angerfelde:** Dora Livert, geb. Henkies; Wolfgang Zansinger; **Balbern:** Fritz Gossing; **Blecken:** Ernst Essner; **Brückental:** Fritz Rau; **Gerwen:** Eva Böhr, geb. Knappke; Hans-Martin Sinhuber; **Grünweiden:** Friedrich Thee; **Jägershagen:** Edith Perret, geb. Schlicker; **Jungort:** Gerda Nasner, geb. Schlenther; **Kaimelswerder:** Karl Feller; **Kleehagen:** Otto Ellmer; Eckard Steiner; **Kleinpreußenbruch:** Hans-Georg Hümke; Ruth Schumacher, geb. Kowalewski; **Kleinpreußenwald:** Gustav Radau; **Kleinweiler:** Dieter Hebmüller; **Kubbeln:** Hans Thies; **Laurinshof:** Fritz Schneidereit; **Lorenzfelde:** Helmut Schmidt; **Lutzen:** Joachim Rebuschat; **Matzhausen:** Heinz Urbat; **Nemmersdorf:** Simone Sinhuber, Betty Thiel, geb. Wirsching; **Pötschwalde:** Rita Bense, geb. Mallitz; **Praßfeld:** Herbert Altmann; **Puspern:** Erich Stubel; **Röden:** Erwin Szidat; **Roßlinde:** Franz Steiner; **Seewiese:** Gertrud Bischof, geb. Wirsching; **Sodeiken:** Fritz Rusch; **Schweizeraus:** Heinz Dittombée; **Schweizertal:** Fritz Weber; **Tannsee:** Albrecht Hagen; **Wiekmünde:** Eva Behling, geb. Schaumann; **Wilhelmsberg:** Waltraut Braklow, geb. Scheurer; Manfred Scheurer; **Zweilinden:** Gerhard Döring; Arthur Klementz. Binnen eines Monats nach dieser Bekanntgabe können begründete Einwendungen bei dem Vorsitzenden des Wahlausschusses Otto Schöning, Stresemannstr. 3, 3180 Wolfsburg 1, erhoben werden. Als gewählt gelten danach die Bewerber, gegen die keine vom Wahlausschuß als begründet anerkannten Einwendungen vorliegen. Das Ergebnis der Wahl wird im Ostpreußenblatt und nachrichtlich im Mitteilungsblatt der Kreisgemeinschaft, dem Gumbinner Heimatbrief, bekanntgegeben. Der Wahlausschuß: Kurt Bewersdorf, Otto Schöning, Heinz Urbat.

Hauptkreistreffen in Bielefeld (Fortsetzung) — Als kleinen Ausdruck des Dankes können wir von Zeit zu Zeit Auszeichnungen verleihen und Ehrungen aussprechen. So wird am Ende der jetzigen Amtsperiode unseres Kreistages auf seinen einstimmigen Beschluß drei hochverdienten Landsleuten die Ehrenmitgliedschaft verliehen: Otto Ellmer, aus Kleehagen, Dr. Detlev Queisner, aus Gumbinnen und Herbert Sticklies, aus Gumbinnen. An dieser Stelle kann nur das Wesentliche aus dem Wirken der Geehrten beleuchtet werden. Otto Ellmer hat sich mit vollem Einsatz seiner ganzen Kraft der Landgemeindearbeit des Kreises Gumbinnen gewidmet und erreicht, daß die Zusammenfassung der Einwohnerschaft des Kreisgebiets mit hohem Grad der Vollständigkeit gelungen ist. Dr. Queisner hat seit vielen Jahren den Gumbinner Kreistag als Vorsitzender mit großer Umsicht und großem Geschick geleitet und seine Arbeit mit eigenen Gedanken und Initiativen befruchtet, wovon auch seine eindrucksvollen Ansprachen bei den Sitzungen zeugen. Herbert Sticklies war als langjähriges Mitglied des Kreisausschusses seit jeher als Kenner der Gumbinner Verhältnisse bei jeder ihm übertragenen Aufgabe mit herausragendem Einsatz tätig. Sein ausgleichendes Wesen in schwierigen Verhandlungen und zuletzt seine Mitwirkung an der Bilddokumentation sind in der Arbeit der Leitungsorgane unserer Kreisgemeinschaft besonders hervorzuheben. Die Ehrenmitgliedschafts-Urkunden wurden den Geehrten von Frau Bürgermeister Viehmeister persönlich überreicht, die dazu ihre eigenen Wünsche aussprach. Außerdem wurden eine Reihe weiterer Landsleute für ihre Verdienste mit dem Ehrenzeichen bzw. Verdienstabzeichen ausgezeichnet. Wir kommen darauf im Gumbinner Heimatbrief Nr. 60 zurück.

Für die Stadt Bielefeld richtete Frau Bürgermeister Viehmeister sehr herzliche Worte der Verbundenheit an die Versammlung und betonte, daß das in jahrzehntelanger Übung gewachsene Patenschaftsverhältnis für Bielefeld weiterhin selbstverständliche Verpflichtung sei. Ein herzliches Grußwort an die immer mit den Salzburger Nachkommen besonders verbundenen Gumbinner sprach zuletzt der Vorsitzende des Salzburger Vereins, Horst-Günter Benkmann. In bester Stimmung und mit vielen Einzelgesprächen und Begegnungen blieben die Gumbinner noch manche Stunde zusammen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Kreisbuch Heiligenbeil — Seit 1975 gibt es unser Kreisbuch, erstellt von unserem unvergessenen Emil Johannes Guttzeit. Das eindrucksvolle Buch hat über 700 Seiten, über 200 Fotos und enthält auch noch eine Karte vom Kreis Heiligenbeil. Viele Landsleute besitzen diesen wertvollen Erinnerungsband. Aber immer wieder bietet er sich als Geschenk für Freunde und Verwandte, für die eigenen Eltern oder Kinder an. Jetzt zum bevorstehenden Weihnachtsfest ein dankbares Geschenk. Das Buch kostet 69,80 DM und muß bestellt und bezahlt werden bei Siegfried Dreher, Papenwisch 11, 2070 Großhansdorf, Postscheckkonto Hamburg Nr. 5526-81-205.

Einwohnerlisten Kreis Heiligenbeil — Auch dieses Buch sollte jeder besitzen, und es eignet sich zum Verschenken. Wir haben es im Preis heruntergesetzt und der Band II mit rund 434 Seiten und etwa 20 000 Familiennamen aus der Zeit von 1756—1800 kostet nur 12,50 DM. Ebenfalls bei Siegfried Dreher zu bestellen. Einzelheiten siehe oben. Die Einwohnerlisten hat Otto Schemmerling zusammengestellt.

90 Jahre — Die Kreisgemeinschaft gratuliert Oberlandwirtschaftsrat i. R. Dr. Gottfried Liedtke, letzter Direktor des Landwirtschaftsheims, jetzt Bad Kreuznach, zum 90. Geburtstag am 18. November.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Stadtvertretung — Am 8. und 9. Februar 1986 wird in Duisburg die satzungsgemäße Sitzung der Stadtvertretung, auf der für die nächste Amtszeit ein neuer Stadtausschuß gewählt wird, durchgeführt. Die Tagung wird voraussichtlich in der Sportschule Wedau stattfinden. Wir bitten die Mitglieder der Stadtvertretung, sich bereits heute diesen Termin vorzumerken. Teilnahme aller ist dringend erforderlich.

Bürgerbrief — Vor Weihnachten soll rechtzeitig wieder ein Bürgerbrief erscheinen. Falls sich Ihre Anschrift geändert hat, teilen Sie bitte Ihre neue Adresse dem Haus Königsberg mit. Denken Sie daran, daß eine Änderung in der EDV viel Zeit erfordert.

Veranstaltungen im Museum Haus Königsberg — Freitag, 22. November, 19.30 Uhr, Vortragsabend mit Dr. Hanswerner Heincke über „Die Universität Königsberg" und Dr. Günter Meinhardt über „Die Prussia — einst und jetzt". — Freitag, 29. November, ab 17 Uhr, Treffen der Königsberg-Gruppe Duisburg im Hotel Goldene Treppe, Düsseldorfer Straße 124 (Nähe Kant-Park).

Hufen-Oberschule für Mädchen — Unser Treffen in der Vorwoche im Duisburger Haus Königsberg litt durch allzu viele Krankmeldungen etwas an Auszehrung. Mit 19 anwesenden Ehemaligen war das Angebot an Kaffeekuchen wesentlich größer als das der verzehrten, der Verzehrer solcher fast ausschließlich heimischer Köstlichkeiten. Der Direktor unserer Patenschule, Wild, berichtete von der Auflösung der Gymnasien wegen des fehlenden Nachwuchses, intonierte aber wunschgemäß „Land der dunklen Wälder" auf dem Klavier. Neben den vielen persönlichen Unterhaltungen gab es auch einige Entschließungen, teils allgemein akklamiert, teils als Ergebnis „bilateraler" Gespräche: Da Hildegard Lippke nicht mehr zur Verfügung steht, wird Eva Berger, geb. Brenneisen, Kreuzbroicher Straße 5, 5090 Leverkusen 1, die offizielle Vertreterin der Ehemaligen der Hufen-Oberschule für Mädchen sein und auch weitere Treffen organisieren. Der Versuch, allgemeines Interesse für einen zumindest jährlichen Rundbrief zu wecken, war schwierig. Wie wir alle seit langem wissen, gibt es netterweise viele Klassentreffen ohne Kontakt zu anderen Ehemaligen. Urte Rosenstock, Steinbergweg 12, 6100 Darmstadt, würde gern Berichte solcher Treffen sammeln und bei genügender Unterstützung durch die einzelnen Klassenvertreterinnen den Versuch starten, ein Rundschreiben herauszugeben. Daß die erforderlichen Kosten umgelegt werden müssen, verwundert wohl niemanden. Weiterhin scheint es erforderlich, gegen die schleichende Überalterung und damit entstehende Auszehrung unserer Königsberger Schultreffen dadurch zu begegnen, daß alle Königsberger Schulen zu einem gemeinsamen Termin in unserer Patenstadt Duisburg, in der auch die meisten Schulen ihre Patenschulen haben, ein Treffen ehemaliger Schüler zu organisieren. Vermutlich würde ein solches Treffen für uns alle wirkungsvoller und ergebnisreicher sein als die Großveranstaltung des Ostpreußentreffens, das naturgemäß ganz anderen Zielen dient. Die jüngeren Königsberger Oberschüler z. B. sind heute 50 Jahre alt und daraus ergeben sich zwangsläufig alle Konsequenzen. Es gab also viele Diskussionspunkte, die schließlich nur in einem größeren Rahmen behandelt werden können. Dr. Hildegard Lippke, Am Kruppsee 25, 4100 Duisburg 14.

Vorstädtische Oberrealschule — Sonnabend, 14. Dezember, 15 Uhr, findet traditionsgemäß eine Adventsfeier im Gemeindehaus der Markuskirche Sandträgerweg 101, Düsseldorf-Vennhausen (vom Hauptbahnhof mit Bus 726 bis Haltestelle „In den Kötten" oder mit Bus 727 bis „Sandträger Weg"), statt. Dazu sind alle Schulfreunde aus der näheren und weiteren Umgebung mit ihren Angehörigen eingeladen. Alle Teilnehmer wollen sich bitte rechtzeitig bei Erhard Wopp, Telefon (02 11) 27 94 54, Zwickauer Straße 32, 4000 Düsseldorf 12, schriftlich oder fernmündlich anmelden, damit Verpflegung und Getränke rechtzeitig besorgt werden können. Gäste herzlich willkommen. — Das Jahrestreffen der ehemaligen Schüler in Daun/Eifel begann Freitagabend mit dem traditionellen Antrinken, wobei wieder einige „Pillkallerchen" zur Brust genommen wurden. Sonnabendvormittag wurde die Jahreshauptversammlung durchgeführt, am Nachmittag eine Busfahrt zu den Eifel-Maaren mit Besichtigung einer Glockengießerei unternommen. Am Abend wurde bei der Festveranstaltung „Frohe Vorstadt" wieder eifrig das Tanzbein geschwungen. Der offizielle Teil des Jahrestreffens klang Sonntagvormittag mit einem Filmvortrag über Ostpreußen aus. Einige Unentwegte trafen sich noch am Sonntagabend zu einem gemütlichen Beisammensein.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Tel. (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Gratulation — Am 21. Oktober konnte Therese May, geb. Hoffmann, ihren 104. Geburtstag begehen. Sie ist damit nicht nur die älteste Bürgerin unseres Heimatkreises, sondern zählt auch zu den ältesten Ostpreußen. Therese May wurde im Jahre 1881 in Alt Kirschnabeck — dem später umbenannten Kirschbeck — im Kirchspiel Laukischken geboren. Mit ihrem aus Peremenitienen stammenden Ehegefährten, der im Jahre 1976 in einem ebenso gesegneten Alter von 98 Jahren verstarb, hatte sie bis zur Flucht den 40 Hektar großen Hof in Krischbeck bewirtschaftet. Aus der Ehe stammen zwei Söhne, von denen einer bei Kriegsende gefallen ist. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Herbert und Schwiegertochter Ilse, mit denen sie im Jahre 1961 aus Thüringen kommend in die Chattenstraße 13 in Fritzlar gelangte. Alfred Erdmann, Mitglied unserer Kreisvertretung, hat sie dort kürzlich besucht und war beeindruckt, wie rege noch ihre Anteilnahme am Tagesgeschehen und auch das Interesse an einem Gespräch war. Besonders schilderte sie die drei Jahre harter Unterdrückung in Litauen — bis 1948. Dennoch ist der Rückblick auf dieses lange Leben trotz aller Traurigkeit bis heute von großer Heimatliebe bestimmt geblieben. Die Jubilarin macht sich — bei guter Gesundheit — noch immer im Haushalt und Garten nützlich und ist darauf bedacht, den Jüngeren nicht zur Last zu fallen. So wünscht ihr auch an dieser Stelle der Kreisvertreter im Namen aller Labiauer alles erdenklich Gute — besonders weiterhin zufriedenstellende Gesundheit und viel stille Freude im Kreis ihrer Lieben.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe

Diamantene Hochzeit feierten am 30. Oktober die Eheleute Anton Lalla und Frau Johanna, geb. Giese, aus Woysack, Kreis Lötzen, jetzt Westerbreite 64, 3180 Wolfsburg-Fallersleben. Der Jubilar war von Beruf aus Landwirt. Er bewirtschaftete bis Kriegsende ein Restgut (180 Morgen) in Woysack. Bei der Verteidigung von Elbing verlor er kurz vor Kriegsende seinen rechten Arm. Nach dem Krieg baute er für seine Familie — das Ehepaar hatte fünf Kinder — in Fallersleben ein neues Heim. Schon früh wurde er für seine Landsleute tätig. So half er bei der Heimatauskunftstelle dafür zu sorgen, daß sich die weitverstreuten Flüchtlinge in der neuen Heimat überhaupt erst wiederfanden. Ein weiteres Jahrzehnt lang — bis zu seinem 80. Geburtstag 1982 — stellte er seine Erfahrung und seinen Wissensschatz dem Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Lötzen zur Verfügung. Noch heute erfreut er uns mit seinen profunden Beiträgen über siedlungskundliche Fragen im Lötzener Heimatbrief. Der Besuch des Kreisvertreters und die Überreichung des neuen Bildbandes „Masuren" der Johannisburger Kreisgemeinschaft hat in der kleinen Festgemeinschaft sichtbare Freude ausgelöst. Möge dem Jubilar noch lange sein vorzügliches Gedächtnis und uns sein guter Rat erhalten bleiben. Auch würden wir uns freuen, wenn er auch weiterhin bei guter Gesundheit unsere Kreisgemeinschaft bei der jährlichen Kranzniederlegung am Ehrenmal in Göttingen vertreten würde.

Vortrag Bombosch — Der Vortrag, den Prof. Dr. Siegfried Bombosch zum Thema „Biologisches Gleichgewicht, was ist das eigentlich?" beim Treffen der „Ehemaligen" der Lötzener Oberschulen im April in Bad Pyrmont gehalten hat, liegt nun gedruckt vor. Er wird — ohne Aufforderung — an alle Treffen-Teilnehmer 1985 sowie an alle Spender übersandt. Wer ihn sonst noch zu erhalten wünscht, fordere ihn bitte gegen 3 DM in Briefmarken bei Kreisvertreter Madeya an. Auch der Vortrag von Prof. Dr. Walter Piel über „Die Entwicklung unseres Schulwesens in den letzten 50 Jahren aus der Sicht eines Lötzener Gymnasiasten" vom 24. März 1983 ist unter gleichen Bedingungen noch zu haben.

Lyck

Amtierender Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 5042 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Telefon (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73.

Unser Bildband „Der Grenzkreis Lyck" kann noch bis zum 31. Dezember 1985 zum Subskriptionspreis von 40,— DM einschließlich Porto und Verpackung bestellt werden. Damit wollen wir allen Landsleuten, die sich bislang zum Kauf nicht entschließen konnten, den günstigen Preis gewähren, um sich dieses wertvolle Buch nicht vorzuenthalten. Auch ist es ein passendes Geschenk für alle Anlässe, insbesondere zum Weihnachtsfest. Überweisen Sie bitte rechtzeitig den Betrag von 40,— DM auf das Konto der Kreisgemeinschaft Lyck Nr. 118 005 723 bei der Sparkasse Hagen, Bankleitzahl 450 500 01, unter dem Kennwort „Bildband Lyck". Um Verzögerungen in der Auslieferung zu vermeiden, bitte den Namen und die Adresse deutlich schreiben und darauf achten, daß diese Angaben auch auf der Durchschrift des Zahlscheines erscheinen. Ab 1. Januar 1986 kostet der Bildband 50,— DM einschließlich Porto und Verpackung.

Von unserem Heimatkreisbuch Lyck ist noch ein Restbestand vorhanden. Da eine Neuauflage nicht erfolgt, ist es ratsam, sich zu einer Bestellung zu entschließen. Der Preis beträgt 63,— DM einschließlich Porto und Verpackung. Gleichzeitig teilen wir unseren Landsleuten mit, daß die im Hagen-Lycker Brief angebotene Kreiskarte von unserem Heimatkreis vergriffen ist. Diese Karte kann zum Preis von 6,— DM beim Institut für angewandte Geodäsie, Stauffenbergstraße 11—13, 1000 Berlin 30, bestellt werden.

Mit Ablauf des Monats September hat unser Kreisvertreter Walter Mrotzek sein Amt aus gesundheitlichen Gründen niedergelegt. Wir danken ihm für seine in der Kreisgemeinschaft geleistete Arbeit und verbinden diesen Dank mit den besten Wünschen für die Zukunft. In diesem Zusammenhang bitten wir befähigte Landsleute, sich für das Amt des Kreisvertreters zur Verfügung zu stellen. Meldungen erbitten wir unter obiger Anschrift.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Unsere Jahresabschlußtagung am Sonnabend, dem 30. November, ist ab 11 Uhr öffentlich, wozu wir Landsleute und Gäste herzlich willkommen heißen. Sie haben Gelegenheit, Informationen über die Tätigkeit in der Kreisgemeinschaft zu bekommen. Darüber hinaus können unsere Landsleute auch Fragen an den geschäftsführenden Vorstand und Kreistag stellen. Ebenso nehmen wir Kritik und Anregungen, die unsere Arbeit beleben, dankbar entgegen. Übernachtungswünsche sind zu richten an das Kulturamt der Stadt Herne, z. H. Herrn Künne.

Heimatgemeinden, die 1986 ein Treffen planen, können sich zur Vorbereitung eines Termins und Besorgung eines Lokals an Edith Albrecht, Bismarckstraße 150, 4500 Gelsenkirchen, wenden. Dort können Sie auch Anschriften von Ihren Landsleuten erhalten.

Gemeinde Lukau — Hedwig Pasternak, geb. Kraska-Kerstan, die am 22. September 84 Jahre alt wurde, hat sich bereit erklärt, die Geschichte ihrer Heimatgemeinde Lukau aufzuarbeiten. Sie verfügt über Unterlagen, die sie von ihrer verstorbenen Schwester übernommen hat. Es wird erwartet, daß Frau Pasternak in ihrem Vorhaben von ihren Landsleuten aus Lukau und den Nachbargemeinden nach Kräften unterstützt wird. Hedwig Pasternak wohnt in Triftstraße 28, 3040 Soltau.

Heimatboten der älteren Jahrgänge, die Sie ohne weitere Verwendung liegen haben, können wir noch gut verwerten; es wird immer — namentlich von jüngeren Landsleuten — als Geschichtslektüre nach ihnen gefragt. Sollte der Heimatbote 1985 Sie aus irgendeinem Grund nicht erreicht haben, bitten wir um Benachrichtigung, wir werden Ihnen sofort einen zuschicken.

Osterode

Kreisvertreter: Walter Baselau, Tel. (05 11) 73 77 65, Niederrader Allee 4, 3012 Langenhagen.

Kreiskarte — Der bisherige Bestand an Kreiskarten ist aufgebraucht. Wir konnten kurzfristig einen Restposten erwerben und können die Kreiskarte nunmehr wieder unseren Landsleuten anbieten. Sie kostet jetzt allerdings 6,50 DM je Stück, einschließlich Versandkosten. Bitte beachten Sie deshalb den neuen Preis bei der Überweisung des Betrages auf eines unserer Konten der Kreisgemeinschaft, und zwar Postgirokonto Nr. 3013 66-204, Postgiroamt Hamburg oder Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel.

Kreisbuch — Haben Sie schon ein Buchgeschenk für Ihre Angehörigen und Bekannten zu Weihnachten? Das „Kreisbuch Osterode/Ostpreußen" — vor

Fortsetzung auf Seite 16

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Georg Vögerl, Telefon (030) 8212096, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41. Geschäftsführung: (030) 2611046, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

1. Dezember, So., **Samland, Labiau:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 110, 1/61

7. Dezember, Sbd., **Osterode:** 16 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 210, 1/61

7. Dezember, Sbd., **Insterburg:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Kasino, Weihnachtsfeier, 1/61

7. Dezember, Sbd., **Neidenburg:** 15 Uhr, Keglerheim Jordan, Gustav-Freytag-Straße, Weihnachtsfeier, 1/62

8. Dezember, So., **Rastenburg:** 15.30 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Kasino

8. Dezember, So., **Rössel, Heilsberg:** 15.30 Uhr, Kolpinghaus, Methfesselstraße 43, Weihnachtsfeier, 1/61

8. Dezember, So., **Wehlau:** 15 Uhr, Lindengarten, Alt-Bukow 15, Weihnachtsfeier, 1/47

8. Dezember, So., **Heiligenbeil, Lötzen, Preußisch Eylau:** 15 Uhr, Neue- und Jerusalem-Gemeinde, Lindenstraße 85, Weihnachtsfeier, 1/61

11. Dezember, Mi., **Frauengruppe:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Kasino, 1/61

12. Dezember, Do., **Treuburg:** 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 210, 1/61

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (040) 5512202, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 22. November, 19 Uhr, Einlaß 18.30 Uhr, Speisegaststätte Gämlich, Alte Holstenstraße 70, Zusammenkunft zum „VOL-Preis-Skat". Anmeldungen sind unter Einzahlung von 10 DM bis zum 18. November bei Woll-Scharffetter, Alte Holstenstraße 10, vorzunehmen.

Farmsen/Walddörfer — Donnerstag, 5. Dezember, 17 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Weihnachtsfeier.

Eimsbüttel — Sonntag, 1. Dezember, Zusammenkunft zu einer heimatlichen Adventsfeier. Gemütliche Kaffeestunde mit weihnachtlicher Musik, Beiträgen aus ostpreußischem Brauchtum und Geschichten zur Weihnachtszeit. Große Weihnachtstombola.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 30. November, 15.30 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, Adventsfeier nach heimatlicher Art.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonntag, 8. Dezember, 15 Uhr, Landhaus Walter, im Stadtpark, Hindenburgstraße 2 (U-Bahn Borgweg), Hamburg 60, Adventsfeier. Es wird gebeten, für die Tombola Päckchen mitzubringen.

Osterode — Sonnabend, 7. Dezember, 16 Uhr, ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Hamburg 13 (U-Bahn Schlump bzw. Christuskirche, Bus 182 oder 183, Bundesstraße/Ecke Hohe Weide). Zu Beginn Weihnachtsandacht und Weihnachtsmusik. Für Kaffee und Kuchen wird gesorgt. Es wird gebeten, Kinder für die Weihnachtsüberraschung anzumelden und Julklapp-Päckchen mitzubringen.

Sensburg — Sonntag, 1. Dezember, 15 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6, Adventsfeier mit Kaffeetafel und Verlosung sowie einem bunten Programm. Es wird gebeten, teilnehmende Kinder, die wieder den Weihnachtsmann erwarten, umgehend bei Hildegard Kleschies, Telefon 212833, Chapeaurougeweg 16, Hamburg 26, anzumelden.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 26. November, 15.30 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Monatszusammenkunft. — Donnerstag, 12. Dezember, 15.30 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Weihnachtsfeier.

Hamburg-Nord — Dienstag, 3. November, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Hambur 62, Adventsfeier.

Wandsbek — Donnerstag, 5. Dezember, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Adventsfeier. Es wird darum gebeten, Julklappäckchen im Wert von 10 DM mitzubringen.

SALZBURGER VEREIN

Landesgruppe Hamburg/Schleswig-Holstein — Sonnabend, 30. November, 15 Uhr, Landhaus Walter, Stadtpark, Hindenburgstraße 2, Hamburg 60 (U-Bahn Borgweg), Adventsfeier. Anschließend bietet sich wieder Gelegenheit zum Austausch von Neuigkeiten und Erfahrungen bei der Ahnenforschung.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (04221) 72606, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Mitte — Sonnabend, 7. Dezember, 16 Uhr, Deutsches Haus, Schlesiensaal, Adventsfeier, mit Bücher- und Handarbeitsbasar und Marzipanverkauf. Die Andacht hält Pastor Müller, Bremer Dom, die musikalische Umrahmung übernimmt Landsmännin von Bostel. Kinder sind für die Bescherung bei Landsmännin Todtenhaupt anzumelden.

Bremen — Memellandgruppe: Sonnabend, 30. November, 15.30 Uhr, Gemeindesaal Unser-Lieben-Frauen, Schwachhauser Ring (Eingang Bgm.-Schoene-Straße), Straßenbahnlinie 6 bis H.-H.-Meier-Allee), Adventsfeier. Kinder sind bei Lm. Pohl, Telefon 212637 anzumelden. Für die Kindertüte werden 5 DM erbeten.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Eutin — Sonntag, 8. Dezember, 15 Uhr, Vosshaus, Adventsfeier.

Niedersachsen

Vorsitzender: Ernst Rohde. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (05822) 843, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Ernst Rohde, Telefon (05321/23950), Hubertusweg 45, 3380 Goslar. Weser-Ems: Fredi Jost, Telefon (05431) 3517, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Fürstenau — Sonntag, 8. Dezember, 15 Uhr, Gasthaus Overhoff, Feststunde anläßlich des 30jährigen Bestehens der Gruppe in Verbindung mit einer Adventsfeier. Im Programm sind vorgesehen, die Festrede des Vorsitzenden der Gruppe Weser/Ems Fredi Jost, ein Vortrag von Jürgen-Karl Neumann über die GJO und Darbietungen der ostpreußischen Vortragskünstlerin Margot Zindler.

Gifhorn — Getreidedreschen mit Dreschpflegeln war beim Erntedankfest der landsmannschaftlichen Gruppe in diesem Jahr die Attraktion. Vorsitzender Heinz Fritzenwanker und die Landsleute Helmut Powels und Dieter Specowius droschen zum Lied der Frauengruppe „Hab' mir mein Weizen am Berg gesät" und ernteten dafür den Applaus der 150 Gäste. Die Frauengruppe bot ein ausgewogenes Programm mit Gedichten, Liedern und Erntesprüchen. Die von den Landsleuten gebundene Erntekrone gefiel dem Gifhorner Landfrauenverein so gut, daß er sich diese als Leihgabe für sein Erntefest ausbat.

Göttingen — Sonntag, 8. Dezember, 15 Uhr, Friedland, Adventsfeier mit Aussiedlern. Ein Bus fährt 14.15 Uhr ab Busbahnhof, 14.30 Uhr ab „Linde", Geismar. Anmeldungen nehmen bis 25. November die Landsmännin Zabka, Telefon 71141, und Woelke, Telefon 794136, entgegen.

Hannover — Sonnabend, 23. November, 11 bis 18 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Königsworther Straße 2, Weihnachtsbasar der Frauengruppe zugunsten der Altenbegegnung mit Tombola, Verkaufsständen, Kaffee und Kuchen und Pillkaller. Für das Jahresfest am 1. Februar beginnt der Kartenvorverkauf am Freitag, 22. November, 10—12 Uhr in der Geschäftsstelle.

Hildesheim — Sonnabend, 7. Dezember, 17 Uhr, Hotel Rose, Adventsfeier.

Vechta — Sonnabend, 30. November, ab 14.30 Uhr, großer Festsaal des „Waldhof", Lohner Straße, ostdeutscher Weihnachtsbasar mit Kaffeetafel und Auftritt des „Schimmelreiters".

Wilhelmshaven — Vorsitzender Theodor Meyer gab auf dem vorigen Heimatabend einen geschichtlichen Überblick über das Ermland, wobei er die Phasen der Reformation und Gegenreformation in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen stellte. Dias und Orgelmusik aus Heiligelinde belebten den Vortrag. Landsmännin Fiedler stellte ihr ermländische Heimat in Lichtbildern vor. Mit dem Ermland- und Ostpreußenlied beschloß man den Abend.

Erinnerungsfoto 570



Kulturarbeit im Seubersdorfer Wald — Als gute Anregung könnte diese Aufnahme aus dem Jahre 1934 dienen, braucht doch unser von saurem Regen und unheimlichem Waldsterben geplagter Wald mehr Hilfe denn je. Doch schon immer war es wichtig, den Wald sauber und ordentlich zu halten. So fanden sich diese 17 Frauen, um in harter Arbeit gemeinsam mit Förster Lilge den Wald der gräflichen Forst zu Dona Ponarien, Kreis Mohrungen, zu kultivieren. Fast alle der fleißigen Helferinnen kamen aus Gallinden, Kreis Mohrungen, weiß Ida Waldau, geb. Krispin, zu berichten. Sie war es, die dieses Bild aus einem alten Fotoalbum hervorgeholt hat, um es als Erinnerungsfoto veröffentlichen zu lassen. Sollte sich die eine oder andere „Försterin" wiedererkennen: Ida Waldau würde sich freuen, mit ihr Kontakt aufnehmen zu können. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 570" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 323255, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an die Einsenderin weiter. **aw**

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (0211) 395763, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bielefeld — Sonntag, 1. Dezember, 15 Uhr, „Haus des Handwerks", Papenmarkt 11, Adventsheimatstunde. Anmeldungen werden bis Donnerstag, 28. November in der Geschäftsstelle, Jahnplatz 5, oder telefonisch unter den Rufnummern 27716 oder 82451 entgegengenommen. Die Teilnahmekarten können an jedem Donnerstag von 16 bis 17 Uhr in der Geschäftsstelle abgeholt werden. — Dienstag, 3. Dezember, 16.30 Uhr, Gaststätte Stockbrügger, Turnerstraße 19, Stammtisch der Königsberger. — Montag, 9. Dezember, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde, Schelpsheide 55, Adventsfeier der Frauengruppe.

Bonn — Mittwoch, 27. November, 15 Uhr, Haus der Evangelischen Kirche, Adenauerallee 37, U-Bahn-Haltestelle Juridicum, Feier anläßlich des 10. Geburtstages des Frauenkreises.

Bonn — Memellandgruppe: Sonntag, 1. Dezember, 15 Uhr, Stadthalle Bad Godesberg, Koblenzer Straße 80, Vorweihnachtsfeier der Memellandgruppe mit gemeinsamer Kaffeetafel, Ansprache von Heinz Oppermann und musikalischer Umrahmung durch den „Ostdeutschen Heimatchor Bad Godesberg".

Düren — Sonnabend, 16. November, 19.30 Uhr, Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8. Gerhard Buntins hält einen Diavortrag unter dem Titel „Von Düren über Wilna nach Memel" mit hochinteressanten Fotos von einer Reise, die eigentlich nicht erfolgen durfte. Wer das Memelland der Gegenwart kennenlernen möchte, erhält hier Informationen, die sonst nicht zugänglich sind.

Düsseldorf — Dienstag, 3. Dezember, 10 und 15 Uhr, Mittwoch, 4. Dezember, 10 Uhr, Eichendorff-Saal im Haus des Deutschen Ostens (HdO), Puppenspiel „Die stolze Baßgeige" für Kinder ab vier Jahren. Kostenbeitrag 3,— DM — Donnerstag, 5. Dezember, 15 Uhr, Eichendorff-Saal im HdO, „Nacht ohne Abschied", ein Film aus Anlaß des 70. Geburtstages von Elisabeth Schwarzkopf aus Posen. Eintritt frei. — Donnerstag, 5. Dezember, 19.30 Uhr, Heimatstube Sudetenland im HdO, offenes Singen von Weihnachtsliedern. — Sonntag, 8. Dezember, 10 bis 17 Uhr, HdO, Mittel- und Ostdeutscher Weihnachtsmarkt.

Essen — Sonntag, 8. Dezember, 16 Uhr, „Haus Kuhlmann", Haus Horlstraße 27, Essen-Dellwig, vorweihnachtliche Feierstunde der Memelgruppe. Mitzubringen sind selbstgebackener Kuchen und ein Geschenk für den „Grabbelsack".

Herford — Freitag, 22. November, 19.30 Uhr, Gemeindehaus Radewig, Löhrstraße, Vortrag von Prof. Emil Schlee, „Wissen um Deutschland". — Dienstag, 3. Dezember, 15 Uhr, Hotel Stadt Berlin, Adventsnachmittag für Kinder unter 13 Jahren. Die Leiterin der Frauengruppe, Gertrud Reptowski eröffnete den Frauennachmittrag mit einem Gedicht. Landsmännin Buchholz erzählte aus dem Leben in ihrer Heimatstadt Liebemühl, die jetzt die 650-Jahr-Feier begehen würde. Anschließend berichteten Landsmännin Heveling und Landsmännin Reptowski über die Kulturtagungen in Münster, Detmold und Oerlinghausen. — Der herbstliche Schabbernachmittag diente dazu, die vielen Ausflüge des vergangenen Jahres in Erinnerung zu rufen. Es wurden Fotos und Dias gezeigt von einem Tagesausflug nach Münster und einer Viertagesreise in den nördlichen Teil Hollands.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonnabend, 23. November, 16 Uhr, Gaststätte „Zum Weingarten", Iserlohn, Baarstraße 100, Mitgliederversammlung mit Vorstandswahlen.

Köln — Dienstag, 3. Dezember, 14.30 Uhr, Kolpinghaus am Römerturm, Adventsfeier der Frauengruppe.

Rheda-Wiedenbrück — Beim traditionellen Erntedankfest konnte Vorsitzender Erich Bublies in seiner Eröffnungsansprache ein vielseitiges Programm bekanntgeben. Nach dem Lied „Kein schöner Land" trug Petra Peisker das Gedicht „Das Feld ist weiß" vor. Die Volkstanzgruppe erfreute die Anwesenden mit ihren Darbietungen. Höhepunkt des Abends war die Aufführung eines Bauernspiels mit Erich Bublies als Bauer, Elsbeth Thaden als Bäuerin, Hans Crispien als Knecht und Gerlinde Freide als Magd. Anschließend spielten die „Melodias" zum Tanz auf.

Viersen-Dülken — Sonnabend, 7. Dezember, 15 Uhr, „Dülkener Hof", Lange Straße 54, Weihnachtsfeier.

Fortsetzung auf Seite 16

Ostpreußen heute:

In der Memel leben wieder Fische

Im heutigen Tilsit leben 50 000 Menschen — Exklusivbericht

Tilsit — Einen aufschlußreichen Bericht über Tilsit, das die Sowjets „Sowjetzk" nennen, veröffentlichte jüngst die Allensteiner Zeitung „Gazeta Olsztynska". Mit seinen 50 000 Einwohnern sei Tilsit gegenwärtig die zweitgrößte Stadt des sowjetisch verwalteten Nordostpreußens nach Königsberg (Kaliningrad). Im Gegensatz zu Königsberg, das im Zweiten Weltkrieg fast gänzlich zerstört wurde, weise Tilsit eine völlig andere Bebauung auf. Hier hatte die bauliche Substanz durch den Krieg nicht so stark gelitten, so daß es neben Neubausiedlungen ganze Stadtteile mit Bauten aus verschiedenen Epochen gebe. Aus diesem Grund ähnele Tilsit in vielerlei Hinsicht den Städten Masurens und des Ermlands, heißt es in dem polnischen Blatt.

„Doch Tilsit kann einem gefallen. Allein die zauberhafte Lage am linken Memelufer, die Sauberkeit in den Straßen und auf den Plätzen, die ordentlich aussehenden Hausfassaden, die wohldurchdacht plazierten Einkaufszentren und vor allem die vielen Grünanlagen mit unzähligen bunten Rosenbeeten fallen dem Besucher auf."

Wie jede wachsende Stadt so habe freilich auch Tilsit seine Probleme, schreibt das Blatt weiter. „Ähnlich wie bei uns" (in Polen), herrsche auch dort Wohnungsnot. Wohnungssuchende müßten acht bis zwölf Jahre auf Zuteilung einer Wohnung warten. Die Grundrenovierungen der Altbauten verliefen auch nicht ganz reibungslos, obwohl es in der Stadt fünf spezielle Bauunternehmen gebe, die ausschließlich mit der Erneuerung der alten Häuser betraut seien.

In letzter Zeit werde in Tilsit viel für den Umweltschutz getan. Werkeigene Kläranlagen hätten bereits dazu beigetragen, daß die Qualität des Memelwassers verbessert werden konnte: „In dem Fluß leben wieder Fische."

Nach wie vor zähle in den Sommermonaten eine Schiffsfahrt auf der Memel vom örtlichen Binnenhafen aus zu den Attraktionen der Stadt für die aus allen Teilen der Sowjetunion stammenden heutigen Bewohner.

Tilsit, die zweitgrößte Stadt des „Kaliningrader Bezirks", sei eine sich stets weiter entwickelnde Industriestadt und ein wichtiges Dienstleistungs- und Kulturzentrum auch für sein Umland, heißt es abschließend in dem Bericht der polnischen Zeitung. Ein Theater, mehrere Kulturhäuser und elf Schulen, von denen fünf Oberschulen sind, vervollständigen das Bild der Stadt.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fortsetzung von Seite 14

kurzer Zeit als Nachdruck wieder erschienen — eignet sich hierfür in hervorragender Weise. Es kostet 58 DM einschließlich Versandkosten und kann bei Walter Westphal, Telefon (0 45 21) 33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin, bestellt werden. Zuvor überweisen Sie bitte den Betrag von 58 DM entweder auf das Postgirokonto Nr. 3013 66-204 oder auf das Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel. Kennwort: „Kreisbuch".

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 01) 1 58 71, Birkenweg 33, 6940 Weinheim

Kreisbuch — Weihnachten steht vor der Tür. Die stille Zeit des Jahres umfängt uns. Wir gedenken unserer Toten. Leider können wir in der Heimat nicht an den Gräbern unserer Lieben stehen; aber unsere Gedanken ziehen dorthin. So wird die Erinnerung verstärkt geweckt. Da liegt es nahe, daß wir Unterlagen zur Hand nehmen, darin blättern, uns erneut vergewissern, uns orientieren, unsere Kinder und Enkel mit der Wurzel ihrer Eltern, Großeltern, Vorfahren bekanntmachen. Dazu ist unser Kreisbuch Pr. Eylau hervorragend geeignet. Es bietet sich an als wertvolles, notwendiges Weihnachtsgeschenk und Nachschlagwerk, das in keiner Familie, in keinem Bücherschrank eines geistig anspruchsvollen jungen Menschen fehlen sollte. Noch ist es vorrätig. Greifen Sie zu! Es ist erhältlich bei Wolfgang F. Stein, Lahusenstraße 4, 2810 Verden/Aller, zum Preis von 54 DM. Bitte bestellen Sie, Herr Stein schickt Ihnen das Kreisbuch nebst einliegender Rechnung zu.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade

Die Korschener wollen wieder zusammenkommen. Schon heute machen wir darauf aufmerksam, daß für den Bezirk Korschen im Bürgerhaus Kirdorf, Stedterweg 40, Bad Homburg v. d. H., ein Treffen geplant ist. Die Teilnehmer werden gebeten, sich mit Hans Kahl, Reinerzerstraße 16, 6568 Bad Homburg v. d. H., zwecks Anmeldung und vor allem Zimmerbestellung in Verbindung zu setzen. Dabei ist es wünschenswert, einen Kostenbeitrag von 10 DM pro Person auf das Konto 6 084 082 bei der Kreissparkasse des Hochtaunuskreises Bad Homburg v. d. H. unter Angabe des Namens Hans Kahl zu überweisen. Zusätzliche Spenden werden gern entgegengenommen. Das Treffen beginnt am Sonnabend um 11 Uhr und endet am Sonntag gegen 14 Uhr.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Tel. (04 31) 3 45 14, Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14

Bei der Vorstandssitzung 1985 wurde Werner Lehrbach einstimmig zum Ehrenmitglied gewählt. Lehrbach hat sich durch seine engagierte Mitarbeit große Verdienste erworben, u. a. war er Mitbegründer der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

Weihnachten naht — Wir haben auch in diesem Jahr passende kleine Geschenke: Krawatten, dunkelblau, Seide mit eingewebtem Stadtwappen und schmalen Streifen, grün/weiß/rot für 15 DM; Damenhalstücher, dunkelblau, mit aufgedrucktem Rathaus; Bildband Nr. 2, 29 DM, Stadtpläne, Federzeichnungen, 4 Motive zu je 30 DM. Neu aufgenommen: gewebter Wandteppich mit farbigem Stadtwappen Größe ca. 40 x 60 cm, Preis 45 DM (Alleinverkaufsrecht); zu beziehen durch die Geschäftsstelle.

Realgymnasium und Oberrealschule — Schon jetzt wird darauf hingewiesen, daß die Abiturienten-Jahrgänge 1924 bis 1929 im Jahr 1986 wiederum eine Wiedersehensfeier veranstalten, und zwar am 15. April 1986, 16 Uhr, in Wellenkamps Hotel in Lüneburg. Zu diesem Treffen sind alle Klassenkameraden dieser Jahrgänge — selbstverständlich auch die, die schon vor dem Abitur die Schule verlassen haben — mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen. Schriftliche Einladungen werden noch versandt. Es wird darum gebeten, den Termin vorzumerken. Demnächst geht die Leitung unserer Schulgemeinschaft von Friedrich Weber, die dieser 36 Jahre innehatte, auf unseren Schulkameraden Werner Szillat, Ltd. Verwaltungsdirektor a. D. aus Tilsit, Abitur 1940, wohnhaft 2300 Klausdorf, Südring 41, über, der sich dankenswerterweise zu der Übernahme der Leitung bereit erklärt hat. Die endgültige Wahl bzw. die Bestätigung soll auf der Jahresversammlung unserer Schulgemeinschaft beim Schultreffen am 20. September 1986 in Kiel erfolgen. — Um die Arbeit unserer Schulgemeinschaft weiter fortsetzen zu können, wird dringend um Unterstützung gebeten. Diese Bitte richtet sich besonders an die Schulkameraden, die seit längerer Zeit unsere Arbeit finanziell nicht mehr unterstützt haben. Postgiro der Vereins- und Westbank Heide/Holstein Postscheckamt Hamburg, Nr. 3 049-209 für Konto Nr. 34/195 107 mit dem Vermerk „Schulgemeinschaft Tilsit" (BLZ 218 300 34) oder Girokonto Nr. 34/195 107 bei der Vereins- und Westbank AG., Zweigstelle Marne, auch mit dem Vermerk „Schulgemeinschaft Tilsit". Allen Schulkameraden wird schon im voraus gedankt. Anfragen über die geplanten Klassen- und Schultreffen sind zu richten an Dr. Friedrich Weber, Telefon (0 48 51) 32 20, Theodor-Storm-Straße 20, 2222 Marnte/Holstein.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Friedrich Bender. Telefon: (04 21) 42 07 81, Stumpesweg 19, 2800 Bremen 44.

1953 hat der Landkreis Plön durch einen einstimmigen Beschluß seines Kreistags die Patenschaft über den Kreis Tilsit-Ragnit übernommen. Innerhalb dieser Patenschaft bestehen weitere Patenschaften zwischen der Stadt Preetz und der Stadt Ragnit, zwischen der Stadt Plön und der Gemeinde Schillen/Ostpreußen, zwischen der Stadt Lütjenburg und der Gemeinde Breitenstein/Ostpreußen, zwischen den Gemeinden Heikendorf mit Großlenkau, Schönberg mit Trappen und Flintbek mit Altenkirch. Die Zusammenarbeit ist über 30 Jahre hinweg als gut zu bezeichnen. Alle zwei Jahre findet bei den Patenschaftsstädten und Gemeinden ein Heimattreffen statt, den die Landsleute aus dem betreffenden heimatlichen Kirchspiel umfaßt. Darüber hinaus versenden die kommunalen Abteilungen der Paten zu Weihnachten und zu Pfingsten eines jeden Jahres unseren Heimatrundbrief „Land an der Memel" an unsere Landsleute.

Im Heimatmuseum des Kreises Plön in Plön hat der Landrat als Vorsitzender des Heimatvereins der Kreisgemeinschaft neben dem festlichen Rittersaal einen Raum für deren Exponate zur Verfügung gestellt, den sie sich mit den alten Gilden des Kreises je zur Hälfte teilen muß. Die Ausstellung der Kreisgemeinschaft ist so einem großen Besucherkreis zugänglich. Erst kürzlich hat die Kreisgemeinschaft nach dem Tod des Geschäftsführers Jürgens ihre Bücherei und heimatliche Dokumentation und das Archiv in die neuaufgebaute Bücherei des Kreises Plön und das im Aufbau befindliche Kreisarchiv im Kreishaus überführen können. Vertragsmäßig geregelt bleiben Exponate, Bücherei und Archiv im Eigentum der Kreisgemeinschaft, sie sind aber so einer weitergehenden Nutzung zugänglich. Im Sitzungssaal des Kreishauses hängen neben den Landräten des Kreises Plön auch die Bilder des ersten und der beiden letzten Landräte des Kreises Tilsit-Ragnit. In den Städten und Gemeinden des Kreises Plön, die Patenschaften mit uns unterhalten, sind Plätze und Straßen nach Heimatgemeinden benannt und in Preetz und Plön Gedenksteine aufgestellt. In allen Rathäusern hängen Bilder von Kirchen, Schulen und anderen öffentlichen Gebäuden oder Verwaltungen sowie in Heikendorf ein wertvoller Wandteppich als Wandkarte von Ostpreußen mit den Emblemen von Ostpreußen.

Im Jahr 1986 sind in der Stadt Preetz und Plön und in der Gemeinde Schönberg — Luftkurort — Heimattreffen aufgrund der Patenschaften vorbereitet. Das regionale Treffen der Stadtgemeinschaft Tilsit, der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit und der Kreisgemeinschaft Elchniederung findet am 21. September 1986 in der Kieler Ostseehalle statt.

Die Heimatkartei für die Stadt Ragnit ist in Preetz aufgebaut und über Computer erfaßt. Für den Kreis ist als Karteiführerin Landsmännin Schiedlowsky in 3070 Nienburg, tätig. Sie verwendet auch die gedruckten Gratulations- und Kondulationskarten des Vorstands der Kreisgemeinschaft.

Heimatrundbrief — Die 4500 zum Versand gebrachten Heimatrundbriefe „Land an der Memel" bilden den direkten Kontakt der Kreisgemeinschaft e.V. zu den Familien unserer Landsleute und haben so ihre große Bedeutung. Die große Aufgabe der Kreisgemeinschaft liegt besonders in der Erfassung und dem Ansprechen und Zusammenführen unserer ostpreußischen Jugend; das soll verstärkt in Angriff genommen werden.

Kirchliche Mitteilungen

Ostpreußengottesdienst

Hamburg — Sonntag, 8. Dezember, 10 Uhr, Erlöserkirche am Berliner Tor, Pfarrer Werner Ebert aus Eckersberg, Kreis Johannisburg, hält einen Ostpreußengottesdienst nach der Heimatliturgie und Abendmahl.

Beilagenhinweis

Dieser Ausgabe liegt eine Zahlkarte „Treuespende für Ostpreußen" bei.

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 12

Noth, Willi, jetzt Pestalozzistraße 39, 1000 Berlin 12, am 27. November

Pfützner, Magdalena, aus Königsberg, Samlandstraße 35, jetzt Schillstraße 18, 2400 Lübeck 1, am 29. November

Sönksen, Else, geb. Demuß, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 99, jetzt Gebhardsösch 29, 7750 Kontanz, am 28. November

Störmer, Elfriede, aus Tapiau, Königsberger Straße 10, Kreis Wehlau, jetzt Gerberstraße 15, 2720 Rotenburg/Wümme, am 25. November

zum 70. Geburtstag

Alsdorf, Walter, aus Ebertann, Kreis Schloßberg, jetzt Danziger Straße 6, 2165 Harsefeld, am 19. November

Frohl, Alfred, Ortsvertreter von Wachteldorf, Kreis Lyck, jetzt Asberger Straße 4, 4150 Krefeld, am 27. November

Korinth, Richard, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Somborner Straße 33, 4630 Bochum, am 30. November

Kruska, Margarete, geb. Wiemer, aus Weißenburg, Kreis Sensburg, jetzt Thüringer Weg 23, 2210 Itzehoe, am 19. November

Nebjonat, Herbert, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Brahmsstraße 14, 7121 Löchgau, am 29. November

Ottenberg, Willy, aus Jorksdorf, Kreis Labiau, jetzt Auf der Kammer 7, 3054 Rodenberg, am 24. November

Plaga, Frieda, aus Lyck, Bismarckstraße 37, jetzt Leopoldstraße 51, 4000 Düsseldorf, am 27. November

Spenna, Ernst, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Thüringer Straße 21, 6054 Rodgau 6, am 20. November

Stolz, Charlotte, aus Meldersdorf, jetzt Österreicher Straße 31, 8520 Erlangen, am 20. November

Wietoska, Rudolf, aus Gruhsen, Kreis Johannisburg, Lyck und Braunsberg, 1. I. R. 24, jetzt Allerweg 27, 3012 Langenhagen, am 5. November

Willam, Frieda, geb. Hertes, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Saarnerstraße 125, 4330 Mülheim, am 20. November

zur eisernen Hochzeit

Mischkewitz, Gustav und Frau Ida, geb. Farina, aus Lyck, Memeler Weg 1, jetzt Hochweide 17, 2050 Hamburg 80, am 18. November

zur diamantenen Hochzeit

Nikolai, Fritz und Frau Frieda, geb. Meyhöfer, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Königsberger Weg 18, 2858 Spaden-Schiffdorf 4, am 2. Oktober

Orczechowski, Johann und Frau Anna, geb. Zbick, aus Allenstein, Hohensteiner Querstraße 16, jetzt Walter-Bilz-Straße 98, 4650 Herne, am 24. November

zur goldenen Hochzeit

Arndt, Erwin und Frau Anna, geb. Schmeir, aus Braunsberg und Langwalde, Kreis Braunsberg, jetzt Merveldtstraße 13, 4350 Recklinghausen, am 19. November

Augustin, Willy und Frau Elisabeth, geb. Kemries, aus Kalkfelde (Gr. Kalkeninken), Kreis Labiau, jetzt 1464 Pheasant Drive, Petaluma CA 94952/USA.

Gelles, Gustav und Frau Gertrud, geb. Bouchard, aus Gumbinnen, Franz-Schubert-Straße 14, Angerapp, Treuburg und Goldap, jetzt Karl-Lerbs-Straße 21, 2800 Bremen 1, am 22. November

Kowalzik, Rudolf, Fleischermeister, und Frau Ella, geb. Dombrowski, aus Seeland, Kreis Johannisburg, jetzt Kaninchenberg 4, 2409 Pansdorf, am 15. November

Rosanowski, Heinrich und Frau Ilse, aus Seegutten, Kreis Johannisburg, jetzt OT Oerrel 57, 3122 Dedelsdorf, am 15. November

Salecker, Matthes und Frau Helene, geb. Krafft, aus Wehrkirchen, Kreis Goldap, jetzt zu erreichen über Frau Marta Salecker, Ramdohrstraße 3, 2800 Bremen, am 29. November

zur Prüfung

Dobrileit-Helmich, Margitta (Dobrileit, Erich und Frau Martha, geb. Depter, aus Amwalde, Kreis Angerburg, und Skallischen, Kreis Angerapp), jetzt Lindenweg 259, 4000 Düsseldorf, zur zweiten Staatsprüfung für das Lehramt am Gymnasium in den Fächern Philosophie und Deutsch mit der Note „gut"

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Frankfurt — Sonnabend, 7. Dezember, 15 Uhr, Großer Saal im Haus Dornbusch, Vorweihnachtliche Stunde. Es wird gebeten, ein Päckchen im Wert von 5 DM mitzubringen. — Montag, 9. Dezember, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Diavortrag über die Fahrt der Gruppe ins Münsterland. Ab 18 Uhr Spielabend, Skat, Rommé, Scrabble.

Fulda — Dienstag, 17. Dezember, 14.30 Uhr, DJO-Heim, Ochsenwiese, Adventsfeier. Es spricht Lm. Prof. Dr. Matern. — Die Erntedankfeier war mit 70 Gästen gut besucht, unter den Teilnehmern waren auch zahlreiche Schlesier. Wie in den Vorjahren hatte Luise Scheunemann eine Erntekrone gebunden und die schlesischen Frauen einen Erntetisch aufgestellt. Im Wechsel brachten die Frauen beider Gruppen Gedichte und Lesungen dar. Anschließend spielte Lm. Heurich zum Tanz auf. — Auf der Monatsversammlung trugen Lm. Theike und Scheunemann heimatliche Gedanken vor. Zur Überraschung der Teilnehmer hielt die Schlesierin Frau Wöttke einen Vortrag über Agnes Miegel, für den sie großen Beifall erntete.

Wiesbaden — Sonnabend, 7. Dezember, 9 bis 18 Uhr, Haus der Heimat, Ostdeutscher Weihnachtsmarkt. — Dienstag, 10. Dezember, 15 Uhr, Haus der Heimat, Adventsfeier der Frauengruppe mit „Grabbelsack".

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Neustadt an der Weinstraße — Sonntag, 8. Dezember, 15 Uhr, Evangelisches Gemeindezentrum am Brancheilerhof, Weihnachtsfeier.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim. Landesgeschäftsführer: Harald Rebner, Telefon (0 71 32) 4 23 78, Häldenstraße 42, 7107 Neckarsulm 3

Lahr — Vorsitzender Heinz Schindowski feierte seinen 60. Geburtstag. Zu einer privaten Feier hatten er und seine Frau Gretel eingeladen. Heinz Schindowski, aus Mohrungen, wurde im März 1980 zum Vorsitzenden der Gruppe Lahr gewählt und leitet sie mit viel Umsicht und Einsatzbereitschaft. Der monatlich stattfindende Stammtisch wurde zu einer festen Einrichtung. Die anderen Veranstaltungen erfreuen sich immer größeren Zuspruchs und die Neuzugänge lassen auf das gute Angebot auch auf dem kulturellen Sektor schließen. Diese positive Entwicklung gab Anlaß, Heinz Schindowski an seinem Geburtstag für sein selbstloses Wirken zu danken. Werner Hildebrandt sprach Dank im Namen des Vorstands und der Landsmannschaft mit herzlichen Worten aus. Ein Wandteller mit Elchschaufel und Widmung für besondere Verdienste wurde ihm von Irmentraut Kretschmann und Werner Hildebrandt überreicht. Schindowski dankte allen herzlich und versprach auch weiterhin all seine Kraft für die landsmannschaftliche Arbeit einzusetzen, wobei ihn seine Frau Gretel tatkräftig unterstützen würde. Irma Barraud wies auf eine Parallele zu dem großen Sohn Mohrungens, Johann Gottfried von Herder, hin, der zeitweise in Straßburg wirkte. Auch Heinz Schindowski hatte es durch die Kriegsereignisse von Mohrungen in den Südwesten Deutschlands, in die Nähe Straßburgs, verschlagen.

Bayern

Vors. der Landesgruppe: Hermann Rosenkranz, Telefon (0 91 31) 3 85 39, Erwin-Rommel-Straße 6, 8520 Erlangen

Hof — Auf der vorigen Monatsversammlung wurde Teilnehmern der Film „Schwarzes Kreuz auf weißem Mantel" über die Geschichte des Deutsch-Ritterordens vorgeführt. In anschaulicher Weise wurden die Leistungen des Ordens dargeboten, die Kultivierung des Landes, die Städtegründungen, die Erschließung von Handelswegen und die Errichtung zahlreicher Bauwerke, darunter die Marienburg. Anschließend sahen die Gäste noch einen zeitgeschichtlichen Film über Königsberg.

Mühldorf-Waldkraiburg — Sonnabend, 7. Dezember, 15 Uhr, Pfarrzentrum Christkönig, Ecke Karlsbader Straße/Prager Straße, Vorweihnachtsfeier.

Regensburg — Sonntag, 8. Dezember, 15 Uhr, Münchener Hof, Adventsfeier.

Urlaub /Reisen

„Haus am Kurpark“ bietet erholsame Urlaubstage, familiäre Atmosphäre. Abholung mögl. Tel. 02662/3710, 5238 Hachenburg.

Bekanntschaften

Heimat u. Geborgenheit findet mögl. Alleinstehende bei Ermländer, Rentner, kath., geg. Mithilfe im Haushalt in eig. Einfamilienhaus, Raum Süddeutschland. Zuschr. u. Nr. 52654 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

ER, 46 J., schlank, 1,69 m, led., ev., Nichtraucher/Nichttrinker, su. eine nette, ehrl. u. zuverläss. zu ihm pass. Dame für immer. Spätaussiedlerin angenehm. Zuschr. u. Nr. 52608 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

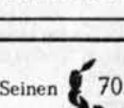
Rüst. ält. einsamer Witwer, Rentner su. eine Landsmännin zum Zusammenleben. Kleines Vermögen vorhanden, keine Erben (Sohn gefallen, Tochter vermißt). Zuschr. u. Nr. 52674 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13

Königsbergerin, Anfang 60, zu allem aufgeschlossen, wü. die Bekanntschaft eines seriösen Herrn m. Herzensbildung, Humor u. Geist. Zuschr. u. Nr. 52670 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13

Alleinstehender, 58/1,76, dklbl., gläubig, tierlieb, gutes Gemüt, freundl. Wesen, Nichtraucher, sucht nette Lebensgefährtin. Zuschr. u. Nr. 52668 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13

Familien-Anzeigen

Seinen

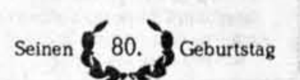


Geburtstag

feiert am 24. November 1985
Willy Ottenberg
aus Jorksdorf, Kreis Labiau
jetzt Auf der Kammer 7
3054 Rodenberg

Es gratulieren herzlich
seine Frau Gretel
und Verwandte

Seinen



Geburtstag

feiert am 22. November 1985
Karl Rammonat
aus Langenfelde, Kreis Schloßberg
jetzt Eichenstr. 57, 2116 Asendorf

Es gratulieren herzlich
seine Ehefrau Frieda
Tochter Erika mit Siegfried
Sohn Helmut
Delia, Erich mit Sandra und Verena
Marina und Carola

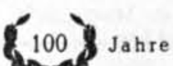
Am 25. November 1985 feiert unsere liebe Mutter
Emma Gusek, geb. Kukla
aus Treuburg, Schloßstraße 2 (Landw. Schulen)
jetzt Hohe Geest 6, 2240 Lohe-Rickelshof
Telefon: 0481/71264

ihren



Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre beiden Söhne Horst und Kurt
die Schwiegertöchter
und 5 Enkelkinder



Jahre
wird am 24. November 1985
unsere liebe Mutter und Großmutter
Frau Gertrud Meyer, geb. Meyer
aus Königsberg (Pr)
zuletzt Schönfels, Kreis Angerapp
jetzt Rissener Straße 52, 2000 Wedel

Es gratulieren sehr herzlich
die Töchter Ursula und Brigitte und Enkel Thomas



Jahre
wird am 24. November 1985 mein lieber Bruder, Onkel und Großonkel
Kurt Rosegeit
aus Königsberg (Pr),
Farenheidstraße 33 (Stift)
jetzt Am Lünsebrink, 4500 Osnabrück

Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit
Edith, Reiner, Inge, Horst, Renate, Sandra, Andree und Maik

Unseren lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern
Ida und Gustav Mischkewitz
aus Lyck
jetzt Holweide 17, 2050 Hamburg 80
gratulieren herzlich zum 65. Hochzeitstag
die Töchter Christel und Ursula
die Schwiegersöhne Kuno und Bodo
und die Enkelkinder Gunda, Andreas (Kuki)
Martina und Corinna

Wir wünschen weiterhin schöne gemeinsame Jahre



Am 26. November 1985 feiert nach 57 glücklichen Ehejahren meine liebe Frau

Käthe Preuß, geb. Stadie

aus Neidenburg
jetzt Freih.-v.-Varnbüler-Str. 12
7254 Hemmingen
ihren



79.

Geburtstag.

Ich gratuliere zu diesem Tage und wünsche ihr auch noch weitere viele Jahre, Segen Gottes, Frohsinn, Gesundheit und viel Glück

Hermann Preuß

Am 5. Dezember 1985 wird unser Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Carl Krause

aus Pr. Eylau
jetzt Lilienweg 3, 2350 Neumünster



90 Jahre alt

In seinem langen, erfüllten Leben wurden gerade in leidvollen Zeiten Gottes Treue, Güte und Barmherzigkeit deutlich sichtbar.
Darüber freuen sich und sind Gott dankbar

Erhard und Brigitte Krause,
Stephan, Christine, Volker,
Angelika und Astrid als Enkel
sowie Lucas als Urenkel

Bitte schreiben Sie deutlich!

Im Alter von 86 Jahren verstarb Frau

Friederike Denda

geb. Radek

aus Burdungen, Kreis Neidenburg

In stiller Trauer
Helmut Denda
und Frau Renate
Alfons Denda
und Frau Ilse
Hella Denda
Erwin Schultz und Frau
Elfriede, geb. Denda
Willi Denda
und Frau Ursula
Enkel und Urenkelkinder

Hauen 3, 2061 Nahe, den 29. Okt. 1985
Wir haben Abschied genommen am Freitag, dem 1. November 1985, in der Kirche zu Nahe

---

Unsere Mutti, Omi und Uromi

Grete Glaesmann

geb. Kruck

* 18. 12. 1889 † 2. 11. 1985

aus Königsberg (Pr), Schwarzorter Weg 2

ist für immer von uns gegangen. Sie war der Mittelpunkt unserer Familie.

Es trauern um sie ihre Kinder
Gertraude Willigmann, geb. Glaesmann
Christel Hofer, geb. Glaesmann
Irmin Hofer
Klaus Glaesmann
Hildegard Glaesmann, geb. Velten
Otto-Ernst Glaesmann
Doris Glaesmann, geb. Napps
sowie 10 Enkel und 10 Urenkel

Beethovenstraße 23, 7100 Heilbronn — Gaußweg 16, 2390 Flensburg — Rathausgasse 4, 6392 Neu-Anspach — Kalmeichweg 1, 4600 Dortmund
Die Beerdigung hat am Montag, dem 1. November 1985, stattgefunden.

In Memoriam

Heute, am 23. November 1985, wäre unsere geliebte Mutter, Frau

Alice Aschmann

geb. Siewert

100 Jahre alt geworden.

Wir gedenken ihrer in Dankbarkeit für ihren selbstlosen Einsatz und ihre Aufopferung.

Ellinor Kloevekorn, geb. Aschmann
Felicitas Schmidtke, geb. Aschmann
Ilse Sauvant, geb. Aschmann
Hildegard Klamke, geb. Aschmann
Christel Freifrau v. Laur-Münchhofen
geb. Aschmann
Erika Röhr, geb. Aschmann
Rudolf und Annelie Aschmann

Leberstraße 61, 6940 Weinheim



Ich hab' das Leben überwunden
Ich bin befreit von Schmerz und Pein.
Denkt oft an mich in stillen Stunden
Und laßt mich immer bei euch sein.

Nach langem, schwerem Leiden starb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Tante und Schwägerin

Frieda Roßmann

geb. Saremba

* 11. 4. 1901 † 29. 10. 1985
Gudnick bei Liebstadt

In stiller Trauer
Horst Roßmann
Margret Roßmann, geb. Klebuch
Günter Roßmann
Karin Roßmann, geb. Thun
Minna Saremba, geb. Roßmann
Berta Bischoff, geb. Roßmann
sowie Enkel, Urenkel
und Anverwandte

2442 Meeschendorf üb. Oldenburg/Holst.
Die Trauerfeier fand am 1. November 1985 statt.

Wir trauern um unsere Toten, unsere Tante und Großtante, die fern der Heimat verstarb.

Johanna Kropp

geb. Jaschewski

* 10. 1. 1905 in Treuburg
† 24. 9. 1985 in Büdingen, Hessen

In Erinnerung

Emilie Jaschewski
1945 verst. auf der Flucht, Ostpreußen

Siegfrid Jaschewski
* 28. 4. 1926 in Trbrg. † 26. 3. 1946 in Rußland

Günter Jaschewski
* 30. 4. 1928 in Trbrg. April 1945 in Ostpr. vermißt

Karl Jaschewski
* 21. 7. 1897 in Trbrg. † 29. 3. 1977 in Büdingen, Hessen

Renate Jaschewski
* 15. 9. 1934 in Trbrg. † 10. 5. 1978 in Büdingen, Hessen

Adeline Jaschewski, geb. Kropp
* 28. 10. 1903 in Rauschenwalde, Lötzen
† 7. 11. 1983 in Büdingen, Hessen

Traugott Kropp
* 7. 1. 1901 in Rauschenwalde, Lötzen
† 28. 12. 1984 in Büdingen, Hessen

Familie Dr. med. Fr. Ullmann

Plötzlich und unerwartet entschlief heute meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Oma, Schwägerin und Tante

Käte Schirrmacher

geb. Andres

* 9. 11. 1900 † 1. 11. 1985

aus Tharau, Ostpreußen

In stiller Trauer
Hans Ehlers und Frau Dora
geb. Schirrmacher
Frank und Knut
und alle Verwandten

Stettiner Weg 2, 2357 Bad Bramstedt
Drosselweg 12, 2360 Bad Segeberg

Plötzlich und für uns unerwartet entschlief am 11. November 1985 unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante, Frau

Luise Piwek

geb. Watta

Seehag, Kreis Neidenburg, Ostpreußen
zuletzt Falkentaler Steig 47, 1000 Berlin 28

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
Erna Gaudi, geb. Piwek
im Namen aller Angehörigen

Holländer Straße 71, 1000 Berlin 51

Von guten Mächten wunderbar geborgen
warten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.
Bonhoeffer

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Gertrud Sylla

geb. Schostak

* 16. 10. 1904 † 10. 11. 1985
Rodental, Kreis Lötzen

ist sanft entschlafen.

Zugleich gedenken wir ihres lieben Ehemannes
Landwirt

Paul Sylla

* 4. 5. 1904 vermißt in Stalingrad 2. 8. 1942

In Liebe und Dankbarkeit
Hartmut Sylla und Frau Margrit, geb. Kruse
Iris Kamali, geb. Sylla
und Ali Hossein Kamali
Malte Sylla
Nora Sylla

Stettiner Straße 12, 3006 Großburgwedel
Trakehnerhof Neu-Rodental

Nach schwerer Krankheit ist unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Vogée

geb. Brehm

im Alter von 86 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Brehm

Brautstraße 8, 2814 Bruchhausen-Vilsen, den 7. November 1985
Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 12. November 1985, stattgefunden.

Ich bin die Auferstehung und das Leben,
wer an mich glaubt, wird leben,
auch wenn er gestorben ist. Joh. 11, 25

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verstarb heute mein lieber Mann, unser guter Schwager, Onkel und Vetter

Franz Bosch

* 4. 5. 1909 † 6. 11. 1985

In stiller Trauer
Gertrud Bosch, geb. Szameitat
und Anverwandte

Alte Bahnhofstraße 83, 4630 Bochum 7
Die Trauerfeier war am Dienstag, dem 12. November 1985, um 12.00 Uhr in der Trauerhalle des Kommunalfriedhofes in Bochum-Langendreer, Stiftstraße.
Anschließend erfolgte die Beisetzung.



Herr, dein Wille geschehe!

Nach einem rastlosen Leben starb heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Mauer

Malissen, Kreis Ebenrode

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud Mauer, geb. Raeder
Kinder, Enkel, Urenkel
und Anverwandte

Riesengebirgsstraße 111, 4130 Moers 1, den 9. November 1985
Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 13. November 1985, um 14.00 Uhr von der Friedhofskapelle in Utfort aus statt.
Sollte jemand aus Versehen keine besondere Nachricht erhalten haben, so diene diese als solche.

Nach einem gesegneten, erfüllten Leben ist der Mittelpunkt der Familie, unsere geliebte Mutti und Omi

Auguste Dunkel

geb. Joschek

Mitschullen, Kreis Angerburg

im 92. Lebensjahr in Gottes Frieden heimgegangen.

Wir danken ihr für all ihre Liebe, Güte und Fürsorge, die sie uns während ihres langen, reichen Lebens geschenkt hat.

Eva Brose, geb. Dunkel
mit Dieterich, Gernot und Heike
Theodor und Lilo Dunkel mit Achim
Uta Stein
Elke Stein-Nagel und Michael Nagel

Virchowstraße 22, 8500 Nürnberg 10

Ostdeutsche Kultur wirkte auf das Weltbild

Ein Seminar der LO-Landesgruppe Bayern gab aufschlußreiche Streiflichter der deutschen Geschichte

München — An einem kulturpolitischen Seminar, das die Landesgruppe Bayern unter der Leitung des 3. Vorsitzenden Dr. Dietrich Baruth, zusammen mit dem HDO München veranstaltete, nahmen auch Vertreter aller Nordostdeutschen Landsmannschaften in München teil.

Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden, Hermann Rosenkranz, und dem Totengedenken wurde Elly Lunau, Bad Kissingen, das Landesehrenzeichen verliehen.

Bruno Breit, Nürnberg, hielt einen Vortrag über das Thema „Der ostdeutsche Anteil am Gesamtgefüge des deutsches Geistes". Der Referent gab zunächst eine Übersicht über die deutschen Stämme, die den Ostraum, d. h. das Ordensland Preußen, Schlesien, Pommern und Brandenburg, besiedelten. Diese Teile fügten sich im Königreich Preußen zu einer politischen Einheit zusammen, in die sie ihre kulturellen Stammesverschiedenheiten einbrachten, die dann zu einer alle Provinzen umfassenden Kulturgemeinschaft zusammenschmolzen.

Die Kulturleistungen, die aus dem deutschen Ostraum kamen, hätten sich nicht nur in einer Rückstrahlung nach Westen befruchtend auf das Geistesleben der alten deutschen Stammesländer ausgewirkt, sondern zum Teil das Weltbild der gesamten Menschheit verändert. Von den bedeutenden Männern aus Ost- und Westpreußen hob der Referent neben Copernicus im 16. Jahrhundert, Kant und Hamann im 18. Jahrhundert sowie Johann Gottfried Herder aus Mohrungen, durch dessen völkerphilosophische und sprachwissenschaftliche Werke das Selbstverständnis aller Völker entscheidend beeinflußt worden sei, hervor.

Der geistige Strom aus dem Osten habe sich im Laufe der Geschichte so vollständig in das mittel- und westdeutsche Wesensgefüge integriert, daß sich die Deutschen um die Jahrhundertwende nicht nur politisch, sondern auch kulturell als eine Einheit, als ein Volk empfanden und auch von der Welt so gesehen wurden.

Das zweite Referat „Die Wiederentdeckung der deutschen Geschichte in der DDR — Absicht und Funktion", hielt Prof. Dr. Wolfgang Seifert, Hamburg: In seinen Ausführungen äußerte er, daß sich die DDR neuerdings intensiv mit der deutschen Geschichte befasse und sich als Nachfolgestaat des ehemaligen Deutschen Reiches und zugleich als Kerngebiet bei einer künftigen Wiedervereinigung unter Führung der DDR-Machthaber hinstellte. Große Deutsche wie Martin Luther, Friedrich II., Goethe, Schiller, Bismarck, ja sogar die Widerstandskämpfer gegen das Dritte Reich würden als große deutsche Persönlichkeiten herausgestellt und die preußischen Tugenden wie Verantwortungsbewußtsein, Tüchtigkeit usw. hoch gelobt.

Die Entwicklung der deutschen Einzelstaaten zu einem Nationalstaat im 19. Jahrhundert werde als Fortschritt gepriesen. Diese Entwicklung in der DDR zwingt die Bundesrepublik Deutschland zum Nachdenken, in der viele der Auffassung seien, zwei Staaten seien die rechte Lösung, um künftigen politischen und militärischen Konflikten aus dem Weg zu gehen. Wenn die Bundesrepublik das Ziel der Wiedervereinigung aufgebe, würde die DDR sie mit Hilfe der UdSSR durchführen.

Nach diesem Referat gab Dr. Heinz Radke, Vorsitzender der Ost- und Westpreußenstiftung in Oberschleißheim bei München, einen Überblick über Aktivitäten, Projekte und den Ausbau der Stiftung. Er teilte mit, daß die Anerkennung des Instituts für Ost- und Westpreußische Landeskunde, das zur Ost- und Westpreußenstiftung gehöre, als Teil der Universität München in nächster Zeit anerkannt werde.

Nach einem gemeinsamen Abendessen berichteten die Kreisvorsitzenden von der Arbeit in den Gruppen, und zwei Teilnehmer schilderten Eindrücke von ihren Reisen in die DDR. Ebenso gaben Jugendliche einen Bericht von ihrer Reise nach Ostpreußen im Sommer, auf der sie bei Wanderungen und Schiffsfahrten die schöne Heimat ihrer Eltern und Großeltern kennenlernten.

Am zweiten Tag des Seminars hielt Werner Obst, München, ein Referat mit dem Titel „Der rote Stern verglüht. Moskaus Abstieg — unsere nationale Chance". Dieses Thema eröffnete von der wirtschaftlichen Situation der UdSSR und der DDR her völlig neue Perspektiven für die Wiedervereinigung und die Rückgewinnung der besetzten deutschen Ostgebiete.

Nach einer lebhaften Diskussion hatten die Teilnehmer am Nachmittag Gelegenheit, der vom BdV veranstalteten Feier zum „Tag der Heimat" in München beizuwohnen.

Ursula Rosenkranz

Ein Leben voller Güte

Königsbergerin 83jährig gestorben

Hamburg — Im Alter von 83 Jahren ist vor kurzem die Königsbergerin Marie Brzezinski gestorben. Diese mutige, gütige Frau hat ein Schicksal hinter sich, wie es in ähnlicher Weise viele Menschen aus Ostdeutschland, jenseits von Oder und Neiße, erleiden mußten.

Beispielhaft war Marie Brzezinski, geborene Heiduschat, von einem Lebensdrang beseelt, der sie nie die Hoffnung aufgeben ließ.

Geboren wurde die Ostpreußin am 12. Oktober 1902 in Groß Eschenbruch, Kreis Insterburg, zog aber 1909 mit der Familie nach Königsberg-Ponarth um in die Brandenburger Straße 18 und 27. Vorübergehend wohnte Familie Heiduschat auch in der Karschauer Straße. Dort verbrachte Marie ihre Jugend, besuchte die Ponarther Mittelschule und war Mitglied des Ponarther Kirchenchors.

Mit zwanzig Jahren, 1922, heiratete sie den Bau- und Möbeltischlermeister Erich Brzezinski, der in der Brandenburger Straße seine Werkstatt hatte.

Im März 1945, unter Beschuß der Russen, mußte Marie Brzezinski mit zwei kleinen Kindern aus Königsberg fliehen, ihren Mann und dessen Vater Martin Brzezinski zurücklassend. Den einen, damit er die Heimatstadt verteidige, den anderen, weil er im guten Glauben war, daß die russischen Soldaten ihm nichts zuleide tun würden. Beide Männer fanden in ihrer Heimatstadt den Tod.

Die Flucht der Marie Bzezinski stand aber unter keinem guten Stern. Bei der Überfahrt wurde das Lazarettschiff, auf dem sie mit ihren beiden Kindern Annemarie und dem siebenjährigen Rudolf Dietrich, noch ein Plätzchen gefunden hatte, von den Alliierten angegriffen. Der kleine Rudolf Dietrich überlebte den Angriff nicht. Und Annemarie wäre ertrunken, wenn ihre — selbst schwerverletzte — Mutter nicht ins Wasser gesprungen wäre und die bewußtlose Tochter gerettet hätte...

1946 konnten die drei erwachsenen Kinder, die am Krieg teilgenommen hatten — Friedrich bei der Luftwaffe in Posen, Hildegard als Wehrmachtshelferin und Helmut bei der Panzerdivsion „Hermann Göring" — mit der Mutter und der Schwester zusammengeführt werden.

Durch gegenseitige Hilfe konnte sich die Familie eine neue Existenz aufbauen, aber das Leben war auch nach dem Krieg nicht immer einfach zu meistern. Aber, so erinnert sich Friedrich Brzezinski, „über allem stand die Güte und die Liebe unserer Mutter." **A.W.**

Seit 65 Jahren ein Herz und eine Seele

Auf ostpreußische Art feierten die gebürtigen Lycker Ida und Gustav Mischkewitz eiserne Hochzeit

Hamburg — Keineswegs zum alten Eisen gehört in einem Bezirk der Hansestadt ein ostpreußisches Ehepaar, das am Montag das außergewöhnliche Fest der eisernen Hochzeit feierte, denn seit 65 Jahren sind die Lycker Landsleute Ida und Gustav Mischkewitz ein Herz und eine Seele.

Der geistig rege Jubilar wurde am 25. Oktober 1896 in Lyck geboren und nahm schon als Freiwilliger 17jährig am Ersten Weltkrieg teil. Aufgrund einer schweren Kriegsverletzung



war Gustav Mischkewitz bis Ende des Zweiten Weltkriegs bei der Verwaltung zuletzt als Oberstadtinspektor tätig. Durch seine Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit war er in Stadt und Kreis Lyck sehr beliebt. Diese guten Eigenschaften weiß auch seine Frau Ida, geborene Farina, zu schätzen, die ihm am 18. November 1920 das Ja-Wort gab. Jahrelang wurde übrigens der Hochzeitstag fälschlicherweise am 20. November gefeiert, erst nachdem die Jubelbraut im Stammbuch blätterte, stellte sie mit typisch ostpreußischem Humor diese Verwechslung fest.

Geboren wurde Ida Farina am 8. Juli 1896 in Mostolten, Kreis Lyck. Nach der Eheschließung wohnte das Paar bis zum Kriegsende im Memeler Weg 1. Durch die Vertreibung gelangte es mit seinen Töchtern Christel und Ursula nach Hamburg. Beim Lastenausgleichsamt in Blankenese stand Gustav Mischkewitz vielen Landsleuten bei Rentenansprüchen und Entschuldungsverfahren mit Rat und Tat zur Seite. Noch heute bekommt er von Hilfesuchenden Briefe, aber nicht nur von ihnen. Frühere Mitarbeiter schreiben zu jedem festlichen Anlaß und betonen immer wieder, wie beliebt und angenehm die Zusammenarbeit mit dem Jubilar war.

So schrieb u. a. Werner Ristau, aus Lyck, jetzt im Taunus, der als „junger Spunt" in der Stadthauptkasse arbeitete: „Auch uns, die wir damals die junge Generation waren, hattest Du immer viel Nachsicht entgegengebracht... Und wir alle wohl haben vieles von Dir gelernt, was uns Richtlinie im späteren Beruf und Leben überhaupt gewesen ist... Du warst immer ein Vorbild und großartiger Kollege."

Viele Jahre leitete Mischkewitz die Lycker Heimatgruppe in Hamburg und war so für die monatlichen Treffen zuständig. Gern erinnert er sich an die Anfangszeit des Ostpreußenblatts: Jede Woche holte er die Zeitungen, die aus der Druckerei in Leer kamen, vom Hamburger Hauptbahnhof mit einem Handwagen ab und fuhr sie zur Redaktion in die Wallstraße. Dabei halfen ihm der Gutsbesitzer C. E. Gutzeit, aus Wehlau, und der Kaufmann Franz Schauka — beide inzwischen verstorben.

Heute wohnen die Eheleute in Bergedorf und nehmen noch rege am gesellschaftlichen Leben teil, wozu die Familie, insbesondere aber die Enkelkinder Gunda, Andreas, Martina und Corinna beitragen. Sie akzeptieren ihre Großeltern, liebevoll Omi und Opi genannt, als ernstzunehmende Menschen, von denen sie viel Lebensweisheit und interessantes aus der Heimat erfahren. Sein Masuren besuchte der Jubilar vor zehn Jahren.

Das Angeln und Jagen hat er zwar aufgegeben, aber das Sammeln von Münzen und Lesen von Jagd- und Abenteuer- sowie Geschichtsbüchern über Ostpreußen lassen ihm kaum Zeit zu einer weiteren Lieblingsbeschäftigung, dem Skatspielen. Noch im hohen Alter von 89 Jahren spielt er besser als seine Schwiegersöhne, wie die schmunzelnd berichten. Bis vor kurzem ging Mischkewitz regelmäßig im Seniorencenter „Haus im Park" zu seinen Skatrunden.

Und auch seine Frau Ida, die ihrem Mann seit 65 Jahren zur Seite steht, läßt es sich nicht nehmen, einen wöchentlichen Stadtbummel mit Enkelin Martina zu unternehmen.

Beide bedauern allerdings, daß ihnen jetzt die Fahrten ins Ostheim, in Bad Pyrmont, fehlen, denn dort genossen sie immer die behagliche Atmosphäre und das Zusammensein mit gleichgesinnten Landsleuten.

Susanne Kollmitt

Neue Insterburger Heimatgruppe

Nach über 40 Jahren trafen sich zwei Schulfreundinnen wieder

Krefeld — Seit zwanzig Jahren fährt der gebürtige Elbinger Georg Mietke im Urlaub an den Ratzeburger See. Da die Landschaft den Geschäftsführer der Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt und Land an seine ostpreußische Heimat erinnert, wollte Mietke sie auch seinen Landsleuten nicht vorenthalten. Deshalb lud er alle im norddeutschen Raum lebenden Insterburger zu einer Wakenitzfahrt ein. Durch seine nachahmenswerte Initiative konnte das Schiff im vergangenen Jahr zum ersten Mal mit reiselustigen Insterburgern ablegen und eine Fahrt über den Ratzeburger See unternehmen. In diesem Jahr erfreute sich die Ausflugsfahrt eines noch größeren Zuspruchs.

In Lübeck an der Moltke-Brücke stachen beim zweiten Insterburger Treffen im Raum Lübeck rund 40 Insterburger aus Schleswig-Holstein, darunter eine stattliche Abordnung der Heimatgruppe Hamburg, in See. An Bord der „Wakenitz", die für diesen Nachmittag gechartert worden war, ging es bei strahlendem Wetter südwärts, vorbei an den herrlichen Seerosenfeldern, über den „Langen Jammer" in Richtung Ratzeburger See. Auf der Wakenitz, dem kleinen Verbindungsflüßchen, dessen Ostufer über mehrere Kilometer die Demarkationslinie zur DDR ist, wurde man sehr eindringlich auf den „Grenz"verlauf aufmerksam gemacht. Am Westufer blühende Gärten, am Ostufer urwaldähnlicher undurchdringlicher Bewuchs, durch den man nur an einer Stelle die Befestigungen sehen konnte.

Auf der Rückfahrt nach Lübeck mußten sich alle Teilnehmer durch ein Mikrophon vorstellen, was nicht ohne Überraschung blieb: Nach über vierzig Jahren fanden sich zwei Schulfreundinnen wieder! Brunhild Bolz, geb. Guttmann, aus der Wilhelmstraße in Insterburg, jetzt Hamburg, und Christel Hansen, geb. Koschorrek, aus der Luisenstraße 25 in Insterburg, jetzt Trappenkam, hatten beide das Insterburger Lyzeum besucht. Da gab es natürlich viel zu erzählen.

Aber auch die Bildung einer Heimatgruppe in Lübeck ist der Verwirklichung ein Stück näher gerückt. Denn Landsmann Ernst Hoffmann, Neue Heimat 5, Ratzeburg, hat sich bereiterklärt, eine Heimatgruppe Insterburg aufzubauen. Interessierte Landsleute werden gebeten, sich direkt an ihn zu wenden. **H.B.**



Eine frohe Bootspartie: Zukünftige Mitglieder der geplanten Heimatgruppe

Deutsch-polnisches Verhältnis:

Versöhnung ohne geschichtliche Wahrheit?

Warschaus Verfälschungen der historischen Realität — Impressionen einer Reise durch Ostpreußen (I)

VON ERNST ARNDT

Eine Führung durch Danzig. Als wir auf der Langen Brücke stehen und — mit dem Rücken zur Mottlau — durch Marientor und Frauengasse auf die Marienkirche blicken, erklingt von dem wuchtigen, 78 Meter hohen Turm ein Glockenspiel. Unser Stadtführer nennt uns den deutschen Text des dazugehörigen polnischen Nationalliedes: „Wir verlassen nicht den Boden, von dem wir stammen ..."

Wenige Minuten zuvor hatte uns der Mann gesagt: „Geschichte darf nichts verschweigen, nichts verfälschen. Geschichte muß ehrlich sein."

Der Text des Liedes und die Willenserklärung, Geschichte ehrlich zu betrachten, versinnbildlichen den Konflikt, in dem die polnische Nation lebt. Ein Konflikt, der sich nur auf zwei Arten aufheben läßt: Entweder wird eine wirklich objektive Auseinandersetzung mit der deutsch-polnischen Geschichte und der Geschichte der seit 1945 unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten begonnen. Oder aber diese Auseinandersetzung bleibt auch weiterhin aus. Dann jedoch stellt die Behauptung von der Wahrhaftigkeit nicht mehr als eine Sprechblase und inhaltslose Formel dar.

Eine zweiwöchige Reise durch Danzig und Ostpreußen hat uns — eine Gruppe junger Studenten — in unzähligen Fällen mit diesem tiefen Widerspruch, mit der Unredlichkeit der Polen gegenüber der Geschichte konfrontiert. Oder ist dies nur ein Scheinwiderspruch? Ist die Sprechblase längst als solche erkannt und die Geschichtsverdrehung zu einem als legitim betrachteten politischen Mittel erhoben worden, das den Status quo der Nachkriegszeit zu sichern helfen soll?

Ein abendliches Gespräch an der Hotelbar mit einem polnischen Reisebegleiter liefert zumindest Indizien für eine solche Annahme. Jedenfalls erläutert der Pole schließlich, eingekreist von zu vielen Hinweisen auf die offensichtlichen Widersprüche zwischen geschichtlicher Realität und polnischer Darstellung: „Natürlich meißeln wir in Danzig alte Inschriften und Spuren der deutschen Vergangenheit aus. Natürlich wird an unseren Schulen und Universitäten nicht die ganze Wahrheit gelehrt, sondern nur das, was unserer Politik nützlich ist. Natürlich fälschen wir die Geschichte. Aber warum auch nicht? Warum sollten wir jedem jungen Polen von den Volksabstimmungen 1920 in Ost- und Westpreußen berichten? Warum sollten wir erzählen, daß diese Gegenden bis 1945 hauptsächlich von Deutschen besiedelt waren?" Solche Eingeständnisse, meint der Pole, würden doch nur die eigene politische Position schwächen und irgendwann denen in Deutschland Auftrieb geben und Argumente verschaffen, die auf eine Revision der derzeitigen Ordnung in Mitteleuropa hoffen.

Diese Aussage ist, wenn nicht sensationell, zumindest hochinteressant: Ein Vertreter der polnischen Intelligenz gesteht jungen Deutschen unbekümmert ein, die Staatsräson gebiete offizielle Geschichtsfälschung, um der Warschauer Nachkriegspolitik Legitimität zu verschaffen. Auf welch tönernen Füßen muß eine Politik stehen, die von Unwahrheit und Verdrehung zehrt, die die Geschichte fürchtet und aus ihrem eigenen Verständnis heraus immer wird fürchten müssen? Kann aber ein Staat, der die Vergangenheit fürchtet, an die Zukunft glauben?

Beispiele der nationalistischen Verdrehung der Geschichte finden wir fortlaufend. Es beginnt bereits bei unserer ersten Station, in Danzig. Der schon erwähnte Stadtführer gibt Polen als die Ureinwohner dieses Gebietes östlich der unteren Weichsel an. Wir fragen nach. Ob es sich dabei nicht eher um Kaschuben und Pomoranen gehandelt habe? Ja, gibt er zu, aber das seien genauso Polen wie die Bayern Deutsche seien. Die geschichtliche Wahrheit sieht anders aus: Zweifellos sind die slawischen Kaschuben und Pomoranen ein den Polen eng verwandtes Volk, aber sie sind eben nur verwandt, nicht identisch.

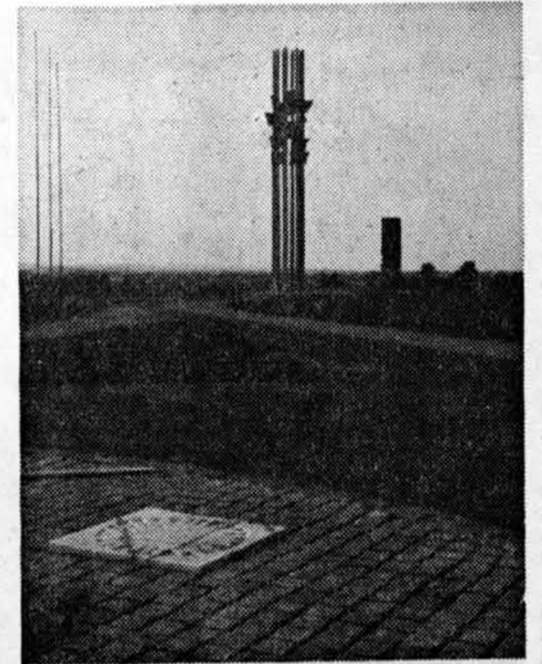
Kein Wort erfahren wir auch zunächst davon, daß ein polnischer König, Boleslaw I., genannt der Tapfere, erst um das Jahr 1000 Pommern und Danzig eroberte und der Widerstand der Einheimischen dennoch so stark blieb, daß sein Sohn, Boleslaw II., das Gebiet wieder verlor. Erst dessen Sohn, Boleslaw III., konnte diesen Teil der Ostseeküste erneut in Besitz nehmen, um es sich von Kaiser Lothar dem Sachsen (1060 bis 1100) als Lehen übertragen zu lassen. Für unseren Stadtführer hat es, nach unseren hartnäckigen Fragen, lediglich eine „Eingemeindung" gegeben. „Also eine Eingebung?" — „Nun, ja — nein, eher eine Eingemeindung ..." Doch die Handbewegung, mit der er seine Worte unterstreicht, wohl weltweit gebräuchlich um auszudrücken, daß man etwas einsteckt, was einem nicht unbedingt gehört, dokumentiert: Auch dieser Mann weiß insgeheim wohl zu unterscheiden zwischen dem, was war, und dem, wie er es darstellt — Staatsräson.

Die Widersprüche gehen aber noch wesentlich weiter. Daß noch vor den Slawen in diesem Gebiet Ostgermanen, nämlich die Goten, gesessen haben, die erst um 400 abgewandert sind, wird nicht erwähnt. Auf eine Nachfrage räumt der Stadtführer ein: „Ja, Goten gab es hier 'mal kurz, *im* 4. Jahrhundert."

Die germanischen Goten haben mit den Deutschen nicht das mindeste zu tun: Weil aber der Name möglicherweise bei einfachen Leuten entsprechende Assoziationen erwecken könnte und mit der These von den „urpolnischen Gebieten" nicht deckungsgleich wäre, wird dieses frühe Geschichtskapitel gestrichen. Und während einerseits die Angst herrscht, jemand könnte — wieder einmal — Germanentum und Deutschtum gleichsetzen, gibt es andererseits keine Bedenken, die Slawen als Synonym für die Polen zu setzen. Wissenschaftlich ist dies ebensowenig haltbar.

Diese Ideologie hat und hatte Konsequenzen. Einstige slawische Streusiedlungen in Mitteldeutschland und in Einzelfällen sogar bis über das westliche Elbufer hinaus erwecken auch heute noch bei vielen Polen den Eindruck, eigentlich sei man ja bei den beiden großen Landverteilungen des 20. Jahrhunderts, nämlich nach den Weltkriegen, ziemlich kurz gekommen. Sie stehen damit in der Tradition jener polnischen Chauvinisten, die stets für ein Großreich ohne Rücksichten auf ethnische Grenzen eingetreten sind. Der polnische Überfall im April 1920 auf das durch die Revolutionswirren geschwächte Rußland ist in diesem Zusammenhang zu nennen: Er endete im Frieden von Riga am 18. März 1921 mit einer Grenzlinie im Osten, die über 250 Kilometer östlich der Volkstumsgrenze verlief. Auch die gewaltigen Landzugewinne an der nördlichen und westlichen Flanke, nämlich Westpreußen, Posen, das Korridorgebiet und Ost-Oberschlesien, reichten für Warschau nicht. Obwohl in dem wiedererstandenen Staat die polnische Bevölkerung infolge der gewaltigen Expansion nach allen Richtungen nicht einmal mehr 70 Prozent ausmachte, erklärte beispielsweise Staatspräsident Wojcziechowski bei der Eröffnung der Posener Messe am 29. April 1924: „Um als Großmacht existieren zu können, muß Polen die Vereinigung aller polnischer Länder haben. Man muß sagen, daß wir nicht alles erreicht haben, daß noch nicht alle polnischen Länder, nicht alle für die Vollkommenheit unseres Lebens unerläßliche Zentren mit der Mutter vereinigt sind. Ich glaube aber an die große Macht polnischer Arbeit und polnischer Kultur, die uns erlauben wird, mit der Zeit das zu erreichen, was wir bisher nicht erreicht haben."

Kein Wort erfahren wir in Danzig, das von 1457 bis zur 2. polnischen Teilung „wieder" zu Polen gehört habe, von den beschränkten Rechten des polnischen Königs in der Hansestadt, die sich — um dem Einfluß des Ordens zu entgehen — lediglich unter die Schutzherrschaft der polnischen Krone begeben hatte. Kein Wort auch von dem — weitgehend erfolglosen — Krieg des Polenkönigs Stephan Bathory 1577 gegen Danzig mit dem Ziel, die Stadt zur Aufgabe ihrer weitgehenden Souveränität zu zwingen. Und erst recht kein Wort von den Danziger Bürgerbüchern, die etwa seit Mitte des 14. Jahrhunderts dokumentiert sind und einen stets unter 10 Prozent liegenden nichtdeutschen Anteil an der Danziger Bevölkerung ausweisen. Erwähnt wird hingegen das Gesuch der Stadt an den polnischen König aus dem Jahre 1790, Schutz zu gewähren gegen die sich bereits drohend abzeichnende Annexion durch Preußen. Doch der Text des „Nohtschreis Danzigs aus der Zeit seines größten Drangsales" bleibt unerwähnt: „Als deutsche Männer brachen wir die Barriere des Herkommens und schütten, wie deutsche Männer an den Stufen des durch Ew. Majestät geheiligten Thrones, unser Herz aus ..."



Das Grunwalddenkmal: Der Sieg über den Orden 1410 wird als Sieg über die Deutschen gewertet



Monumentale Zeugnisse polnischer Geschichtsverdrehungen: Das Denkmal „Dem polnischen Danzig" suggeriert eine deutsche Besetzung von dem „Blutbad 1308" bis zur „Befreiung" 1945

Deutsche Männer, Repräsentanten einer deutschen Stadt, rufen zum Schutz vor dem die eigene Unabhängigkeit gefährdenden Nachbarn Preußen den polnischen König um Hilfe an — nicht auf die gemeinsame Sprache, die gemeinsame Nation, die von den Deutschen noch kaum zu suchen begonnen war, kam es an, sondern auf Interessen, auf nutzbringende Bündnisse.

Rund 256 000 Einwohner, erzählt der Führer, habe es vor Beginn des Zweiten Weltkrieges in Danzig gegeben. Wie viele davon waren Polen? „Ungefähr 80 000." — „Also fast ein Drittel?" — „Na — vielleicht doch etwas weniger." Sicher etwas weniger: Wie sonst wäre es zu erklären, daß die Polnische Partei bei den Volkstagswahlen in der Freien Stadt stets bedeutungslos blieb. 1920 erhielt sie 6,2 Prozent, 1923 4,4 Prozent, 1930 3,2 Prozent und 1935 3,5 Prozent.

Zum Repertoire jeder Danzig-Führung gehört offenkundig ein Hinweis auf das „Blutbad von Danzig", das die Ordensritter bei der Eroberung der Stadt 1308 angerichtet hätten und dem „zehntausende polnische Bürger" zum Opfer gefallen seien. Tatsächlich dürfte Danzig erst Jahrzehnte später eine Einwohnerzahl von 10 000 erreicht haben. Zudem hat es sich bei den Toten hauptsächlich um Deutsche gehandelt, weil diese den Hauptteil der Bevölkerung darstellten. Der polnische Chronist Johannes Dlugosch, der das „Blutbad" schilderte, erblickte allerdings auch erst mehr als ein Jahrhundert später das Licht der Welt. Er lebte von 1415 bis 1480.

Die große Abrechnung mit der Ordenszeit erfolgt jedoch nicht in Danzig, sondern auf der Marienburg. Das monumentale Bauwerk an der Nogat versinnbildlicht eindringlicher als jede andere Burg und jedes andere Gebäude das Wirken und den Einfluß des Deutschen Ordens auf das Pruzzenland.

Unser Führer durch die Marienburg, Herr B., spricht ein nahezu fehler- und akzentfreies Deutsch und hat sein Wissen nicht nur durch die Lektüre mehr oder weniger guter Reiseführer, sondern durch umfassendes wissenschaftliches Quellenstudium erworben. Auch westliche, sogar westdeutsche, Literatur zur Marienburg und zur Ordenszeit ist ihm geläufig. Er ist offen für eine ehrliche Diskussion, läßt sich — anders als viele seiner Landsleute — nicht auf eine Schwarz-weiß-Malerei ein, macht Eingeständnisse. So etwa, als es um die Frage nach den Folgen des Zweiten Thorner Friedens von 1466 geht. Westpreußen und das Ermland seien in der Tat lediglich unter die Oberhoheit der Person des Königs von Polen als Schutzherrn, nicht aber des polnischen Staates gelangt. Auf die Bevölkerungsstruktur habe dies wohl tatsächlich keinen nennenswerten Einfluß gehabt.

Ähnlich wie nahezu alle seine Landsleute stellt er aber auch die falsche Gleichung zwischen dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und dem Deutschen Orden auf. Tatsächlich spielten im 13. Jahrhundert Fragen der Nationalität noch keine bedeutende Rolle. Der Orden, wenngleich er sich Deutscher Orden nannte, war damit auch nicht die östliche Speerspitze des deutschen Kaisers, der pruzzisches oder slawisches Gebiet dem Reich angliedern sollte, sondern ein völlig eigenständiger Machtfaktor. Im beginnenden 16. Jahrhundert war es sogar der habsburgische Kaiser Maximilian I., der durch seine Heiratspolitik eine enge Anlehnung an Polen vollzog und im gleichen Zug dem Deutschen Ritterorden jede weitere Unterstützung versagte. Dies zwang den Hochmeister Albrecht von Ansbach-Brandenburg förmlich, den Ordensstaat — entsprechend einem Rat Luthers — zu säkularisieren und als weltliches Herzogtum unter die polnische Lehenshoheit zu stellen.

Auch die Schlacht von Tannenberg 1410, die den Zerfall des Ordensstaates einleitete, kann nicht als ein Kampf zwischen Deutschen und Polen interpretiert werden. Denn ein Heer aus Ordensrittern und böhmischen und deutschen Söldnern stand einer polnisch-litauischen Union gegenüber, in deren Reihen auch Ukrainer, Tataren, Slowaken und Deutsche standen. Vorwiegend deutsche Städte waren es auch, die die polnische Kriegskasse gefüllt und somit den Sieg erst ermöglicht hatten. Nach der Schlacht stiftete der polnische König Jagiello das Brigittenkloster in Lublin und übergab es deutschen Schwestern — auch dieses Detail spricht völlig gegen die These, es hat sich in Grunwald um einen deutsch-polnischen Konflikt gehandelt. Nicht um Nationen ging es damals, sondern um politische Interessen und Macht, um deretwegen Bündnisse quer durch ethnische Kategorien geschlossen wurden. So etwa, als sich der polnische König 1421 gegen Kaiser und Orden mit dem hohenzollernschen Markgrafen von Brandenburg verbündete, um den Hochmeister unter Druck zu setzen.

Wenn es auch möglich war, mit unserem Führer auf der Marienburg über all diese Widersprüche zumindest offen zu diskutieren, so ist diese Diskus-

Vom Ritterorden bis zu Hitler

sionsbereitschaft in der Masse der polnischen Bevölkerung und Intelligenz doch nicht vorhanden: Einerseits wird der Orden mit einem angeblichen 1000jährigen „deutschen Drang nach Osten" gleichgesetzt und andererseits wird das Verhältnis zwischen Ordensstaat und Königreich Polen (und später den Königreichen Preußen und Polen) in einem völlig indifferenten Schwarz-weiß-Schema gezeichnet. In der offiziösen, vom Grunwald-Komitee herausgegebenen Broschüre „Grunwald im Gedächtnis der Polen", die — in polnisch und in vielen Übersetzungen — in Museen und an geschichtsträchtigen Stätten zum Verkauf ausliegt, heißt es: „So für Deutsche wie auch für Polen ist jede dieser Ortschaften (Grunwald, Tannenberg) Symbol. Uns erinnern sie an den ruhmvollen Sieg; diejenigen Deutschen dagegen, die die Ordenstradition wahren wollen, an die historische Niederlage, die einer Vergeltung bedarf." Und an anderer Stelle wird bedenkenlos eine völlig absurde Kontinuität deutscher Geschichte behauptet: „Auch der Faschismus knüpfte an die Symbolik des Deutschen Ordens an; das schwarze Hakenkreuz auf weißem Feld erinnert ans schwarze Kreuz, welches die Ordensritter auf weißem Mantel getragen haben. Hitler wollte doch, wie der Orden, Gdánsk und die Ostseeküste haben ... Der letzte Krieg brachte eine deutsche Aggression auf die früher vom Deutschen Orden eroberten Gebiete an der Ostsee. So wurde die jahrhundertewährende Politik ‚Drang nach Osten' realisiert. Hitler ließ sich sein Hauptquartier in Gierloz bei Ketrzyn bauen, inmitten eines Gebietes, das seit Jahrhunderten von der urpolnischen Bevölkerung, den Masuren, bewohnt war ... Grunwald im Gedächtnis der Polen ist die Geschichte ihres Kampfes gegen den fremden Eroberer um Gdánk und Pommern, um Ermland und Masuren."

Schluß folgt